

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2011

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Hilarion G. Petzold, Matthias Proband (2011):

- Ein Interview -

Zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie 2011*

Die Interviewfragen von *Dr. Matthias Probandt*

Erschienen in: *Petzold, H.G., Proband, M. (2011):*

Zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie. Ein Interview.

Psychologische Medizin 3, 14 – 44; Teil I dieses Interviews auch

bebildert in: DGIK-Journal 1, 18-29.

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: [http://www.Integrative Therapie. de](http://www.IntegrativeTherapie.de)) und aus dem „**Department für Psychotherapie und biopsychosoziale Gesundheit**“ der **Donau-Universität Krems** (Leitung: Prof. Dr. med. Anton Leitner, Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>), Master of Science Lehrgang „Supervision“ (Visiting Professor H. Petzold).

Ich habe gerne diese Einladung angenommen, zu den nachstehenden Interviewfragen Stellung zu nehmen. Meine Ausführungen richten sich an Integrative TherapeutInnen und GestalttherapeutInnen, in Österreich an Integrative GestalttherapeutInnen, die manchmal – trotz aller Nähe der Positionen und guter Verständigung im interpersonalen bzw. kollegialen Bereich – Mühe haben, im theoretischen Diskurs miteinander eine Ebene zu finden. Sagen die GestaltkollegInnen „Dialog“, kommen die Integrativen mit „Polylog“ (Petzold 2002c) daher, sprechen sie von Körper und Organismus, reden die Integrativen von „Leib“ und „Leib-Subjekt“ (ders. 2009c), und das ist eine zentrale Differenz in der Anthropologie und keine bloße Unterschiedlichkeit in der Terminologie. Vertreten GestalttherapeutInnen einen phänomenologischen Ansatz, sagen die Integrativen, „aber nicht ohne Hermeneutik“ und denken an Ricœur, seine Sprach-, Zeit-, Geschichts- und Erzähltheorie (ders. 2003g, 2010f)! Und einige jüngere KollegInnen fügen hinzu: nicht ohne Neurowissenschaften, nicht ohne Bernštejn und Lurija. In Gestaltkreisen kennt man diese Vygotskij-Kollegen (Kölbl 2006) zumeist nicht, obwohl Lurija mit Goldstein und Lewin in Korrespondenz stand (Petzold, Michailowa 2008). Und natürlich kommen dann heute Clark, Damasio, Davidson, Freeman, Metzinger u. a. Neurowissenschaftler und Neurophilosophen mit in den Blick (Petzold 2009c), und es wird deutlich: Die Unterschiede zwischen Integrativer Therapie und Gestalttherapie und Integrativer Gestalttherapie sind größer als gemeinhin angenommen. Aber ohne „weiterführende Kritik“ und ohne Vertiefungen und Erweiterungen (ders. 2002d) kommt es zu keinen Entwicklungen. Heute tut eine **biopsychosozialökologische** Ausrichtung Not, wie ich sie in „Psychotherapie und Körperdynamik“ (1974j, Abb. S. 304 u. 316) entwickelt und über die Jahrzehnte vertiefend ausgebaut habe (vgl. Orth, Petzold 2000 und Petzold, van Beek, van der Hoek 1999, eine meiner wichtigsten Arbeiten). Die „romantische Wissenschaft“ Lurijas (1993), Vygotskij's kulturtheoretische Theorie und der Versuch dieser Denker und Forscher, Natur-, Kultur- und Geisteswissenschaften zu verbinden (Vygotskij, Lurija 1930, Lurija 1993), haben für uns einen weiten Raum eröffnet. Ihre zeitverhafteten Begrenzungen haben wir durch die Konnektivierung mit anderen großperspektivischen Räumen etwa dem Denken von Merleau-Ponty kompensiert gerade auch durch seine späten, weniger bekannten Arbeiten zur Sprache und zur Natur. Das bekräftigt unseren Weg eines vernetzenden, integrierenden Denkens (Petzold 1993a/2003a; Sieper 2006). Für derartige Interdisziplinarität haben wir Ricœur, seinem Denken quer durch die Disziplinen in jeweils tiefgreifenden Auseinandersetzungen, viel verdanken (Ricœur 2009, 1990a, b, 2007; vgl. Petzold 2005p). Mit ihm, gerade auch mit seinem Spätwerk (Ricœur 2000), kann man den erkenntnistheoretischen, anthropologischen, ethiktheoretischen und sprachtheoretischen Defiziten entgegen, die so viele Psychotherapieverfahren, auch die Gestalttherapie, kennzeichnen.

Perls hatte keinen Hang zu solchen vertiefenden Aneignungen, aber er hatte eine große, unbefangene Offenheit und hat in seinem Leben viele Impulse aufgenommen, wenngleich oft okkasionalitisch, Zufällen geschuldet, allerdings in einer Haltung, die man seinen Epigonen anempfehlen könnte, und die es verdient, wieder und wieder herausgestellt zu werden.

„Wirklicher Kontakt basiert auf der Wertschätzung von Differenzen und Unterschieden, auf der Bereitschaft, ja oder nein zu sagen, auf der Fähigkeit, die Gefühle und Handlungen des anderen zu respektieren“ (Perls 1959/1980, 122).

Das heißt aber keineswegs, dass es keine kritischen und strittigen Auseinandersetzungen geben dürfte. Die werden nur von den Kenntnislosen gescheut! **Ko-respondenz**, das Kernmodell der Integrativen Therapie (Petzold 1978c), beinhaltet „Begegnung und Auseinandersetzung“. Dabei ist „respektvoller Dissens“, so unsere Position, wesentlich (Petzold, Sieper 2001d). Im Integrativen Ansatz haben wir genau diese Position vertiefend entwickelt, denn sie ermöglicht das „wertgeschätzte Different“, das wir alle brauchen, wenn wir Entwicklungen wollen. **Ohne Differentes ist Integration nicht möglich.** Integration heißt dabei nicht Vereinnahmung, Assimilation gar (dieses Perls-Konzept sehen wir kritisch), sondern ein Schaffen von Verbindungen, Konnektivierungen, denn Wissen und Fortschritt entsteht in „polyzentrischen Netzwerken“, durch die Neues emergieren kann. Gemeinsamkeiten im Verschiedenen könnten dabei sehr groß sein, wenn man sich daran erinnert: Es geht in Therapie (und auch sonst im Leben häufig genug) um engagierte Hilfeleistung für Menschen, und das ist ein unverrückbarer „common ground“, meinen wir (Petzold, Sieper 2011).

Ich möchte diesen Ausführungen ein *Perls*-Zitat voranstellen, das für mich mit Blick auf den vorliegenden Text gut ausdrückt, worum es geht:

„Ich wäre wirklich sehr glücklich, wenn mein Aufsatz Sie ermutigt hat, sowohl gegenüber Ihren eigenen als auch gegenüber meinen gegenwärtigen Überzeugungen wohlwollend skeptisch zu sein und den Übergang zu leisten von einem zwanghaften Dogmatismus zu der experimentierenden, ungewissen, aber schöpferischen und neue Wege bahrenden Einstellung, für die ich kein besseres Beispiel finden kann als den Mut von Sigmund Freud“ (Perls 1948/1980, 50).

1. Herr Prof. Dr. mult. Petzold, Sie sind mit Prof. Dr. Johanna Sieper der Gründer des „Fritz Perls Instituts für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972) und der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (1982) am Beversee. Von 1979 bis 2004 waren Sie Professor für Psychologie, klinische Bewegungstherapie und Psychomotorik an der Freien Universität Amsterdam. Was sind die zentralen Anliegen Ihres beruflichen Wirkens?

Lassen wir im Folgenden den „Professor“, das legt mich zu akademisch fest, ich stand und stehe stets in konkreten Praxisbezügen, die mir wichtig sind, weil Theorie und Praxis, Praxis und Theorie sich bedingen. – Die vorgelegte Frage komplexe, weil meine berufliche Arbeit sehr weit gestreut war und ist. Außerdem ist die IT ja ko-respondierend entstanden. Das Gespräch mit meinen MitentwicklerInnen *Johanna Sieper* und seit 1974 auch *Ilse Orth* ist wesentlich – wir alle waren vom „Geist der sechziger Jahre“ und seiner Ausprägung im intellektuellen Klima in Paris geprägt, das wir alle drei durch unsere Studienzeiten vor Ort erlebt hatten. Im Kern ging und geht es uns darum, Menschen zu verstehen – auf diesem Weg auch uns selbst besser zu verstehen (vgl. Petzold, Orth, Sieper 2011) und damit Menschen besser und fundierter Weise helfen zu können, wo sie in Not und Schwierigkeiten sind (vgl. Petzold, Sieper 2011). Diese altruistische, praxisorientierte Ausrichtung ist die meines Elternhauses, dessen Geist auch *Johanna Sieper* seit der Jugendzeit kennen

lernte. Meinen Eltern verdanke ich meinen Wissensdurst und eine europäische, mehrsprachige Bildung. Die Frage nach „zentralen Anliegen“ führt immer in die „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ (Sieper 2007), in Sozialisation, Enkulturation, ja Ökologisation (zu den Orten, Landschaften, wo man groß geworden ist, vgl. Petzold, 2006p). Enkulturation und Sozialisation führen in mentalen Welten, die Milieus, in denen sich eine intellektuelle Biographie, die Arten und Weisen des Denkens formen (ein von der Psychotherapie aller Schulen sträflich vernachlässigter Bereich; für die IT vgl. Petzold 2000h, p; Petzold, Petzold-Heinz 1985), wo aber auch neben und mit den „kognitiven Stilen“, besonders mit den „komplexen kognitiven Orientierungen“ – die ethischen und ästhetischen –, die „emotionalen Stile“, die „volitionalen Stile“ und die kulturbestimmten Motivationen des Fühlens und Wollens grundgelegt werden. Das anzuschauen, ist bei einem solchen Unterfangen, zentrale Lebensanliegen zu verstehen, unverzichtbar, um das Leben von Säuglingszeiten über Kindheit und Jugend bis zu Hochaltrigkeit und zum Sterben hin immer besser begreifen zu können. Die **Weg-Erfahrung** des Lebens, um „sich selbst im Lebensganzen verstehen zu lernen“ (ders. 1981g), ist für die IT ein zentrales Anliegen, für das wir eine „**Philosophie des Weges**“ entwickelt haben¹ (ders. 2005t, Petzold, Orth 2004b; Petzold, Orth, Sieper 2008a; Sieper, Orth, Schuch 2007).

Wenn man Integrative Therapie erlernen, erfassen, verstehen will, muss man „sich auf den WEG machen“ und beginnen, den eigenen Lebensweg bewusst wahrzunehmen, wissbegierig zu erkunden und kokreativ zu gestalten . – „Mache Dich selbst zum Projekt!“ – „Gestalte Dein Leben mit den Menschen, die Dir wichtig sind! Liebe die Menschen und die Welt“

Hier werden zwei wichtige Grundantriebe in der komplexen Antriebs- bzw. Motivationsstruktur des Menschen angesprochen, die wir in der Integrativen Therapie betonen: der Antrieb *explorativer Neugierde* und der Antrieb zu *poietischer Gestaltung* (der gefundenen Dinge, der Weltverhältnisse, der sozialen Gegebenheiten, unserer eigenen Natur) – beide Antriebe sind in hohem Maße überlebenssichernd. Wir setzen die Akzente anders als Freud in seiner dualen Triebtheorie (Libido und Aggression, beides durchaus wichtige Antriebssysteme) oder als Perls mit dem Hungertrieb (dem Streben nach materieller, und ihn erweiternd, nach emotionaler und kognitiver Nahrung, in dem er mit der zerkleinernden „dental aggression“ noch den Aggressionstrieb unterbringt). Solche Antriebe bewegen uns auf unserem Weg durch die Welt – in der Hominisation (Petzold 2005t) wie auf dem individuellen Lebensweg (ders. 2006u). Explorative Neugierde, ein großer Wissenshunger (2000h, p) und eine starke, schöpferische Gestaltungsfreude aus mir **mit Anderen**, kokreativ Dinge zu gestalten – ein Therapieverfahren, Theorien, eine Bildungsakademie, Organisationen. Weiterhin ist durchaus ein kritisch reflektierter, melioristischer Altruismus² für mich eine deutliche Motivation – auch helfendes Beispringen kann ein starker Antrieb sein, wie die Forschungen von Tomasello (2010) und die Arbeiten von Bauer (2011) zeigen. Freud

¹ Man gehe einfach einmal mit Suchbefehl meine Gesamtbibliographie (2010a) in Polyloge mit dem Begriff „Weg“ durch, dann wird die Bedeutsamkeit des Weg-Konzeptes deutlich.

² »Meliorismus ist eine philosophische und soziologische Sicht (philosophiegeschichtlich in vielfältigen Strömungen entwickelt), die danach strebt, die Weltverhältnisse, die Gesellschaften oder den Menschen zu „verbessern“, in dem man sich für die Entfaltung und Nutzung von Potenzialen engagiert. Meliorismus setzt dabei voraus, dass im Verlauf historischer Prozesse und kultureller Evolution Gesellschaften verbessert werden können, Fortschritt im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren möglich ist und mit Vernunft, wissenschaftlichen Mitteln, materiellen Investitionen und potenzialorientiertem sozial-humanitärem und ökologischem Engagement vorangetrieben werden kann.« (Petzold 2009d, vgl. Petzold, Sieper 2011).

lag mit seinen Überlegungen zum Aggressionstrieb nicht richtig. Und *Perls* geriet mit seinem Versuch in Schwierigkeiten, der *Freudschen*, mit der Todestriebargumentation belasteten Aggressionstheorie den Stachel zu nehmen, indem er von positiver Aggression sprach, kontrafaktisch zum ubiquitären Unheil, das entsteht, wenn man jemanden an den Leib rückt (*agreddi*, angreifen). Ich bin dem entgegen getreten (*Petzold 2001d*), habe von „assertiveness“ gesprochen, von Zivilcourage, von Einsatz, einem „Dazwischen gehen“ (*Leitner, Petzold 2010*), wo Unrecht geschieht und Not herrscht, wie es für uns beispielhaft *Henry Dunant* getan hat (sein hundertster Todestag wurde von uns nicht vergessen, *Petzold, Sieper 2011*). Derartige Motivationen, Antriebe, Anliegen – wie immer man das nennen will – bestimmen mein **Werkleben** in der integrativen Arbeit. Man sollte da nicht nur auf die publizierten Werke schauen, sondern auch auf meine/unsere Projekte (*Sieper, Schmiedel 1993*). Therapie in heilender und fördernder Zielsetzung zu machen, zu forschen, Wissen zu schaffen, weiter zu geben ist ein guter Beruf für mich. Ich kann das alles gut, es macht mir Freude. Ich bin dankbar, dass ich das alles tun konnte in meinem Leben und noch tun kann mit einem kleinen Kreis von Menschen, die mich begleiten. Ich habe mich mehrmals auf meinem Lebensweg „zum Projekt“ machen können und zweimal auch machen müssen, um aus großen Krisen wieder auf dem Weg Tritt zu fassen. Naturliebe ist für mich eine zentrale Quelle des Glücks. Ich habe „Freude am Lebendigen“, bin von Landschaften begeistert, das ist mir aus der Kinderzeit, meiner Landwirtschaftslehre bis heute geblieben, und das ist für mich eine Motivation, in meiner Arbeit und mit der Integrativen Therapie in „melioristischer“ Absicht „Liebe zu Menschen und zur Welt“ zu bekräftigen (*Mark Aurel VII, 31*). Wir haben die so wichtigen Themen des Altruismus und des achtsamen, „ökosophischen“ Umgangs mit der Natur immer betont (*Petzold 1961IIb, 2006p*), nutzen die heilsame Kraft von Natur- und Landschaftserfahrungen, ihre „ökopsychosomatische“ Wirkkraft mit unseren „Green Exercises“ in der Natur – etwa bei der Lauftherapie (ders. 1974j, *van der Mei, Petzold, Bosser 1997*) und in Formen der Garten und Landschaftstherapie, die wir an der EAG lehren (*Petzold, Orth 1998; Petzold, Orth, Orth-Petzold 2011*). Die Arbeiten von *Merleau-Ponty* (1995) und *Moscovici* (2006a,b) waren hier eine wichtige Unterstützung. Psychotherapie als **Humantherapie** in integrativer Ausrichtung sensibilisiert für das Lebendige. Gelingt ihr das, wird sie wirksam (*Petzold, Sieper 2011; Petzold, Orth, Orth-Petzold 2009*). – Das zu der einleitenden Frage.

Ich bin mir immer bewusst gewesen: ich bin „auf dem Wege“. Dazu haben wohl der Migrationshintergrund meiner Vaterfamilie³, meine Budo-Sozialisation (*Petzold 1993, ders., Bloem, Moget 2004*), meine eigenen Wege durch Europa – studierend und lehrend – beigetragen. Im Moment schreibe ich das in La Palma, wo ich mit *Johanna Sieper* in einer Schreib- und Arbeitsretraite an einem Buch über Menschenbilder arbeite. So kann ich diesen Text mit ihr besprechen, eine sehr gute Möglichkeit des Austauschs. Seit 1977 führe ich hier einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb, eine Finca, wo ich Wein, Avokados, Zitrusfrüchte anbaue, Bienen halte, Ara ararauna, Ara Macao, Ara Chloroptera, große Amazonas-Papageien, züchte, und wo ein Großteil meiner Bücher entstanden ist. Ein anderer Teil entstand in meiner „Arbeitswohnung“ an der Uilenstede in Amstelveen während der 25 Jahre Professorentätigkeit an der FU Amsterdam.

Ich erlebe mich als einen „europäischen Menschen“, als einen „Menschen europäischer Geisteshaltung und Kultur“ (ders. 2003m). Auch das will ich mit meinem Wirken vermitteln: Weltbürgerdenken. Ich halte das für notwendig, denn die

³ Von Russland und Polen nach Deutschland, Holland und Frankreich, dann einige Brüder meines Vaters von dort nach Kanada.

Nationalismen finden sich auch im psychotherapeutischen Feld, sogar innerhalb eines Paradigmas. In Deutschland, Österreich, der Schweiz seit den frühen siebziger Jahren lehrend, habe ich das oft erfahren, bis in die Gegenwart. Eine höchst unangenehme Erfahrung. Wirkliche Europäer findet man immer noch selten. – *Tzvetan Todorow, Julia Kristeva, Serge Moscovici* sind Leute, deren Qualität europäischer Präsenz (und das sind nicht nur europäische „Intellektuelle“) ich mich verbunden fühle, auch weil sie den osteuropäischen Raum mitrepräsentieren und zur Idee einer europäischen *Einheit in der Diversität* beitragen, lange bevor der amerikanische Diskurs der **Diversität** (*Abdul-Hussain, Baig* 2009) nach Europa kam. Wir haben hier eigene Traditionen. *Moscovici*, bei dem ich Sozialpsychologie hörte, hat mit seinen Minoritätsstudien hier Bedeutendes geleistet und für mich gezeigt, dass ohne eine moderne Sozialpsychologie und ihre Betrachtung der sozialen Welt Psychotherapie zu kurz greift (*Moscovici* 2001; *Moscovici, Markovà* 2006). Wenn man von seinem jeweiligen Standpunkt auf die anderen Menschen, Frauen und Männer, schaut – z. B. Menschen deutscher, französischer, russischer Kultur in ihrer Diversität betrachtet (so *Tzvetan Todorow* 1989) – kann in diesem Geschehen ein „Wille zum Miteinander“ aufkommen und wachsen, nämlich wenn man sich dem Anderen öffnet und das Eigene in der Tiefendimension erkennbar wird. Es kann dann als solches auch vermittelt werden, ohne dass Angst und Abwehr das Verhalten bestimmen, weil man eine wechselseitige Achtsamkeit verspürt und eine Achtung der Integrität des Anderen (ders. 1983, *Levinas* 1983). **Das Unterschiedlich-Sein ist das Verbindende im Menschlichen.** Um das vital zu erfahren, muss man in „Polyloge“ eintreten, in ein Sprechen nach „vielen Seiten“ und ein Hören und Aufnehmen von vielen Seiten (*Petzold* 2002c), ein in vielen mentalen (und natürlich auch materiell-realen) Welten präsent sein, wie es der russische Philosoph *Mikhail M. Bakhtine* (hier frz. transliteriert) uns in den ersten Pariser Jahren 1963/64 erschlossen hat. Wir lasen da sein neu aufgelegtes Dostojewskij-Buch. *Kristeva* und *Todorow* haben beide zu *Bakhtine* gearbeitet, ihn im Westen bekannt gemacht. *Bakhtine* hat unsere Polylog-Konzeption stark beeinflusst.

Auch die verschiedenen Psychotherapieschulen und ihre unterschiedlichen „Kulturen“ und „Sprachen“ kann man als **Diversitäten** sehen, die in einen Polylog gebracht werden können und zwischen denen dann das Faktum einer grundsätzlichen „**Intertextualität**“ (*Kristeva* 1967, 1969) deutlich wird. Das kann den Mythos einer Originalität dekonstruieren und desillusionieren – die großen Kompilationen *Freuds*, neben Originellem oft an den Grenzen des Plagiats (etwa von *Nietzsche* und *Janet*) – , die Konzeptgewebe von *Perls/Goodman*, die Integrationen *Grawes* usw. usw. werden dann deutlich. Mit **Intertextualität** wird in poststrukturalistischen Sprach-, Literatur- und Kulturtheorie das Faktum bezeichnet, dass kein Text innerhalb eines kulturellen Rahmens ohne Bezug zur Gesamtheit der anderen Texte denkbar ist, wie wir es auch in der Integrativen Narrations- und Sprachtheorie (*Petzold* 2001b, 2010f) vertreten. „*Jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes. An die Stelle des Begriffs der Intersubjektivität tritt der Begriff der Intertextualität, und die poetische Sprache lässt sich zumindest als eine doppelte lesen*“, so *Julia Kristeva* (1967), wobei wir ihr beim „an die Stelle von Intersubjektivität“ nicht folgen, sondern „neben die Intersubjektivität tritt die Intertextualität“ schreiben, denn wir meinen: „Sprechen und Sprache, Erzählen und Erzählung führen uns hin zum 'Rätsel Mensch', das zu entschlüsseln eine nie endende Aufgabe darstellt und uns einen nie versiegenden Strom an Erkenntnissen beschert, solange es Menschen gibt. Diese Aufgabe kann nur multitheoretisch, interdisziplinär und multidiskursiv angegangen werden, führt immer

in transversale Polyloge und in Intertextualität, erfordert deshalb strukturanalytische, hermeneutische und metahermeneutische Arbeit“ (Petzold 2010f, 6).

Ich habe mein Leben lang Menschen in Polyloge gebracht – nie „Einzeltherapie“ betrieben, der Begriff ist obsolet, sondern in gruppalen oder **dyadischen** Therapiesettings mit den real oder virtuell vorhandenen **Polyaden**, den sozialen Netzwerken und Konvois gearbeitet (Hass, Petzold 1999; Petzold, Sieper 1970) – wie denn anders als *Moreno*-Schüler? In jeder Sitzung kommen mit meinen PatientInnen ihre Geschwister, Eltern, KollegInnen mit in den Raum. Ich habe auch mein Berufsleben lang versucht, Psychotherapieschulen in **Polyloge** zu bringen (in von mir organisierten Kongressen, von mir begründeten schulenübergreifenden oder länderübergreifenden Verbänden, in richtungsübergreifenden Buchreihen etc.) – ein selten schwieriges Unterfangen. Man spricht meist nicht miteinander, sondern nebeneinander, macht sich kaum die Mühe, den anderen Diskurs zu verstehen. Ja, das kostet Mühe, ein sich gründliches Einlesen zumindest. Wenn Ideologien über ihre Repräsentanten miteinander debattieren wird es mühsam. Aber das ist für mich nach wie vor ein wichtiger Erkundungs- und Gestaltungsraum, wie meine gegenwärtigen Buchprojekte zu „Menschenbildern“ (2011a) und „Identitäten“ – wieder interdisziplinär und mit KollegInnen aus allen Schulen – mir erneut zeigen.

Es ist mir in meiner theoretischen und therapeutisch-praktischen und in meiner lehrenden Arbeit ein Anliegen, die Einsicht zu vermitteln, dass Menschen kreative Lebens- und Weltgestalter sind (*Moreno*), denn hat man begriffen: ich bin ein „produktiver Realitätsgestalter“ (*Hurrelmann*), ein mich „permanent Entwerfender“ (*Sartre*), hat man erfasst, dass das Selbst, mein Selbst „Künstler und Kunstwerk zugleich ist“ (Petzold 1999q), dann kann man an eine gezielte Selbstgestaltung und damit an die Gestaltung der persönlichen Welt und der übergeordneten Mitwelt gehen. Man folgt dann eher der alten Weisheit des *Epiktet* als der sogenannten „paradoxen Theorie der Veränderung“ von *Arnold Beisser* (1970), die trotz ihrer philosophische Problematik, lebenspraktischen Absurdität und neurobiologischen Falschheit in der Gestalttherapie eine so fragwürdige Verbreitung gewonnen hat.

„Denn wie das Material des Zimmermanns das Holz, des Bildhauers das Erz, so ist das Leben jedes einzelnen Menschen das Material seiner eigenen Lebenskunst [περὶ βίον τέχνης]“ (*Epiktet*, *Diatriben* 1, 15).

Es muss gestaltet werden. Deshalb soll man niemals aufhören „Bildhauer der eigenen Existenz zu bleiben“ und ist es „niemals zu spät, sich mit der eigenen Seele zu beschäftigen“ (*Epikur*, *Diogenes Laërtius* X, 122).

Dass das aber nicht ohne die Auseinandersetzung mit dem Anderen und dem engagiert-altruistischen Eintreten für die Anderen geht (Petzold, Sieper 2011), ist gleichfalls ein Wissen, dass sich seit der Frühzeit der Menschheit (Petzold 2003d, 2010f) über die Antike bis in die Gegenwart immer wieder bestätigt hat. Beides, „**Selbstsorge**“ und „**Gemeinwohlsorge**“ müssen praktiziert werden, sie müssen **geübt** werden, wie uns *Mark Aurel* belehrt. „Es gibt Wirklichkeit nur in der Tat“ (*Sartre*). Nicht nur wegen des philosophischen Diskurses der Stoa, die uns die **Übungspraxis** anempfiehlt, wie sie auch Zen und Daoismus im „Alltag als Übung“ lehren (*Dürckheim* 1964), befürworten wir das übende Moment in der Psychotherapie, sondern auch aufgrund des gesicherten Wissens über das **nutzungsabhängige** Funktionieren unserer **neurozerebralen Systeme** (Sieper, Petzold 2002; Spitzer 2002). Es ist meine eigene Erfahrung in der Budo-Praxis (Petzold 1993; ders., Bloem, Moget 2004). Dem unstillen und spontanen *Fritz Perls*,

aber auch dem immer unruhigen *Paul Goodman* hat ein übender Ansatz nicht sonderlich gefallen, besonders wenn er mit einem „should or ought“ verbunden ist. Aber selbst *Perls* weiß, dass es ohne Übung nicht geht. „Durch Übung lernt er [der Patient] auch seine Triebe und Wünsche stärker anzunehmen“ (*Perls* 1948/1980, 44).

Ich habe bei allen Altersgruppen, mit denen ich klinisch-therapeutisch gearbeitet habe und zu denen ich forschen und publizieren konnte (vgl. *Sieper* 2007, *Müller* 2009) – Kleinkindern, Jugendlichen, Alten, Hochbetagten – dieses Prinzip der **Übungen** zur Kompetenzaneignung und Performanzverbesserung bestätigt gefunden. Unsere langjährige, leitende Kollegin in der Integrativen Therapie, *Hildegund Heini* (1919 † 27.12. 2005; vgl. *Sieper* 2005), hat das im hohen Alter mit ihrer selbstübenden Rehabilitation im „Leben nach dem Schlaganfall“ (*Heini* 1999) beeindruckend gezeigt. Ich habe bewusst Menschen aus unterschiedlichen Populationen in meiner Praxis als Leib- und Bewegungstherapeut „unter den Händen“ gehabt, also keineswegs nur *akademisch life span development* betrieben. Lebensalterübergreifende Arbeit ist in der Psychotherapie immer noch ziemlich selten.

Als naturwissenschaftlich und kultur- bzw. geisteswissenschaftlich geschulter Forscher versuche ich eine Polarisierung dieser Orientierungen zu überwinden (*Petzold* 2009c) und aus sozialwissenschaftlicher Sicht auch politisch zu argumentieren und zu handeln, versuche ich, die Themen Macht und Verantwortung nicht auszusparen, um Kontexte ausblendende Individualisierungen zu vermeiden. Wir haben deshalb auch die **Soziotherapie** auf der Basis von Psychodrama (*Petzold, Sieper* 1970), Gruppendynamik und Gestaltmethoden begründet und entwickelt – wir lehren sie seit 1972 am FPI curricular (damals zum ersten Mal in Deutschland) – und wir arbeiten bis heute an diesem Konzept (*Petzold, Sieper* 2008; *Sieper, Petzold* 2011). Ich habe immer wieder auch in Krisengebieten gearbeitet, 1963 in Skopje beim Erdbeben und immer wieder auf dem Balkan – bis heute im Kosovo (*Petzold, Orth, Sieper* 2011). Ich sehe die traditionellen Therapieverfahren in ihrer Unterschiedlichkeit als verschiedenartige „Wege zum Menschen“, groß in ihren Leistungen, groß auch, das gilt es zu sehen, *in ihren Einseitigkeiten*, die ja offensichtlich sind. Diese versuche ich zu überwinden. Nicht, weil ich es besser wüsste, eine Supertherapie intendiere, dass hieße mein Anliegen gründlich missverstehen, sondern weil ich in der guten Position bin, diese Vorarbeiten und Erträge der Verfahren zu nutzen und mit Anderen wie *Norcross, Grawe, Orlinsky* an der Integration der mittlerweile inflationär gewordenen Vielfalt der Psychotherapie mitzuarbeiten, am „neuen Integrationsparadigma“ – so habe ich es genannt (1980 dem ersten Buch über „Methodenintegration in der Psychotherapie“). Dabei geht es mir aber nicht darum, die alten Psychotherapieformen – gesättigt mit Fehlannahmen, Falschbehauptungen und dysfunktionalen Ideologien – einfach bei Seite zu lassen und auf der Basis der empirischen Psychologie und Psychotherapieforschung ganz neu anzufangen, wie *Klaus Grawe* (1998, 2004) vorgeschlagen hatte. Hier stimme ich mit ihm nicht überein, trotz vieler Gemeinsamkeiten (vgl. meinen Nachruf *Petzold* 2005q) in anderen Bereichen. Es gibt eben auch viel Nützliches, das – wenn man es kennt – nicht neu erfinden muss (oft macht man dann sogar noch schlechtere Versionen). Natürlich gibt es auch das Problem, dass einige Leute Sachen einfach abschreiben oder interessante Gedanken als eigene neue Erkenntnisse ausgeben – *Freud* war hier recht skrupellos (*Breger* 2009), mit *Ferenczis* Innovationen ist man so umgegangen. Man nimmt von dem großen Ungarn und zitiert ihn nicht. Auch aus meinen Arbeiten bedienen sich einige Leute kräftig in dieser Art. Vielen sind sie aber auch zu schwierig, aber Menschen und Lebenssituationen sind nicht einfach.

Kritisiere ich die *Perls/Goodmansche* Aggressionstheorie – erstmalig in der Szene wirklich fundiert (z. B. 2001d) –, kommen Gestalt-Kollegen und schreiben so, als hätten sie's immer schon gewusst. Lesen sie bei mir Hermeneutik, gerieren sie die Gestalttherapie plötzlich als hermeneutisches Verfahren, und das ist sie nun wirklich nicht. Lesen sie bei mir *Vygotskij* oder *Bakhtine/Bachtin* kommen plötzlich magere *Bachtin-* oder *Vygotskij-*Verweise auf (natürlich ohne Hinweis aufs „Woher“ solcher Entwicklungen. So geht Intertextualität nicht, die Vernetzungen sollten transparent bleiben).

Man soll also von Überkommenen nichts wegtun. Das empfahl *Ferenczi* (1927/28) in seinem wichtigen Technikaufsatz, denn man könnte ja manches noch einmal schon brauchen. *Fritz Perls* (1969) sah das offenbar auch so mit seinem Buch „In and out the garbage pail“. *Lore* meinte indes, er hätte besser Vieles in der Mülltonne lassen sollen – aus ihrer Sicht auf seine „Weibergeschichten“ vollauf verstehbar. Man sollte aber gerade die Fehler und Irrtümer nicht in den Müll werfen, sondern sie sichtbar aufbewahren, sie ab und an besichtigen, denn, wenn man sie kennt, muss man sie nicht unbedingt wiederholen. Ich habe das immer vertreten und ja zahlreiche psychohistorische Arbeiten zu *Janet, Moreno, Ferenczi, Reich, zu Freud* natürlich etc. geschrieben. Im Zitieren meiner Quellen bin ich bekanntlich recht prägnant. Es ist nicht nur korrekt, sondern wichtig, deutlich zu machen, woher man was hat, denn dann werden Netzwerke des Denkens transparent, und es können auch dysfunktionale Diskurse aufgedeckt werden. In der Psychotherapie könnte man dann die Idee von *Sloterdijk* (2009, 679) bezüglich der Philosophen aufgreifen, nämlich eine „strikte Musealisierung“ wichtiger Autoren – *Freud, Jung, Skinner* etc. - vornehmen und bei ihnen eine „Unterscheidung zwischen Größe und Vorbildlichkeit zu vollziehen.“ *Sloterdijk* sieht hier den späteren *Sartre* durchweg als einen „falschen Lehrer für die Moderne“, u. a. aufgrund seiner „Weggefährtschaft mit dem Kommunismus“ (ibid. 678), trotz seines Wissens um die Gulags. Da kann man ihm zustimmen. Der berühmte Neurowissenschaftler *Kornhuber* (2006,312) schrieb im „Deutschen Ärzteblatt“ – und man hat das abgedruckt! „Ein Vorbild für Forscher ist Freud nicht, erst recht nicht für Ärzte. Allenfalls ein Schriftsteller, aber einer, der oft nur die halbe Wahrheit sagte“. Seine Konzepte wie Übertragung, Trauerarbeit, frühkindliche Sexualität, primärer Narzissmus, Traumatisierung und Ödipuskomplex, die im Lichte moderner Forschung und Wissenschaft höchst problematisch sind oder auch falsifiziert wurden, sind aber – wie *Moscovici* 1961 in seiner berühmten Studie aufgezeigt hat – zu einem Bündel kollektiver mentaler Repräsentationen geworden, die das klinische Feld und auch weite Bereiche des Alltags beherrschen. Falsches gilt als richtig, wie *Grünbaum, Sulloway, Breger* und andere große Wissenschaftshistoriker und *Freudforscher* gezeigt haben (vgl. unseren großen *Freud-Band, Leitner. Petzold* 2009). In der Psychotherapie muss vieles **musealisiert** werden. Es ist doch keine Schande, in einem Museum als Beiträger zu unserer Disziplin, der Psychotherapie, zu stehen! Das „Personenlexikon der Psychotherapie“ (*Stumm* et al. 2005), zu dem ich ja viele Beiträge (*Bourdieu, Foucault, Marcel, Merleau-Ponty, Vygotskij* u.a.m.) geschrieben habe, ist ja ein solches Museum. Aber in diesem ganzen monumentalen Werk werden die Fehlannahmen der Protagonisten nicht benannt, nur ihre Positionen, egal ob richtig oder falsch. Selbst, wenn man unstrittig weiß, dass Annahmen nach heutigem Wissenstand nicht mehr Bestand haben, werden sie ohne Hinweis reproduziert. Damit geschieht für Protagonisten wie *Freud, Jung, Perls* u.a. keine angemessene und würdigende Einordnung. Der Nobelpreisträger *E. Kandel* machte das deutlich: „Das Problem mit Freud ist, er wird verehrt wie eine Art Idol. Sicher hatte er intuitiv einige wichtige Erkenntnisse der Funktionen unseres Gehirns erfasst. Wenn man aber einen Fehler bei ihm aufdeckt –

und er machte viele davon –, reagieren die Menschen entsetzt. Aber wie sollte er denn keine Fehler gemacht haben. Er war vor allem zwischen 1880 und 1940 aktiv. Er hatte keine unserer heutigen Techniken Das Problem der Psychoanalyse ist, sie steht heute noch immer bei Freud. Aber Freud ist tot. Sie sollten ihn ruhen lassen und neue Forschung betreiben“ (*Kandel* 2008). Es kommt sonst zu dysfunktionalem Patriarchenkult oder zu Heiligenverehrung. Mit *Perls, Goodman* und meinen eigenen Werken ist es genauso. In weiten Bereichen *vergestrigen* sie, und das ist gut so. Das heißt aber nicht, dass alles unwichtig ist. Sie haben zum Wissen über den Menschen beigetragen. „Musealisierung“ könnte vielleicht verhindern, dass Altes unerkannt perpetuiert wird oder auch verloren wird und Neues gar nicht so neu ist. *Foucault, Hadot, Marinoff*, ich selbst und Andere haben z. B. bei den psychotherapeutischen Schulen eine mangelnde Originalität festgestellt, die *Sloterdijk* (2009, 333) wie folgt auf den Punkt bringt: dass nämlich „die zahllosen psychotherapeutische Systeme, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts entfaltet haben, die antiken Praktiken der übenden Introspektion wieder zum Leben erweckt haben, in der Regel ohne sich der Verwandtschaft mit den alten Modellen bewusst zu sein“, geschweige denn sie zu nutzen, füge ich hinzu. *Foucaults* Reaktualisierung der alten Praktiken hätte ein Signal sein können, „die Ära therapeutischer Ideologien abzuschließen“ (ibid.) und das Gemeinsame, nicht das Trennende zu betonen. Aber gefehlt, Schulendenken scheint wie die meisten Ideologien langlebig zu sein. Die gesetzlichen Regelungen besonders in Österreich und Deutschland haben die „Schulen“ in dysfunktionaler Weise sogar festgeschrieben, wo doch die Forschung mehr und mehr die übergreifenden Wirkfaktoren herausarbeitet. Im Österreichischen Gesetz ist das – trotz einer gewissen Liberalität bei den Zugangsvoraussetzungen zu unserer Profession – sogar sehr massiv. In der deutschen Regelung ist es besonders ausgrenzend.

In der IT nutzen wir Nützliches aus der antiken Therapeutik – kritisch geprüft – ganz gezielt (*Petzold* 2001m, 2004d; *Petzold, Orth, Sieper* 2011) und zwar nicht nur als *Psycho*-Therapie, sondern als Lebenshilfen für den Menschen in seiner *biopsychosozialökologischen* Realität auch im Blick auf seine Lebenslage und Netzwerksituation (erweitertes biopsychosoziales Modell, *Petzold* 2009c; *Petzold, Orth, Orth-Petzold* 2009). Das „**Psycho**“ allein ist schon eine dem Dualismus geschuldete Begrenzung, die wir z. B. in der Therapeutik der Stoa so nicht finden (*I. Hadot* 1969; *P. Hadot* 1991). Wir sprechen deshalb von „**Integrativer Therapie**“ als einer differentiellen und integrativen „**Humantherapie**“ des **Leibsubjektes** mit seinem „sozialen Netzwerk/Konvoi in der Lebensspanne“. **Körpertherapie** (Spannungs-Entspannungs-Regulation, Health/Fitness/Wellnes), **Psychotherapie** (Gefühle, Motivationen, Volitionen), **Nootherapie** (Kognitionen, Sinn, Geist, Werte), **Soziotherapie** (Netzwerk-, Familienarbeit), **Ökotherapie** (Lebensraumgestaltung, Landschafts/Gartenherapie) müssen nach unserer Sicht zusammenwirken. Zu all diesen Themen habe ich mit meinen MitarbeiterInnen umfänglich gearbeitet. Man denke an den verelendeten Drogenabhängigen mit physischer Dependenz, körperlich ruiniert, mit psychischer Abhängigkeit, emotionaler Instabilität (ggf. Doppeldiagnosen BPS, ADHD, PTBS), Sinn- und Werteverlust, zerfallenen sozialen Netzwerken und im Abbruchhaus lebend (*Petzold, Schay, Scheiblich* 2006), dann wird unübersehbar klar: in all diesen Bereichen muss therapeutisch interveniert werden, sonst geht nichts wirklich weiter. **Psycho**-therapie allein hat da keine Chance. Deshalb hatte ich Anfang der siebziger Jahre Therapieketten bzw. Verbundsysteme konzipiert und realisiert (*Petzold* 1974c). Im Gerontobereich oder der Jugendlichentherapie steht es nicht anders (*Petzold* 1985a/2005a; *Petzold, Feuchtnner, König* 2009). Es ist mir in der Tat ein Anliegen, diese minimalistischen

Formen der traditionellen **Psycho**-therapie, die den Menschen „sektoralisieren“, aufzuweiten. Gestalttherapie hatte mich ursprünglich angesprochen, weil ich solche umfassenden Perspektiven und Praxen erwartete, aber ihrer prekären Rede von „Ganzheitlichkeit“ (prekär, weil nicht von Ganzheits- bzw. Holismusmythen gereinigt, *Harrington* 1996; *Daecke* 2007) zum Trotz, fand ich Anfang der siebziger Jahre keine Soziotherapie und keine Körpertherapie, nichts für die Arbeit mit Menschen aus benachteiligten Schichten („Unterschicht“) usw. Wir haben das dann entwickelt, besonders in der Geronto- und Drogentherapie. Was heute im Feld ist, kommt aus unserer Arbeit. Wir mussten dabei den Gestaltansatz wieder und wieder überschreiten, theoretisch und methodisch.

Heute muss man darauf schauen, dass höchstens 5% der PatientInnen in den Praxen der niedergelassenen TherapeutInnen aus dem Prekariat stammen, also benachteiligte Schichten, Langzeitarbeitslose etc. überhaupt nicht erreicht werden (!). Die herkömmlichen Therapiemethoden für diese Gruppen greifen zumeist auch nicht, sie wurden ja mit anderen Zielgruppen entwickelt und auf Evidenz hin beforscht. Damit haben wir ein gigantisches und von den PsychotherapeutInnen verleugnetes **Exklusionsproblem** in der Psychotherapie, das mit modernen Case-Work-Konzeptionen, der Kooperation von Psycho- und SoziotherapeutInnen, mit SporttherapeutInnen und konkreten Hilfeprogrammen angegangen werden muss (für Langzeitarbeitslose vgl. *Hartz, Petzold* 2010). Über all das nachzusinnen, nachzuspüren, nachzudenken im Sinne einer „klinischen Philosophie“, hingewendet zum Menschen (griech. *klinein* heißt ja, sich liebevoll hinwenden, nichts Aseptisches also !), und dann praxeologisch für **PatientInnen** und **KlientInnen** konkret zu werden, darum geht es mir in meinem theoretischen und praktischen Werk (vgl. *Sieper et al.* 2007).

2. Hilarion Petzold, das Institut, das Sie mit nicht einmal 30 Jahren gegründet haben, trägt den Namen von Fritz Perls, einem der Begründer der Gestalttherapie. Was sind für Sie die wichtigsten Merkmale gestalttherapeutischer Arbeit?

Ja, damals war der Name für uns richtig. Er stand für Innovation, Auflehnung gegen verkrustete Strukturen, Offenheit, Blicke über den Zaun. So sehe ich ihn heute noch, und deshalb sollte er auch mit dieser Bedeutungsgebung bleiben – ein „Hilarion Petzold Institut“ hatte ich nie intendiert und wird es auch nicht geben. Leider ist die gegenwärtige Gestalttherapie in den deutschsprachigen Ländern, aber auch in Frankreich, durch das Wirken von Zeloten, Administratoren selbst in die Gefahr der Verkrustung geraten (*Petzold* 2006s), und sie ist von den wirtschaftlichen Interessen privater Ausbildungsinstitute bestimmt. Nicht dass letzteres nicht sein dürfte, man muss es aber einfach sehen und in seinen Auswirkungen bewerten. Man reklamiert Techniken wie den „hot seat“ zum Alleinbesitz des Verfahrens, will die „reine Lehre“ der „originären Gestalttherapie“ bewahren. Welcher, muss ich da fragen? Die von *Fritz*, von *Lore*, *From/Goodman* oder all der heterogenen Strömungen und Richtungen, von denen das Handbuch der Gestalttherapie von *Fuhr* u.a. (1999) Zeugnis gibt. Da sind die eher tiefenpsychologischen Auslegungen der Gestalttherapie von *Lotte Hartmann-Kottek*, die es doch fertig bringt zu schreiben: **„Als Schnittmenge zwischen Gestalttherapie und Psychoanalyse ist an erster und zentraler Stelle das strukturelle Neurosenverständnis zu nennen, d.h., der Blick für das unbewusste, konflikthafte, intrapsychische Kräftespiel und für die mannigfaltigen, unbewussten Abwehrmanöver“** (dies. 2008, 18, Hervorhebung im Original). Das, nach allem, was *Perls* (1969a) gegen Verdrängung (repression is a

fallacy, S. 53), das Unbewusste (the so-called „unconscious“, *ibid.*) bzw. Arbeit mit unbewussten Konflikten (S. 54) gesagt hat, gegen „the so-called traumata, an invention of the patient I haven't seen a single case of infantile trauma that wasn't a falsification“ (S.43) und was er zu Neurose schrieb: „The word 'neurosis' is very bad ... it should be called *growth disorder*“ (28.). Stattdessen betonte er das Arbeiten an der phänomenalen Oberfläche, wie die Behavioristen es tun (*ibid.* 59), hatte positive Wertung von Abwehrformen (S. 61) usw. usw. Das ist schon heftig und zeigt, wie wenig das *Perls-Goodmansche Oeuvre* aufgearbeitet wurde. Bei den Traditionalisten in der Gestalttherapie wie *Peter Schulthess, Nancy Amendt-Lion* findet man andere Positionen und noch anderem begegnet man in den gestalttheoretisch fundierten Weiterführungen von *Hans-Jürgen Walter* oder bei den spiritualisierenden, „transpersonalen“ Richtungen in der Gestalttherapie. Bei *Frank Staemmler* findet man immer wieder interessante Bewegungen, hinter denen, ohne dass es immer deklariert wird, meine kritischen Neuerungen aufgenommen werden: etwa zur Aggression, zur Entwicklungspsychologie, zur Hermeneutik, zur Empathie, Orientierungen, die er in seine Lesart „seiner“ Gestalttherapie aufnimmt. Weiterhin sind da Systemiker wie *Portle* und sind da *Buber-Adepten* wie *Doubrawa* – obwohl *F. Perls* mit *Buber* wenig zu tun hatte. *Perls* hörte ihn ausweislich seiner Autobiographie in Frankfurt nicht, nimmt auf ihn in seinem Werk nur marginal Bezug und entwickelt einen physiologistischen Kontaktbegriff (*Perls* 1959/1980, 127f) als Cornerstone seines Werkes, mit *Buber* unvereinbar. Wenn *Perls* von „*Ich und Du*“ (*ibid.* 1994, kursiv im Original) spricht, rekurriert er nicht auf *Buber*, sondern auf sein „Kontakt–Rückzug-Modell“ (*ibid.* 120) oder gar auf das Modell von „Sender und Empfänger“ (*ibid.* 1969/1980, 194), die Telefon-Metapher wurde schon von *Freud* verwandt. Weiter weg von *Buber* kann man kaum sein. *Buber* als Leitphilosophen der Gestalttherapie zu präsentieren (*Doubrawa, Staemmler* 2003) ist mit Bezug auf *F. Perls* und *P. Goodman* eine Legende, und auch bei *Lore Perls* findet sich kein substantieller *Buber*-Bezug in ihren Aufsätzen.

Mich hat an *Perls* sein Nonkonformismus und seine Spontaneität angesprochen, sein Anspruch auf Ganzheitlichkeit, den er allerdings in vieler Hinsicht nicht einlöst (vgl. „lose your mind and come to your senses“ (*Perls* 1966/1980, 117; 1969a, 50;) – „keep your mind and ...“ habe ich dem entgegengestellt; auch Unsäglichkeiten wie der Forderung „mit der gefährlichen Verwendung des Wortes 'Geist' aufzuhören“ (*Perls* 1959/1980, 59), oder der Aussage, man solle nicht auf den „bullshit“ hören, den die Patienten sagen, sondern allein auf die Nonverbalität achten, muss man entschieden entgegen treten. „You don't have to listen to *what* the person says“, denn das alles ist „mostly either lies or bullshit“ (1969a, 54). „Verbal communication is usually a lie“ (*ibid.* 53). Deshalb vermeiden Gestalttherapeuten, so *Perls*, „interpretations, verbiage production, and all other types of mind-fucking“ (*ibid.* 54) – und derartiges zieht sich durch das ganze Werk – macht es unmöglich, die Gestalttherapie als „hermeneutische Therapie“ zu gerieren wie *Nausner* (in Fuhr et al. 1999) aus ihrem IT-Hintergrund der Gestalttherapie zuschreibt oder *Staemmler* u. a., hier der IT hinterher laufend, für die Gestalttherapie reklamieren, ohne eine eigene, klinisch relevante Hermeneutikposition vorzulegen – *Gadamer*-Zitate genügen da nicht. Es genügt auch nicht, wie *Erv Polster* neuerlich, Erzählgruppen zu machen, obwohl das Schritte in eine richtige Richtung sind. Wir haben eine „Hermeneutik des sprachlichen und nicht-sprachlichen Ausdrucks (1988a/2003a, Bd. I) vorgelegt und eine elaborierte „Metahermeneutik“ (*Petzold, Orth* 1999, 110ff.), eine Theorie der Narrativität (ders. 2003g) und der Sprache (ders. 2010f) – das alles gehört nämlich zusammen und muss deshalb systematisch entwickelt werden. Dafür muss man aber eine reflektierte Gesamtheorie von Psychotherapie haben – mein

„Tree of Science Modell“ (1988n, 1992a/2003a) bietet das, verbunden mit einer elaborierten Theorie der Integration und des Integrierens (Sieper 2007), die in den meisten Integrationsansätzen fehlt. Ich habe über die Jahrzehnte versucht, diesen „Tree“ nach und nach in wichtigen Positionen auszuarbeiten und habe das in dem Einleitungstext zu meiner Bibliographie „Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt“ (2007h) dargelegt, eine langwierige Arbeit – z. B. fand nach Vorarbeiten schon in den sechziger Jahren mit praxeologischen Umsetzungen in der „Poesietherapie“ Petzold, Orth (1985a) und „narrativen Praxis“ (1991a, 2001b), neuerlich endlich die Ausformulierung der „Theorie der Sprache“ vorläufig eine publikable Form. Das Negieren der Sprache, bis heute eine massive Defizienz in der Gestalttherapie.

Es ist so schade, dass Perls die so wichtige Sensibilität für das Nonverbale, wo ich ihn schätze, mit dem Abwerten des Verbalen verbindet, wo die Neurowissenschaften heute doch die unlösliche Verbindung von beidem gezeigt haben.

Ich betone bis heute, was ich an der Gestalttherapie gut finde: die existentielle, experimentelle und experientielle Grundhaltung, um hier diese drei mir wichtigen Begriffe mit Lore Perls zu zitieren.

Dabei sind für mich mit dem „awareness principle“, dem „continuum of awareness“ die kostbarsten Konzepte von Perls, auch wenn ich immer – leider – ein „but“ hinzufügen muss, denn er hat die Bewusstheit/awareness um die „consciousness“ verkürzt und die Idee des „Unbewussten“ geopfert. Auch die von Goldstein übernommene Idee der „organismischen Selbstregulation“, verbunden mit seinem kybernetischen Kontaktbegriff (Perls 1959), sehe ich als eine zentrale Leistung. Perls ist hier klar Systemiker, zählt sich nicht „zu den puristischen Phänomenologen, da wir annehmen, dass der Organismus als Ganzes arbeitet, als eine Einheit. Diese Hypothese hat uns dazu geführt, die Leib-Seele-Dichotomie zu lösen Im Hinblick auf Techniken hat uns die Kybernetik mit ihren Konzepten des Feedback, des Oszillation und vor allem der Kommunikation dazu verholfen, eine Konsistenz mit modernen Denkansätzen zu erreichen. Kybernetische Modelle tragen ausgesprochen zu unserer Effizienz als Therapeuten bei“ (Perls 1959/1980, 121). Das schrieb Perls 1959, er hat sich also nicht, wie bei Hartmann-Kottek (208, 33) zu lesen ist, erst „gegen Lebensende ... mit dem Bezug zur Kybernetik beschäftigt“. Diese kybernetische und behavioristische Seite scheinen die heutigen GestalttherapeutInnen völlig verloren zu haben, man findet sie nicht, statt dessen Buber-Dialogik und Spiritualität. Aber kybernetisch-systemisches Konzeptualisieren war die logische Konsequenz aus seinen organismustheoretischen und systemtheoretischen Grundannahmen. Insofern ist die Verbindung, die Hartmann-Kottek zu Hermann Hakens Synergetik herstellt, wohlbegründet und verweist auf die systemische Dimension der Perls'schen Gestalttherapie.

Wirklich erkannt hat das in der Gestaltszene eigentlich nur Portele. Niemand hat die systemische Linie in der Gestalttherapie ausgebaut. Die von W. Reich übernommene leiborientierte Arbeit war bei Fritz nur schwach ausgeprägt. Er war bei Reich in Analyse als dieser erst begann, in seiner neuen Methodik zu arbeiten (die direkte Berührung hatte Reich von Elsa Gindler, bei der er in Behandlung war, Petzold 2005m). Perls hatte deshalb keine körperzentrierte Interventionsmethodik (vgl. Lowen, Petzold 1998), die wir in der Integrativen Therapie auf anderem Boden entwickelten (Budo, Psycho-/Neuromotorik/Bernštejn, Bewegungstherapie/Buytendijk, Gindler-Arbeit/Ehrenfried, Neoreichian/Råknes/Lowen vgl. Petzold 1974j, 1977n). Die erlebnisaktivierende Arbeit mit Stühlen und Rollenspiel, auch in der IT wichtig, hat Perls, wie er spät einräumte, von Moreno (bei dem er Ende der vierziger Jahre lernte). Dessen

Monodrama baute *Perls* in seinen originellen Dramatisierungen stilistisch eigenständig aus. Als alleiniger Arbeitsmodus reicht das natürlich nicht. Die „Hot Seat“-Praxis wird einseitig, und der Begriff „elektrischer Stuhl“ (so die einzig mögliche Übersetzung), ist geschmacklos und inakzeptabel (*Petzold* 2007j). Die Arbeit im „Kontakt“, seine und besonders *Lore Perls* feine **phänomenologische** Arbeit im „**continuum of awareness**“ sind wertvolle Beiträge zu jeder psychotherapeutischen Methodik. Sie und die von *Moreno* stammende Erlebnisaktivierung (sie findet sich auch bei *Ferenczi*, *Iljine*, *Rank*, *Gendlin*) haben die tiefenpsychologischen Formen der Kurzzeittherapie übernommen, ohne das zu deklarieren, obwohl sie wahrscheinlich nur mit dieser Praxis wirksam sind.

Die Übernahme, Entlehnung, Plagiiierung von Elementen aus den erlebnisaktivierenden Verfahren, insbesondere aus der Gestalttherapie, hat für diese Ansätze besonders in Deutschland – aber durchaus auch international – eine schwierige Situation geschaffen. Man gräbt Gestalttherapie aber auch dem Psychodrama den Boden abgräbt, auf dem sie stehen, höhlt sie auf der behandlungsmethodischen bzw. -technischen Ebene aus, ohne dass man ihre nützlichen Konzepte aufnimmt, die hinter dem Methodischen stehen. Das schafft eine gefährliche Situation, die sich dadurch verschärft, dass durch die Ausgrenzung der Gestaltbewegung und der anderen kleineren Verfahren von Seiten der „Richtlinienverfahren“ in Deutschland der Nachwuchs an Psychologen, Ärzten, Soziopädagogen etc. fehlt, was die Möglichkeiten einschränkt, wissenschaftliche Arbeit und klinische Forschung auf dem Niveau fortzuführen, das eigentlich notwendig wäre. Und so viele kompetente TheoretikerInnen und ForschungsspezialistInnen gibt es ja auch nicht. Die sind dünn gesät. Das hat eine schleichende Marginalisierung zur Folge und schwächt das Potenzial für Weiterentwicklungen. Deshalb ist es wesentlich, dass die Leute, die in dem therapeutischen Feld interpersonal bzw. intersubjektiv orientierter Therapie arbeiten, wie Gestalttherapie, Psychodrama, Gesprächstherapie, Integrative Therapie und systemische Therapie verstärkt zusammen arbeiten, sich nicht gegeneinander richten oder nebeneinander *splendid isolation* pflegen. Kooperation im zentralen Anliegen der „menschengerechten Hilfeleistung und Persönlichkeitsförderung“ als gemeinsamen Anliegen liegen durchaus im Kernbereich der gestalttherapeutischen Vision von *Perls*: Im Kontakt zu sein, Begegnungen zu suchen – ich möchte aus integrativer Perspektive ergänzen: Beziehungen zu suchen, warum nicht auch Bindungen? Natürlich war das weder ein Stärke von *Perls* oder *Goodman*, aber da kann man sie ja mit den **Beziehungsphilosophen** der Integrativen Therapie ergänzen – mit *Marcel*, *Levinas*, *Bachtin*, *Buber*, jeder hat Wichtiges zur Theorie der Relationalität beigetragen und GT und IT teilen ja den *Buber*-Bezug, wenn auch mit anderen Akzentuierungen. *Johanna Spieper*, *Hildegund Heintl*, *Ilse Orth* und ich haben in unserer gestalttherapeutischen Arbeit der Kontakt- und Begegnungsdimension die Beziehung und Bindung (letztere ist in der Behandlung schwer gestörter Menschen wesentlich) hinzugefügt (*Petzold* 1986b, *Orth*, *Petzold* 1993b) – in Theorie und Praxis und in den Lehrtherapien im „dyadischen Setting“ („Einzeltherapien“). Das war eine Bereicherung für die Gestalttherapie. Menschen, die später in der Gestaltbewegung wichtige Beiträge geleistet haben – *Dörte Amt* (unlängst verstorben), *Lotte Hartmann-Kottek*, *Michael Coellen*, *Ruedi Signer*, um nur einige zu nennen – haben diesen beziehungsorientierten Stil bei mir und *J. Sieper* und *H. Heintl* erfahren und in ihren Bereichen weitergegeben, sind diesem Denken und Tun „treu geblieben“. „Schöpferische Treue“ (*Marcel* 1961) erfordert Beziehungs- und Bindungsqualitäten zu Sachen, die einem *wertvoll* geworden sind. Uns war und ist die Gestalttherapie wertvoll als Form einer menschengerechten Therapie, die

bloße **Psycho**-Therapie zu überwinden suchte mit der Idee der „Ganzheitlichkeit“. Wir haben das mit dem Integrationsgedanken und der Idee einer „**Humantherapie**“ fortgeführt (*Heinl* 1993; *Sieper* 2006, *Petzold* 1993/200a; *Orth, Petzold* 2000) – nicht gegen die Gestalttherapie, sondern mit andern Akzenten der Vertiefung (ders. 2002d) – über 40 Jahre. *Lotte Hartmann-Kottek* – sie war Anfang der siebziger Jahre bei *Hildegund Heinl* und bei mir in Lehrtherapie – und ich haben *gemeinsam* viel Mühe und Arbeit in den Zeiten vor Verabschiedung des deutschen Psychotherapiegesetzes investiert, die Gestalttherapie aller Richtungen (!) in die Anerkennung zu bringen. Im Vorfeld hatte ich 1972 den ersten gestalttherapeutischen Fachverband in Deutschland gegründet, dann 1985 die „Europäische Gesellschaft für Gestalttherapie“, war ihr erster Präsident, organisierte ihren ersten Kongress in Wiesbaden und war für die folgenden Kongresse in Eindhoven und Paris Motor in den Organisationskomitees, denn mir war klar, dass bei den Entwicklungen in Europa eine europäische Plattform erforderlich würde. Das hat sich bewahrheitet. Ich habe dann die Gestalttherapie in den Vorbereitungsgremien und im Hearing für das deutsche Psychotherapie-Gesetz zusammen der Integrativen Therapie vertreten im Tandem mit *Annie Michelmann*, die für den systemischen Ansatz stand. Wir waren RepräsentantInnen der AGPF, einer Dachorganisation der psychotherapeutischen Fachverbände, die ich 1978 gegründet hatte. Alle, außer den Richtlinienverfahren konnte ich an einen Tisch bringen und zusammen halten. Die AGPF hat mehr als zwanzig Jahre versucht, die Nicht-Richtlinienverfahren durchzubringen – no chance. In Österreich ist das der gemeinsamen Arbeit von Integrativen TherapeutInnen und GestalttherapeutInnen unter der Formel „Integrative Gestalttherapie“ gelungen (*Renate Frühmann, Albin Hofer-Moser* u. a. waren hier wichtige Protagonisten). *Anton Leitner* führte mit seiner „Abteilung für Psychotherapie und Psychosoziale Medizin“ die Integrative Therapie zur Anerkennung und gab den übrigen humanistischen Therapieverfahren ein akademisches Dach für Masterstudiengänge. So etwas ist in Deutschland nicht zustande gekommen. Die Verhältnisse lagen hier anders. Die Macht der Richtlinienverfahren war hier zu groß. Umso bewundernswerter ist jetzt die Initiative von *Lotte Hartmann-Kottek*, wieder einen Anlauf zu nehmen, um einen Vorstoß für die Anerkennung der Gestalttherapie zu unternehmen auf einer soliden klinischen Basis. Man kann ihr bei diesem Unterfangen nur Erfolg wünschen und sie dabei unterstützen – auch wenn sie keinen Erfolg haben sollte, aber es ist ein Zeichen dafür, dass eine andere Form von Psychotherapie ihre Präsenz zeigt, sich wieder zu Wort meldet. Von Integrativer Seite werden wird eine solche Initiative selbstverständlich unterstützen. Wir haben seiner Zeit die Anerkennung der Integrativen Therapie im Bereich der Suchttherapie erreichen können. Das hat mich sehr viel Arbeit gekostet, aber hier war der Gegenwind der Richtlinienverfahren nicht so groß und es standen 30 Jahre erfolgreicher Suchttherapie dahinter. Der Gestaltansatz wurde hier selbstverständliche von mir mit vertreten und von uns einbezogen, wie die langjährige Zusammenarbeit mit Symbolon oder von GestalttherapeutInnen und Integrative KollegInnen in der DIGK zeigt. Das „Miteinander in der Differenz“ als „wertgeschätztes Differentes“ (*Petzold, Sieper* 2001d/2009) birgt immer die Chance des Weiterkommens und des Qualitätsgewinns, wenn man vermeidet, Feindbilder aufzubauen und sich die Bereitschaft erhält, vom „anderen Denken und Tun“ zu Lernen. Leider sind Psychotherapierichtungen für Feindbilder und Feindbildprojektionen sehr anfällig. Das hat wohl mit dem kryptoreligiösen Hinter- bzw. Untergrund der Psychotherapien als Formen „säkularer Seelsorge“ (so *Freud an Pfister*) und als Ideologien zur Auslegung menschlicher Existenz zu tun, Tiefenschichten, die bislang noch von keinem Verfahren

aufgearbeitet wurden (vgl. *Petzold, Orth* 1999, 1999b; *Petzold, Leitner, Sieper, Orth* 2008). Aber diese Untergründe wirken, etwa dergestalt, dass jede „Schule“ dann mit ihrer Vision, ihrer „Welt-Anschauung“ absolut **Recht** behalten **muss**, die Anderen zwingt, zu konvertieren oder sie ausschließt (wie in Deutschland ja beeindruckend durch die „Richtlinien-Kirchen“ ohne jedes Unrechtsbewusstsein geschehen). Das ist in den Religionen oder den quasireligiösen politischen Großideologien typisch. Solche tief verankerten, ja verborgenen Dispositive und Diskurse (*Foucault*) kann man nur gemeinsam überwinden, indem man gemeinsam den „Wert der Differenz“ anerkennt, ja sich mit dem banalen Faktum aussöhnt, dass die Anderen anders sind und dabei erfasst, dass das ein Reichtum ist. Gemeinsam muss dann auch erkannt werden, dass mit Ausgrenzungen – und an denen sind immer mehrere Seiten beteiligt – **Unrecht** auf den Plan tritt. **Unrecht** und **Ungerechtigkeit** sind – *Judith Nisse Skhlar* (1990), diese große politische Theoretikerin und Philosophin (vgl. *Yack* 1996) hat das gezeigt –, als Themen in Philosophie und Politikwissenschaft massiv vernachlässigt worden. In der Psychotherapie steht das übrigens nicht anders, obwohl Unrecht kränkt und Ungerechtigkeitserfahrungen auf der individuellen und auf der kollektiven Ebene als eine höchst bedeutende Krankheitsursache zu sehen sind. Ich habe mich gerade mit solchen kollektiven Dimensionen im Nationalsozialismus intensiv befasst in einer meiner wichtigsten Arbeiten (*Petzold* 2008b). Wir müssen deshalb Therapien durchführen, die „Menschen gerecht werden“, „just therapies“, ich habe in dieses Thema investiert (*Petzold* 2003d, 2003i). *Skhlar* (1984) schreibt über die „ordinary vices“, dass die ganz alltäglichen Laster „*cruelty, hypocrisy, snobbery, betrayal, and misanthropy* - are merely treacherous shoals, flawing our characters with mean-spiritedness and inhumanity“. Das gilt es nicht nur in den Lebenszusammenhängen unserer PatientInnen zu sehen, sondern wir kommen nicht umhin, diesen Blick auch auf uns selbst und auf den Umgang miteinander im persönlichen und professionellen Feld zu richten und uns diesen zentralen Themen zuzuwenden, die letztlich Themen des **Sinnes**, der **Werte**, des **Gewissens**, der **Humanität**, der **Freiheit** und des **guten Willens** sind. Wir – *Johanna Sieper, Ilse Orth* und ich – haben diese Themen in der letzten Zeit vermehrt aufgegriffen, nicht nur, weil wir an Jahren alt und damit mehrperspektivischer und exzentrischer geworden sind, sondern auch weil wir mit wachsender **Sinnerfassungs-** und **Sinnverarbeitungskapazität** nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit diesen Fragen in vielfältigen *Polylogen* (*Petzold* 2002d), Gesprächen nach vielen Seiten, erkannt hatten, dass es für die Psychotherapie **die zentralsten Themen überhaupt** sind (*Petzold, Orth* 2005a; *Petzold, Sieper* 2008; *Petzold, Orth, Sieper* 2010; *Petzold, Sieper* 2011). Das sind nicht nur Themen „klinischer Philosophie“ (ders. 1991a/2003a), sondern auch „konvivialer, klinisch-therapeutischer Praxis“ (*Orth* 2010) und einer „fundierte Kollegialität“ (*Petzold, Orth* 1997b, 1998a/2007a). Wir Menschen werden zu realisieren haben, dass wir miteinander auskommen **müssen** – in vielen Bereichen, auch in der Psychotherapie –, denn die große Welt ist klein geworden, so dass es zu massiven Verknappungen und zu Gefährdungen von Belastbarkeiten kommt, die Abstimmungen, ein gutes „**Aushandeln von Grenzen und Positionen**“ verlangen. Mit *Judith Skhlar* (1989) gehen wir davon aus, dass "jeder Erwachsene die Möglichkeit haben sollte, zu jedem Lebensbereich so viele Entscheidungen ohne Furcht und ohne Begünstigung zu fällen, wie es mit der entsprechenden Freiheit der anderen Erwachsenen vereinbar ist". Das sei "the original and only defensible meaning of liberalism" (ibid.). Nur dann haben wir wirklichen Freiraum m i t e i n a n d e r . Eine solche Position führt uns wieder zu unseren frühen Arbeiten und Konzepten: zum **Polylogkonzept** (*Petzold* 1971, 2002c) und zum **Ko-respondenzmodell**

(Petzold 1978c, 1991e), diesem Kernmodell des Integrativen Ansatzes, mit dem Menschen in „Begegnung und Auseinandersetzung“ durch Konsens- und Dissensprozesse gehend, zu einem hinlänglich guten **Konsens** kommen (und sei es der, dass man Dissens hat, respektvollen). Das kann dann gemeinsame **Konzepte** und **Kooperation** fundieren und konkret werden lassen. Für Gestalttherapie, Integrative Therapie und für die vielen Orientierungen im Feld wäre hier einiges zu tun, denn wenn wir den Reichtum unserer Richtungen verstehen, einander besser verstehen, haben wir gute Chancen, die Menschen besser zu verstehen, die sich uns anvertrauen und mit denen wir arbeiten.

3. Hilarion Petzold, Sie haben das Psychotherapieverfahren der Integrativen Therapie entwickelt. Was ist in Ihren Augen der Beitrag der Gestalttherapie zur Integrativen Therapie?

Ich habe, ehe ich Gestalttherapie kennen lernte, Verfahren „dramatischer Therapie“ (Petzold 1982a) wie Iljines „Therapeutisches Theater“, bei ihm auch die „aktive Psychoanalyse“ Ferenczis und Morenos „Psychodrama“ kennen gelernt und erlernt. Die aus dieser Tradition kommende Erlebnisaktivierung und die Dramatisierung biographischer Narrationen finde ich wichtig (Isadore From fand das allerdings die schwächste Seite des Perls'schen Arbeitsstils; ich teile seine Sicht nicht, es sei denn als Kritik der pushenden Arbeit und der Auswüchse von „Fritze's Circus). Der wichtigste Beitrag der Perls/Goodmanschen Gestalttherapie – das kann ich jetzt aus dem Abstand nach 40 Jahren sagen – waren die Ungenauigkeiten, Fehlerhaftigkeit und die massiven theoretischen Lücken des gestalttherapeutischen Ansatzes, wie ich ihn bei Perls, Simkin u.a. kennen gelernt hatte. Die „klandestine Theorie“ eines Isadore From, – klandestin, weil sie nur in einer Begegnung und in gelegentlichen Berichten für mich aufschien und nur schemenhaft sichtbar wurde, denn From hat nichts Schriftliches Hinterlassen (Miller 1994) – mutete mich zwar als substanzreich an, konnte aber nicht greifbar werden. Diese Mängel zwangen mich – als ich mir ihrer bewusst wurde –, systematisch an die Fundierung einer (Psycho)therapie zu gehen, der es halbwegs gelingt, an die Forschungsstände der empirischen Psychologie, der Sozial- und Neurowissenschaften Anschluss zu finden. – Grawe (1998) hat ja gleichfalls eine solche Orientierung auf die Psychologie (allerdings ohne die Entwicklungspsychologie und Psychopathologie), später dann (ders. 2004) auf die Neurowissenschaft, unternommen. In der Integrativen Therapie war durch den Einfluss von Lurija diese Perspektive als Entwicklungsneurobiologie schon präsent (Petzold, van Beek, van der Hoek (1994). In den zehn Jahren meiner Gastprofessur bei Grawe an seiner Abteilung in Bern (1980 – 1989) hatten wir in dieser Orientierung eine gute Übereinstimmung (vgl. Petzold 2005q, zu Unterscheidungen vgl. Petzold, Orth, Sieper 2006), auch in der positiven Bewertung des erlebnisaktivierenden Moments der Gestalttherapie. Es ist zweifellos ein wichtiger Wirkfaktor und kommt in Grawes Faktor der „**Problemaktualisierung**“ oder meinem „**Zweiten Weg der Heilung und Förderung**“ oder in Morenos „**Aktionsphase**“ zum Tragen. Dabei war mir - über Grawe hinausgehend - wichtig, auf einem guten, modernen philosophischen Boden zu stehen, was Erkenntnistheorie, Menschenbild und Ethik angeht. Das alles war defizient bei Perls' Gestalttherapie und ist teilweise bis heute ungeklärt. Das hat mich herausgefordert. Ich konnte ja nicht zur Psychoanalyse zurück seit unserer Auseinandersetzung mit ihr auf dem Boden von Janets, Voloshinovs, Vygotskijs und Foucaults Psychoanalyse-Kritiken und Ricœurs

(1965) Uminterpretation *Freuds*. Heute haben wir das in unserem großen *Freud-*Buch (*Leitner, Petzold* 2009) gut begründet. In sofern war die Gestalttherapie eine wichtige Anregung zum Weiterarbeiten. Die unsystematische Berücksichtigung der Körpersprache durch *Perls* habe ich in meinem universitären Forschungsgebiet, der Psycho- und Neuromotorik, untersucht, weiterentwickelt und mit einer „Hermeneutik des sprachlichen und nichtsprachlichen Ausdrucks“ (*Petzold* 1988b/2003a, 141- 180) unterfangen, beides muss nämlich integriert sein. Zu all dem liest man im gestalttherapeutischen Schrifttum nichts. Wichtig war mir in diesem Kontext meine langjährige Beschäftigung mit dem außergewöhnlichen Werk des französischen Anthropologen *Marcel Jousse* (1886 – 1961) u.a. Schüler von *Marcel Mauss* und *Pierre Janet* (*Petzold* 2007b), einer der bedeutendsten Theoretiker und Forscher zur Nonverbalität und Gestik (*Jousse* 1936, 1940, 1974; vgl. *Martin-Juchat, Guérinel* 2004; *Guérinel* 2004), der mit seinen Forschungen eine „Anthropologie der Geste“ entwickelte, die Beziehung von gestischem Ausdruck, Wissenstradierung und Gedächtnis untersuchte – für Leib- und Bewegungstherapie grundlegend (*Jousse* 1974). Hier fände die kaum bearbeitete nonverbale Dimension der Gestalttherapie eine Basis.

Von den unausgeführten *Perls*-Ansätzen habe ich weiterhin seinen unspezifischen Wachstumsbegriff durch eine differenzierte entwicklungspsychobiologische Konzeption (1992e/2003a), orientiert am „**life span developmental approach**“, überschritten und dabei dieses Paradigma überhaupt in die Psychotherapie eingeführt. Die zeittheoretische Unsäglichkeit des „Hier und Jetzt“ (schon ausgesprochen, ist ja das „Jetzt“ vorbei!, Zeit ist immer *durée*, Erstreckung) – eine „heilige Kuh“ für so Viele – habe ich durch eine differentielle „chronosophische“ Zeittheorie (*Petzold* 1981e, 1991o) ersetzt, welche Zeitphilosophie (*Ricœur* u.a.) und empirischen Zeitpsychologie (*Paul Fraisse* u.a.) verbindet und Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft über die longitudinale Entwicklungspsychologie aber auch über eine bewusstseinstheoretische Sicht der Zeit verbindet. *Merleau-Ponty, Hermann Schmitz* waren mir da hilfreich, *Ricœurs* Idee der „erzählten Zeit“ und der „narrativen Identität“ wurden im Ansatz der „narrativen Praxis“ und in der Identitätstheorie von uns umgesetzt (*Petzold* 2001p, 2003g, 2011b).

Wissenschaft entwickelt sich durch Herausforderungen. Man muss dabei, wie *Foucault* zeigte, den Mut zur Überschreitung des Überkommenen haben. *Perls* und die Gestalttherapie sind in Vielem vergestrigt, genauso wie meine Konzepte vergestrigen werden, überholt von Weiterentwicklungen. Die psychotherapeutischen Schulen haben eine hohe ekklesiale Tendenz der Verstetigung von Ideen. Die Psychoanalyse zeigt das bis heute, allen so genannten „Neuerungen“ zum Trotz, die allerdings nie an die Basis gehen. Die neuen „Intersubjektiven“ (*Orange, Stolerow, Thomae* u.a.) haben die Erträge der Intersubjektivitätstheorie (*Bakhtine, Marcel, Levinas, Ricœur* – auch *Habermas*) nicht zur Kenntnis genommen. Die Gestalttherapie ist über *Buber* nicht hinaus gekommen. Aber ihr Mangel an einer Theorie zu *Beziehung* und *Bindung* (die Konzepte greifen weiter als *Kontakt* und *Begegnung*) ist eben eine Herausforderung für mich gewesen, eine differentielle Theorie der Relationalität (*Konfluenz, Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung, Abhängigkeit, Hörigkeit*) und der „**intersubjektiven Ko-respondenz**“ zu entwickeln. Insofern bin ich *Perls* (aber auch *Freud*) sehr dankbar, denn ich konnte ihr „*unfinished business*“ aufnehmen und etwas weiterführen. An ein Ende kommt man nicht – „There is no end to integration“, wusste schon *Perls*. Nimmt man die Erfahrung einer fließenden Zeit und einer sich rapide verändernden Welt ernst, so muss man, wie wir in der Integrativen Therapie, von einer „*systematischen*

Unfertigkeit“ sprechen. Die Idee einer „geschlossenen“ Gestalt ist aus neurobiologischer und auch aus philosophischer Sicht keine überzeugende Konzeption. Mich hatte immer gewundert, wie *Perls*, der doch *Friedlaender* als seinen Guru ansah, als seinen bedeutendsten Impulsgeber (*Perls* 1969b), diese Idee so favorisieren konnte. Aber offenbar hat er *Friedlaender* nur sehr ausschnitthaft rezipiert – weder sein Buch über die „Psychologie“ von 1907, aber auch die „Schöpferische Indifferenz“ von 1918 nicht gründlich oder sein „Wie durch ein Prisma“ 1924. Dabei sind literarischen Texte *Mynonas* (so *Friedlaenders* Pseudonym) in ihrer Kombination von Grotteske, Krimi, Dada, Gesellschaftskritik und Philosophie sehr faszinierend. Auch in Südafrika oder in den Staaten hat *Perls* sich offenbar nicht weiter in *Friedlaenders* Schriften vertieft. Das hat mich bei *Perls* verwundert und auch seinen Konzeptbildungen gegenüber misstrauisch gemacht. „Graue Magie“ (*Friedlaender* 1922) zum Beispiel wäre für eine differenziertere Interpretation von *Perls*’ Polaritätenlehre voller Anregungen gewesen, weil weder Gott (Weiß) noch Teufel (Schwarz) nötig wird, sondern in der "heraufgrauenden Magie der Zukunft" ein „Zwischen“ ermöglicht, diese „intermediate zone“, von der auch *Perls* sprach, ohne sie zu nutzen, die aber „ein Verschieben von Gedanken“ ermöglicht, so *Friedlaenders* Weg. Ich gab einmal ein Interview zu „grauer“ Therapie mit dem Titel: „’Grau’ muss doch nicht schlecht sein“ (*Petzold* 2006z). Ich meine das auch in einem generalisierten Sinne: So wichtig Extreme sind, das war meine Konsequenz aus einer frühen Arbeit über „Antinomie und Synthese“ (*Petzold* 1967IIe), das Leben spielt sich zumeist „zwischen den Extremen“ ab, in *Transversalitäten*, in Übergängen nach allen Seiten. Mich hatte die „Graue Magie“ *Friedlaenders*, die ich im Kontext meiner Auseinandersetzung mit *Walter Benjamin* las (er war auch von *Friedlaender* beeinflusst), an die stoische Meditationspraxis des „in animo versare“, des Hin- und Herwendens von Gedanken, Gefühlen, Willensentschlüssen erinnert – in der Rhetorik sprach man von *anapólenisis* (*Purcel* 1996, 48), wo zwischen Anfang und Ende eine Einklammerung entsteht und Vielfalt erschlossen wird. Dieses „Hin- und Herwenden“ als polyprismatische Betrachtung eines Gegenstandes ist ein wichtiges Prinzip meiner Arbeit von „Differenzierung und Integration“ in der Integrativen Therapie. „Überdenken“, „nachsinnen“, „nachfühlen“ und erneut betrachten ist da ein hervorragender Weg, den schon *Marc Aurel* (VII, 29 – 31) empfiehlt:

„Behalte die Gegenwart unter deiner Kontrolle. Mache dich mit dem, was dir oder einem anderem begegnet, vertraut. Differenziere und analysiere jeden Gegenstand auf seine Ursprungskraft und seinen Stoff. *Gedenke der letzten Stunde*. Lass die Fehler, die von anderen begangen worden sind, da, wo sie geschehen sind [29] ... *Liebe das Menschengeschlecht* [31]“ (*Mark Aurel*, VII, meine Hervorhebungen).

Letzteres, die Menschenliebe“ (*Petzold, Sieper* 2011), darf nicht abstrakt bleiben und erfordert nach Meinung des antiken Autors auch Hilfeleistungen für Menschen, die in Not sind. *Perls* hielt von Helfern nichts, ähnlich wie *Freud* (1927), der Altruismus und Nächstenliebe diskreditierte. *Perls* stigmatisierte Helfer immer wieder als „Betrüger“ (*con men*, z. B. 1969a, 73), die Menschen am selbstbestimmten Wachstum hindern. Von Menschen im Elend, die keine Kraft mehr zum Wachsen haben, sprach er nicht. Das hat mich befremdet, war aber ganz im Sinne seines unsäglichen „Gestaltgebets“, das auch *Ruth Cohn* mächtig gestört hatte, sie formulierte es bekanntlich um.

In Südafrika war *Perls* ein recht wohlhabender Mann geworden. Seinem alten Lehrer *Friedlaender*, der in elenden Verhältnissen in Paris lebte und 1946 völlig verarmt

starb, ist er nicht helfend beigeprungen. In der Gestaltszene wurde *Friedlaender* vergessen – bis heute, sieht man von der Studie von *Ludwig Frambach* ab - oder es wurde Falsches falsch weitergeschrieben und die defiziente *Perls*-Rezeption von *Mynona* perpetuiert. Die Gesamtausgabe des hinterlassenen Werks, die von *Hartmut Geerken* und *Detlef Thiel* in Zusammenarbeit mit der Kant-Forschungsstelle der Universität Trier herausgebracht wird (siehe http://www.hartmutgeerken.de/html/fm_editionsplan.html), ist für viele Überraschungen gut.

Ich hatte in den siebziger Jahren die Übersetzungen des größten Teils der *Perls*-Bücher angeregt, z. T. die Einleitungen geschrieben und die Übersetzungen beraten (manche waren sehr schlecht, *Fuhr* et al. haben glücklicher Weise eine gute Neuübersetzung des verunglückten Klett-Ausgabe der „Bibel“ von 1951 besorgt). Ich habe aus dieser umfassenden Kenntnis der *Perls*-Texte eine der ersten gründlichen Arbeiten über die Quellen von *Perls* geschrieben (*Petzold* 1984h), von der *Bocian* (2007, 332) meint, ich hätte „eine dem damaligen theoretischen Stand innerhalb der Gestaltbewegung um viele Jahre vorausgehende Arbeit über die historische Entwicklung der Gestalttherapie vorgelegt, die auch auf die unterschiedlichen Beiträge der Hauptgründer eingeht“. Eine richtige Einschätzung, wobei ich damals kaum auf *Alfred Korzybski* (1879 -1950) und seine „General Semantic“ eingegangen bin, dessen Bedeutung für *Perls* nicht unterschätzt werden darf (was die Gestaltszene bis heute nicht aufgegriffen hat) oder auf *Lancelot Law Whyte* (1896–1972) mit seinem „unitary principle“, einem feldtheoretischem Konzept. Wenn *Perls* (1959/1980,249) sagt: „Meine Ambition war, eine einheitliche Feldtheorie in der Psychologie zu schaffen“, dann bezieht er sich auf *Whyte* (nicht auf *Lewin*, was Licht auf den Stand seiner *Lewin*-Rezeption wirft!). Nicht *Lewin*, sondern die erwähnten beiden Autoren nutzt *Perls* schon in seinem wichtigen Aufsatz von 1948 (Ausg. 1980, 29). Sie werden auch im Vorwort des Buches von 1951 zusammen mit *Goldstein* als für das Verständnis des Werkes grundlegend genannt. In dem Schlüsseltext („Ein neuer Schlüssel zur Psychiatrie“ 1959/1980, 52) und in seinen anderen Texten verweist *Perls* immer wieder auf *Goldstein*, *Angyal*, *Whyte*, *Korzybski*, *Alfred North Whitehead* (ibid. 120, 172). Die komplexe Theorie und Theorieentwicklung *Whiteheads* (1861 – 1947) konnte ich erst später in der erneuten Auseinandersetzung mit Theorien von *Bertrand Russel* rezipieren, und muss sagen: hier hat die Gestalttherapie eine wichtige Einflussquelle übersehen, nicht zu reden von *Baruch Spinoza* (ibid. 1948/1980, 29), von dem sich bei *Perls* Spuren finden (ibid. 172, 174). Ach, und dann empfiehlt er noch *Wittgensteins* „Tractatus“ und die „Philosophischen Abhandlungen“ zu lesen (1957/1980, 140). Es geht eben nicht, wie in der gestalttherapeutischen Szene üblich, nur nach Namen zu schauen, mit denen es hätte Kontakte geben können oder auch gegeben hat (so zuweilen bei *Bocian* und *Srekovic*, bei *Hartmann-Kotteck* u.a. werden dann solche Vorarbeiten ohne eigene Quellenarbeit ungenau genutzt), sondern man muss in den *Perls*-Texten nach konkretem Niederschlag der Autoren suchen, was bislang kaum gemacht wurde. Viel findet man nicht, aber manches wird erhellt, wenn man sich z. B. die Mühe macht, in die Theorien von *Korzybski*, *Whyte* und *Whitehead* einzusteigen.

Meine Arbeit 1984h bescherte mir die endgültige Einsicht, dass für mich die Defizienzen der Gestalttherapie unintegrierbar sein würden. Ich legte deshalb zusammen mit diesem Artikel meine Arbeit „Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie“ (1984i) vor. Er war zwar nicht als eine Alternative zum *Goodman/Perls-Versuch* von 1951 entstanden oder gedacht – ich führte hier meine eigenen Entwicklungen weiter (1974j). Er bot aber zu dem ahistorischen, ohne gedächtnistheoretische und entwicklungspsychologische Bezüge und ohne

klinischen Hintergrund improvisierten Persönlichkeits-Modell *Goodmans* eine Alternativkonzeption, so meinte ich. Allerdings verlangte das eine vertiefte entwicklungspsychobiologische Sicht, die ich – damals Entwicklungspsychologie in Düsseldorf lehrend – zwar im Kopf, aber noch nicht niedergeschrieben hatte (vgl. 1992e). Man hat in der Gestaltszene jedoch nur das Fünf-Säulen-Modell der „Identität“ aufgenommen, ohne zu verstehen, dass man ohne Konzepte von Ich und Selbst und eine dazu passende Entwicklungstheorie (ich hatte sie mit dem „dreizügigen“ Karrieremodell erarbeitet und kreativmedial mit Lebenspanorama umgesetzt, vgl. *Petzold, Orth* 1993a) keine Identitätstheorie haben kann (*Petzold* 2001p, 2011b). Aber die Säulen, das Lebenspanorama, die kreativen Medien waren eben „handy gadgets“, die man leicht übernehmen konnte. Das Herkommen dieser Modelle wurde dann oft genug nicht zitiert (so in *Hartmann-Kottek* 2008, 378, die sie bei mir erlernte). Diese Instrumente aus der Integrativen Therapie sind offenbar als „Techniken“ in die Gestalttherapie übernommen worden, Techniken, weil unsere Kreativitätstheoretischen und klinischen Begründungsannahmen oft nicht mit rezipiert wurden.

Anfang der achtziger Jahre war es auch klar für uns, die Gestalttherapie deutlich deklariert als „methodischen Ansatz“ innerhalb der Integrativen Therapie zu verwenden. Wir hatten die Theorie der IT so konzipiert, dass das ohne Brüche möglich war (ähnlich beim Psychodrama). Die konfliktfokussierenden „Hot Seat-Sitzungen“ hatten wir durch das von mir, *Hildegund Heintl* und *Ilse Orth* entwickelte Modell der „Integrativen Fokalthherapie“ (*Petzold* 1993p/2003a, Bd.3; *Petzold, Heintl* 1980a) als Arbeit auf verschiedenen „Tiefungsebenen“ (*Petzold* 1974j) ersetzt, das theoretisch völlig anders aufgestellt und empirisch gut fundiert war (*Petzold, Hass et al.* 2000; *Müller, Czogalik* 2003).

Nachdem ich (1978c) meine Grundsatzarbeit über das „Ko-respondenzmodell“ für die Integrative Therapie vorgelegt hatte als ein *epistemologisches Modell, eine Theorie konsensueller Wahrheitsfindung und des ethischen Positionsgewinns sowie der intersubjektiven Beziehung* – bis heute gibt es in der Psychotherapie wenig Vergleichbares – hatte ich die Vorstellung, es könne den GestaltkollegInnen zur Überwindung der verkürzenden „Kontakt-Konzeption“ von *Perls* dienen. Gefehlt! Ich legte deshalb mit „Konfluenz, Kontakt, Begegnung und Beziehung im Ko-respondenz-Prozeß der Integrativen Therapie“ (1986e) nochmals eine „rezeptionsleichte“ Ausarbeitung vor, aber solches „mind fucking“ – so die Stigmatisierung intellektueller Arbeit durch *Perls* (z. B. 1969a, 54, 72) kam bei der Gestaltszene nicht an. „Wieso, Kontakt ist doch genug!“

Durch meine Arbeit mit den *Perls*-Texten – ich gab ja auch die wichtigen verstreuten Aufsätze heraus (Gestalt, Wachstum, Integration 1980) – wurde mir die Oberflächlichkeit seiner Rezeptionen, die Lücken in seiner Theoriearbeit deutlich: offenbar keine *Husserl*-Rezeption aus Primärquellen, keine breitere *Buber*-Rezeption, schwache *Freud*-Rezeption usw. usw., selektive *Smuts*- und *Goldstein*-Rezeption, okkasionelle *Lewin*-Lektüre, *Merleau-Ponty* ist ihm unbekannt, keinerlei Hermeneutikbezüge. Gut, wir haben keine Aufstellung der Lektüre von *Perls*, auch von *Freud* nicht, der ja wichtige Quellen bewusst ausließ und verschleierte, sich mit fremdem Federn schmückte. *Perls* machte keine Literaturverzeichnisse. Das war ihm zu mühsam. Er verschleierte wohl auch nichts. Aber solide Rezeption hinterlässt in einem Werk deutlich identifizierbare Spuren. Die fehlen weitgehend, oft sind nur Kurzverweise da, die nicht auf solides Einarbeiten, „Durchkauen und Assimilieren“ in *Perls'* Metaphorik, hinweisen. Deshalb hege ich auch den materialreichen und verdienstvollen Arbeiten von *Bocian* (besonders 1993, 2000, 2007) und auch von *Srekovic* (1999) gegenüber eine gewisse Skepsis, denn sie zeigen kulturelle Milieus von hoher Komplexität auf und unterstellen, dass die *Perls'* und *Goodman* davon substantielle Impulse in ihr Werk aufgenommen hätten (es geht nicht um unspezifische Zeitgeisteinflüsse, deren Bedeutung natürlich nicht zu unterschätzen ist, wir alle sind „Kinder unserer Zeit“ vgl. *Petzold* 1989f). Es werden vielfältigste

Kontakte vermutet, die nicht durch Dokumente, und wichtiger noch, durch einen **erkennbaren Niederschlag im Werk** belegt werden. Okkasionelle Kontakte werden so benannt, als hätten tatsächlich greifbare Einflüsse stattgefunden. Damit wird eine Stilisierung, zumindest von *Fritz Perls*, vorgenommen, die eher eine hagiographisierende Qualität hat, als einen soliden Boden. Sie verschleiert eher die theoretische Dürftigkeit, deckt, Aporien zu, als dass sie Probleme aufdeckt wie die z.T. disparaten Konzepte von *Perls* und *Goodman*, die von diesen Protagonisten nie geklärt wurden. Auch *Lore Perls* hat nicht für Klarheit gesorgt. Sie hat wenig geschrieben, und das, was vorliegt, ist nicht sehr umfassend und nur zum Teil wirklich bedeutsam. Alle modische *Lore Perls*-Hagiographie kann über die Substanz der Texte nicht hinwegtäuschen, was nicht bedeutet, dass ihr praktisches Wirken als Therapeutin und Lehrerin nicht höchst wichtig war, im Gegenteil, dieses Wirken muss herausgestellt werden. Hoffentlich verblasst es nicht. Hier sei mir eine grundsatzkritische Bemerkung zum Gründertrio *Perls-Perls-Goodman* gestattet: Wenn man ein Therapieverfahren inauguriert und verbreitet, ergibt sich damit auch eine Verpflichtung, für seine theoretische, methodologische und empirische Fundierung zu sorgen. *F. Perls* war dazu nicht motiviert, brachte auch die Fleiß- und Askeseleistung wohl nicht auf (denn das ist sehr mühevoll, ich weiß wovon ich rede). Er wollte das einfach auch nicht. *Lore Perls* war durch Mutterpflichten gebunden und nahm später auch die Herausforderung nicht auf, die es bedeutet, nach Jahren der Abwesenheit im wissenschaftlichen Diskurs sich wieder in das Feld zu begeben, sich „auf Stand“ zu bringen - ein Frauenschicksal. Auch das Alter verlangt da seinen Tribut. *Goodman* hatte nur eine kurze Exkursion in den Bereich der Therapie und wurde – ohne jede klinische Erfahrung – nie in ihm heimisch. Auf diesem fehlenden Erfahrungshintergrund war es schon sehr waghalsig, um nicht mehr zu sagen, ein Grundlagenbuch zu einem Therapieverfahren zu schreiben. Jedem sollte das einleuchten, nur die Gestaltszene scheint nicht bereit, dieses „Offensichtliche“ zu sehen, z. B. dass man über klinische Therapie in dem 51er Text ja kaum etwas findet. Über diese **klinische Defizienz** in den Grundlagentexten der Gestalttherapie sucht man in der Literatur vergebens nach Kritik. *Goodmans* Buch war genialisch, ein eleganter Wurf eines Mannes, der sich politisch als „Anarchist“, im Liebesleben als „bisexuell“ und beruflich als „*man of letters*“ bezeichnete. Dieser letztgenannte Term steht für einen „public intellectual“ – *Noam Chomsky*, *Richard Rorty*, *Richard Sennett* zählt man zur dieser besonderen, wissenschaftlich hochgebildeten, politisch engagierten und literarisch exquisit argumentierenden Spezies und natürlich *femmes de lettres* wie *Susan Sontag*, *Judith Butler*, *Martha Nussbaum*, um nur einige zu nennen. *Goodmans* Werk und Werkleben ist äußerst heterogen, Vieles ist aphoristisch, skizzenhaft, Vieles tiefsinnig („weise“, möchte ich nicht sagen), manches visionär, vieles auch absurd, einiges anstößig. Vertiefende, kontinuierliche Ausarbeitungen finden sich kaum in der Themenfülle. Themen, die er aufgegriffen hat, konnte er oft mit einer funkelnden Brillanz entfalten in Ausarbeitungen, deren aspekthafte Originalität oft größer war als ihr Fundus und ihre Konsistenz und Kohärenz. „He could do almost anything, and tried to do almost everything a writer can do“, schreibt *Susan Sontag* (1972) über ihn und stellt zugleich fest, dass ihm das oft übel genommen wurde in einem „... resentment toward a writer who tries to do many things“ (ibid.). Ich kenne diesen Affekt gegen eine intellektuelle und wissenschaftliche Breite nur zu gut. Auf der Ebene des „Essays“ ist solche Vielfalt zu begrüßen, auf der Ebene der „Studie“ nicht. Das ist meine Position – und ich schreibe in beiden Genres (wissenschaftliche Essays ab und an z. B. 2008b). Das Buch von 1951 ist – ich habe das argumentativ gut belegt – besser unter der Autorenschaft **Goodman, F. Perls, L. Perls⁴, R. Hefferline** zu nennen. *Goodman* schrieb den Theorieteil praktisch alleine und in weiten Teilen als fachlich fundierten Essay, in einigen Passagen als Fachtext, nie als **wissenschaftlichen** Text. Das muss man klar sehen. Es fehlt ein wissenschaftlicher Apparat, es gibt keine systematischen Referenzen zu wissenschaftlichen Diskursen, und es ist damit nur eine geringe Anschlussfähigkeit zum wissenschaftlichen Feld gegeben – das Buch wird nirgendwo diskutiert (selbst in den Entwicklungen des eigenen Feldes nicht, bei

⁴ *Lore Perls* in Petit, denn sie stand allenfalls als Gesprächspartnerin zur Verfügung.

Walter und Hartmann-Kottek nicht, vgl. aber bei Petzold 2001d). Es findet sich keine weiterführende Literatur, die die Ideen von „51et al.“ entwickeln. Das Buch ist – für Goodman typisch – ein künstlerischer Text, und darin liegt ein Problem, denn heute wird von einem zentralen Text der Psychotherapie verlangt – und ich meine zu recht –, dass er grundlagenwissenschaftlich (neurowissenschaftlich, empirisch-psychologisch) und klinisch (durch dokumentierte Erfahrungen im klinischen Bereich, klinische Forschung) fundiert ist. Beides ist nicht der Fall, was auch für viele Texte Freuds zutrifft, der ja kaum erfolgreiche Behandlungen durchführte (vgl. Grünbaum, Rillaer und Sulloway in Leitner, Petzold 2009), so dass man durchaus „Zweifel an der ‚psychoanalytischen Wahrheit‘, an der Psychoanalyse zwischen Wissenschaft, Ideologie und Mythologie“ haben kann (Petzold, Orth-Petzold 2009; Sieper, Orth, Petzold 2009). Goodmans Text wird auch nirgendwo vertieft konzeptkritisch diskutiert, weder innerhalb noch außerhalb des gestalttherapeutischen Feldes. Seine Inkonsistenzen und Aporien (und es ist ja nicht schlimm, dass es sie gibt, das gehört zu Pionierwerken) blieben deshalb bislang undiskutiert. Neuere klinisch orientierte Literatur in der Gestalttherapie (sowohl Fuhr et al. 1999; Hartmann-Kottek 2008; Staemmler 2009) entwickeln denn auch nicht die Theorielinien – etwa in Persönlichkeitstheorie und Krankheitslehre – dieses Grundlagentextes weiter, der – das muss man doch offen aussprechen, kein Grundlagentext für ein klinisches Verfahren ist. Zu dieser Position musste ich nach intensiver Auseinandersetzung kommen. Aus den Materialien von Perls lässt sich mehr an Konzepten von klinischer Relevanz gewinnen. Aber Goodman verwendete nur wenig von einem Rohmanuskript von F. Perls (event. den angereicherten Text F. Perls 1948). Isadore From aus der Gründergeneration der Gestalttherapie, Schüler von Perls, Kollege und Freund von Goodman berichtet: „I knew that Perls had had a somewhat sloppy manuscript, not very long (I vaguely remember reading it), and was looking for someone to put it into readable English. This happened frequently with manuscripts of his. I cannot exactly remember how Paul Goodman got involved [....] I think Goodman, more than anyone else, realized that there was a possibility of a contribution, both from Perls and the framework he had begun in Ego, Hunger and Aggression. Paul realized that there was a lack in that book as well as in the manuscript that Perls had given him. That lack was in bringing Freud and Wilhelm Reich together. There was also the work of Otto Rank, which at that point I don't think Perls had realized the importance of; but Paul was alert to this material. I think Goodman, in working with Perls' material, became very interested and decided to write a book of his own, but one that respected the material that Perls had provided him, which showed a particularly Gestalt therapy way of doing psychotherapy“ (From 1978, meine Hervorhebung). Hefferline steuerte dann den Übungsteil bei. Lore stand als Gesprächspartnerin im Hintergrund. Kaum ist es berechtigt, davon zu sprechen, wie es oft hagiographisierend geschieht: „Ihr Einfluss auf die Theorieentwicklung und Praxis der Gestalttherapie ist enorm, jedoch veröffentlichte sie selbst lebenslang nur wenig. Ihre Mitwirkung am Grundlagenbuch *Gestalttherapie* (von Fritz Perls, Paul Goodman und Ralph F. Hefferline, 1951) blieb unerwähnt“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Laura_Perls). Dass ihr Einfluss auf diesen Text von 1951 „enorm“ gewesen sei, wird dadurch kontrastiert, dass sie diesen Anspruch selbst nicht anmeldet. In ihrem Schlüsseltext, den sie für IT 1978 schrieb, verweist sie bei dem 1942 veröffentlichten „Ego, Hunger and Aggression“ klar darauf: „ich trug dazu zwei Kapitel bei“ (L. Perls 1978, 210) – das wurde in späteren Auflagen des Buches nicht mehr vermerkt. Einige Zeilen weiter nennt sie dann für „das grundlegende Werk, das ich für ein volles Verständnis der Gestalttherapie für unentbehrlich halte“ (ibid.) Fritz Perls, Paul Goodman, Ralf Hefferline als die Autoren. Auf meine Rückfrage antwortete sie mir: „den Theorieteil schrieb Paul praktisch allein“. Das entsprach auch Goodmans monomanem Arbeitsstil, von dem Susan Sontag (1972) und Andere berichten. Dann habe ich im Vergleich mit den Texten von Lore Perls nichts in dem Buch gefunden, was ihre „Handschrift“ trägt. Auch gibt es im ganzen Buch keine Nennung von Martin Buber und Paul Tillich, die sie bewunderte und in Frankfurt hörte. Da ist ein Unterschied zu F. Perls' Angaben in seinen autobiographischen Äußerungen (1969b und in 1980, 19: „Das war eine aufregende Szene, damals in Frankfurt ... Die Existenzialisten und die Gestaltleute! Damals hatte

ich jedoch nicht viel Kontakt mit den Existenzialisten wie *Buber*, *Tillich* und, hm, wer war denn da sonst noch? *Scheler*, der Philosoph. Ich hörte seine Vorlesungen“. So *Perls* im Originalton. Bei *Hartmann-Kottek* (2008, 41) wird dann daraus: „Oft besuchten beide [Fritz und Lore P.] die gleichen Vorlesungen, vor allem bei **Martin Buber**, von dem Fritz Perls bis ins Alter tief beeindruckt bleibt“. Dafür gibt es keine Belege, im Gegenteil. Dies als Beispiel für Legendenproduktion. Im 51ger-Text findet sich keine Nennung von *Karl Landauer*, bei dem Lore (und auch Fritz) in Analyse waren, kein *Georg Groddeck* wird genannt, den sie besuchte. Weiterhin fehlen ihre wichtigen akademischen, gestaltpsychologischen Lehrer *Adhemar Gelb* und *Kurt Goldstein* (er wird nur unspezifisch in der Einleitung genannt). *Das ist sicher kein Text, auf den Lore Perls einen „enormen Einfluss“ hatte!* Man sollte aufhören, in der Gestaltszene Hagiographie und Mythenbildung zu ihren Quellen zu betreiben, das hat bislang wirklich Weiterführendes verhindert. Sie muss überdies die philosophische, psychologische, klinische und politische Substanz dieser Quellen kritisch auswerten. Ich habe das getan und deshalb in die Entwicklung des **Verfahrens** der Integrativen Therapie investiert, wobei mir die Gestalttherapie als **Methode** (neben anderen) bis heute wichtig geblieben ist – ihre phänomenologische, awareness-zentrierte Praxis, ihre improvisatorische Frische. Was mir in der Auseinandersetzung mit den *Perls*-Texten deutlich wurde ist, dass *Perls* offenbar einen besonderen „*konzeptuellen Instinkt*“ hatte. Er griff immer wieder nützliche Ideen auf, die sich als fruchtbar erwiesen. Leider hat er sie selten vertieft – er schreibt das selbst in seiner Autobiographie in Bezug auf die Gestaltpsychologie oder auf *Lewin* (bei *Hartmann-Kottek* mehrfach als *Kurt Levine* zitiert, S. 59f). Sieht man von *Hans Jürgen Walter* ab, wurde dieses gestalttheoretische und gestaltpsychologische Defizit in der Gestalttherapie nie wirklich aufgearbeitet (das Buch von *Lotte Hartmann-Kottek* zeigt das im Bezug auf Gestalttheorie und Gestaltpsychologie. Es ist sehr dünn, was da geboten wird, ähnlich das Buch von *Gordon Wheeler* im Bezug auf seine *Lewin*-Rezeption). *Perls* und *Goodman* haben eine Baustelle hinterlassen, wo es viel weiterzubauen gäbe bzw. gibt, weil Wesentliches fehlt. *Fuhr*, *Gremmler-Fuhr*, *Srekovic* (2008) haben in ihrem bedeutenden Grundsatztext zum „Menschenbild in der Gestalttherapie“ ein Arbeitsprogramm für Jahrzehnte aufgezeigt: „*Wenn das Menschen- und Weltbild der Gestalttherapie in seinen philosophischen, ästhetischen und allgemeinen theoretischen Grundlagen und Praxiskonzepten jedoch auch in Zukunft noch eine Chance haben soll, sich zu realisieren, dann müssten einige Grenzen der Gestalttherapie erweitert und Defizite ernsthaft aufgearbeitet werden*“. Und dann folgt eine lange Liste an sehr grundsätzlichen Aufgaben, die gerade für die klinischen Perspektiven noch ergänzungsfähig wäre. Ich verfolge die Theorieentwicklung in der Gestalttherapie seit ihren Anfängen und sehe nicht, wo und von wem diese Arbeit geleistet werden soll. Die ungeklärten theoriestructurellen Fundamente, der Hiatus zwischen *Perls* und *Goodman*, war mir schon 1972 in meinen Vorarbeiten zu meinem Text „Gestalttherapie und Psychodrama“ (*Petzold* 1973a), dem ersten deutschsprachigen Buch zur Gestalttherapie, aufgefallen. Ich hatte ihn aber in seiner Bedeutung noch nicht erkannt. Später kennzeichnete ich ihn dann als Ost- und Westküstenstil, auf deren Unterschiede ich immer wieder hingewiesen habe (siehe unten), ein Problem, das im Felde der Gestalttherapie bis heute nicht gesehen wird oder gesehen werden will. Weiterhin störte mich der uneindeutige Bezug zur Gestalttheorie und -psychologie der GT-Gründer, ihre „seminarive phänomenologische Position“, wie *Paul Tholey* (1986) das einmal benannt hatte, die auch in der Gestalt Community nie solide ausgearbeitet wurde. Auch sie belastet die Theorienbildung der Gestalttherapie bis heute, macht sie okkasionalistisch oder treibt sie in Vereinnahmungen. Das geschieht aus den eigenen Reihen durch Abdriften von GestalttherapeutInnen in die Tiefenpsychologie und auch aus dem übrigen psychotherapeutischen Feld durch Entlehnungen aufgrund der „inoffiziellen Verbreitung in der psychotherapeutischen Kollegenschaft ... So kommen viele Mischformen zustande“ (*Hartmann-Kottek* 2008, V). Das ist in der Tat so, das Buch der Autorin ist auf weite Strecken selbst eine solche Mischform, das sich mit den aufgezeigten Problemen nicht befasst, sondern sie durch einen eigenen, originellen Entwurf überdeckt.

Aus der ungeklärten Situation in den Grundlagen ergeben sich natürlich auch Anstöße zu neuen Fundierungen, die meistens aber den Mangel haben, dass sie sich nicht mit den theoriestructurellen Positionen der *Perls-Godmanschen* Gestalttherapie wirklich gründlich auseinandergesetzt haben, diesem Verfahren, von dem man weiß das ja, eher zufällig an diesen Namen kam, ihn einfach usurpierte, wie Gestalttheoretiker und Gestaltpsychologen wie *Arnheim, Köhler, Henle, Tholey* beklagt haben (vgl. *Petzold* 2001d). Gründet Gestalttherapie wirklich auf der kritisch-realistischen Position der Gestalttheorie? Man wird das wohl verneinen können. Ist sie tatsächlich eine „saubere“ phänomenologische Methode im Sinne *Husserls* oder im Sinne der Neophänomenologie von *Schmitz*? Auch das wird man verneinen können. Ist sie eine dialogische und personologische Methode im Sinne *Bubers*? Bei *Perls* kaum, er hat keinen Person- oder Subjekt-Begriff. Der Mensch ist ein von der „wisdom of the organism“ (*Perls* 1969a, 22) geleitetes biologisches System im selbstregulatorischen Kontakt mit dem Umfeld (*Perls* 1959/1980, 120). Was hat das mit *Buber* zu tun? Ich selbst habe *Perls* als organismustheoretischen, holistischen Systemiker (mit Bezug auf *Goldstein* und *Smuts*) eingeordnet. In der Gestalttherapiebewegung hat man sich selten die Mühe gemacht, den „theoriethoretischen“ Status der Gestalttherapie zu klären und ihren Ort in der klinischen Theorienbildung zu bestimmen, wie ich es mit gründlichem Quellenstudium getan habe oder wie es *Hans-Jürgen Walter* (1985) tat, er hatte die *Perls*-Bücher im Klett-Verlag als Lektor betreut. Seine Konsequenz: eine gestalttheoretische Psychotherapie zu konzipieren ohne die „Aporien von *Perls* et al. 51“ zu klären oder die späteren *Perls*-Bücher theoretisch auszuwerten. Er nutzte sie nur methodisch und unterlegte alles mit der gestalttheoretischen Folie. Eine klare Linie, die sich konsequent auf kritischen Realismus, Gestalttheorie und Gestaltpsychologie abstützt und dabei die Ungenauigkeiten der *Perlschen* Rezeption der Gestaltpsychologie korrigiert, ohne sich vom „Gestaltgewäsch“ der Szene beirren zu lassen. Anders ist der Ansatz von *Lotte Hartmann-Kottek* (2008) zu sehen. Sie stellt (leider) die Grundpositionen erst gar nicht in Frage, sondern versucht mit einem erheblichen Aufwand, aus den nicht systematisch durchgearbeiteten Skizzen und Bruchstücken von *Perls – Goodman* wird weitgehend vernachlässigt – ein konsistente Gestalttherapie ihrer „eigenen Konzeptualisierung“ zu erarbeiten: Ihr Versuch hat nämlich kaum Anschluss an die Arbeiten, die im internationalen Feld der Gestalttherapie zur Entwicklung des Verfahren unternommen wurden (was ja kein Fehler sein muss!). In ihrer *tour d'horizon* von der Gestalttheorie und Gestaltpsychologie (in der Darstellung wird sie beders.. m. E. nicht gerecht, Bezüge zu *Walter* fehlen gänzlich) zieht sie Linien zur String-Theorie (!), Quantenphysik und zu einigen Strömungen in den Neurowissenschaften, umreißt einige philosophische Positionen – die Auswahl wurde mir nicht klar – in denen die Phänomenologie sehr schwach konturiert wird (unklarer *Husserl*bezug, kein *Merleau-Ponty*, kein *H. Schmitz*, kein *Waldenfels*), um dann der fragmentarischen *Goodman-Perlschen* Persönlichkeitstheorie eine neue Form zu geben. Sie wird allerdings nicht zuvor theoriestructurell analysiert und mit den Wissensständen moderner Persönlichkeitspsychologie abgeglichen (was ein erhebliches Manko ist). Es hat mich gewundert, dass das von den TeilnehmerInnen der sogenannten „Quintalogue“, den kommentierenden Reflexionen zu den Theorieexkursen nie angemerkt wurde. Aber Kritisches findet sich da ohnehin kaum. Da sind die virtuellen Diskussionspartner die *Norbert Bischof* (1985) und ihm folgend *Klaus Grawe* (1998) einsetzt für mich überzeugender. *Hartmann-Kottek* setzt mit grundsätzlichen Modellvorstellungen an: aus der Quantentheorie und der biophysikalischen Systemtheorie, den diskussionsbedürftigen Biophotonenergebnissen von *Fritz Popp*. Das alles sind Theorien, wo man sich fragt, in welcher Weise man sie zur Begründung von Psychotherapie einsetzen kann. Die Gefahr eines subtilen Physikalismus, der auch *Freud* mit der Libido-Theorie erlegen ist (*Leitner, Petzold* 2009), scheint hier wieder durch eine Hintertür ins Spiel zu kommen, eine andere ist die Neurobiologie, wenn man nicht achtsam ist und entsprechende Theoriearbeit investiert, was nicht ausreichend geschehen ist (vgl. von integrativer Seite *Schuch* 2008). Es findet sich weiterhin eine nicht wirklich ausgearbeitete Polaritätenkonzeption mit dem üblichen fragwürdigen Verweis auf *Friedlaender*, den „Neokantianer“, ohne Prüfung der

Originalquelle und der Richtigkeit dieser Etikettierung. Die Konklusion als dieser Theorieexkurs: Das „Selbst [ist] ein Energiefeld in variabler Form ... Das 'Ich' wird der absichtsvollen, energieintensivste Bereich des Selbst genannt“ (*Hartmann-Kottek* 2008, 144). Von welcher Energie wird hier geredet? Ein Quergang zu *Damasios* „Kernselbst“ und dann noch zu aspekthaften Entwicklungskonzeptionen bei *Dornes*, also ohne klare entwicklungspsychobiologische Modellvorstellungen, hinterlässt bei mir den Eindruck eines sehr lose verbundenen Gewebes mit all den epistemologischen Problemen und Kategorienfehlern, in die man bei nicht geklärten Körper-Seele-Verhältnissen und bei einer undiskutierten Nutzung eines „Energie-“ und „Informationsbegriffes“ (*Janich* 2008) geraten kann. Dann wird eine durchaus originelle und von der langjährigen klinischen Erfahrung der Autorin geprägte Störungslehre unter Verwendung einiger *Perls*scher Elemente erarbeitet (Vieles fällt dabei unter den Tisch), in der tiefenpsychologische Konzepte und humanistisch-psychologische Ideen von Wachstum und Kreativität amalgamiert werden. Klar ist, es entsteht eine neue Form der Gestalttherapie, die indes eher als das Integrationsmodell von *Lotte Hartmann-Kottek* gewürdigt und kritisiert werden muss, denn als eine Fortführung der klassischen Gestalttherapie oder der Entwicklungen in der Gestalt-Community (etwa bei *Fuhr* oder *Wheeler*).

Es handelt sich bei genauer Betrachtung um eine weitere Variante in den Versuchen, Psychotherapie insgesamt auf neue Fundamente zu stellen, wie man sie bei *Petzold/Orth/Sieper*, *Grawe*, *Schiepek*, in gewisser Weise auch bei *Staemmler* und anderen heute findet, und das geht immer in die Richtung von **Integrationsansätzen**. In der Regel liegt dem kein ausgearbeitetes Integrationsmodell zugrunde, sondern die „ways of integrating“ bleiben implizit. Wir haben unser Integrationsmodell explizit gemacht (*Petzold* 2003a, *Sieper* 2006). *Hartmann-Kottek*s Buch verdiente eine intensivere Auseinandersetzung und wird hier nur als Beispiel dafür erwähnt, wie der nicht geklärte Grund der *Perls-Goodman*-Arbeiten, zum Generieren neuer Modellvorstellungen zwingt. Kritik am historischen Teil, der fehlerhaft ist und z. T. hagiographisierend, Kritik an der fehlenden Auseinandersetzung mit der Integrativen Therapie, die systematisch vermieden wird, obwohl die Autorin bei mir und *Heinl* ausgebildet und von uns über 20 Jahre in ihrer Klinik supervisorisch begleitet wurde, könnte man anbringen. Sie will offenbar „ihr Eigenes“ machen, hat es gemacht, aber das sollte doch nicht bis zum Verschweigen von Hintergründen und Verbindungslinien gehen. Wenn dann im Kapitel über Abhängigkeitserkrankung und Suchttherapie unsere Arbeiten – die für das ganze Feld grundlegend waren und sind, nicht einmal erwähnt werden, liegt das neben der „scientific correctness“. Das alles ist aber von sekundärer Bedeutung gegenüber der Neufassung einer gestalttherapeutischen Theorie und Praxeologie. Über ihr Buch und die dort vertretenen wissenschaftstheoretischen und anthropologischen Positionen müsste man in klärende Ko-responsenden eintreten, denn da liegen für jeden Ansatz Grundsatzprobleme und Grundsatzentscheidungen, und natürlich müssten Diskurse zu der vorgeschlagenen Krankheits- und Störungslehre beginnen und Forschungen. Es kann nicht unbedingt davon ausgegangen werden, dass die ohnehin auf heterogenem konzeptuellem und methodischem Hintergrund erarbeiteten Studien zur Wirksamkeit der Gestalttherapie (meist amerikanischer Provenienz) auch für diese Neukonzeptualisierung in der Feinstruktur greifen – die unspezifischen Wirkungen hinaus. Aber das ist ja insgesamt ein gravierendes Problem der psychotherapeutischen Wirksamkeitsforschung bei den tiefenpsychologischen und humanistischen Therapieanwendungen: man weiß nie genau, was in der Behandlungspackung ist, die angewandt wird (was natürlich auch Fragen an die Brauchbarkeit etwa des „Goldstandards“ empirischer, evidenzbasierter Forschung in der Psychotherapie ist, vgl. *Steffan, Petzold* 2001).

Hans Jürgen Walter war klar, als er seinen Ansatz als „gestalttheoretische Psychotherapie“ bezeichnet hat: Das ist *nicht* Gestalttherapie sensu *Perls/Goodman*, obgleich es gemeinsame Quellen und andere Schnittstellen gibt. Ich denke wir waren auch klar, als wir für unsere eigenen Entwicklungen den Namen „Integrative Therapie“ wählten. Unser Postulat nach einer „Integrativen Therapie“ (*Petzold* 1965) ist älter als unser Kontakt mit der Gestalttherapie. Gestalttherapie wurde bei uns

neben Leib- und Bewegungstherapie, Psychodrama und Kreativtherapie gelehrt, die in den Rahmen der „Integrativen Therapie“ eingingen.

Das, was *Lotte Hartmann-Kottek* geleistet hat, ist beachtlich. Ob man es als Gestalttherapie bezeichnen sollte – ohne erläuterndes Epitheton – erscheint mir diskutierenswert. Ihr „neogestalttherapeutisches“ Modell – so will es einstweilen nennen – mit seinen krankheitstheoretischen Affinitäten zur Strömungen der Tiefenpsychologie liegt weit neben den Theoriebewegungen im gestalttherapeutischen Feld international und hierzulande (man denke, was in der DVG, am HIGW, IGW, bei Symbolon usw. gelehrt wird, und es wurde auch in den praxeologischen Kapiteln ihrer MitarbeiterInnen im eigenen Buch – *Coellen, Chu, Bubolz, Paul* – nicht aufgenommen ... noch nicht? Im gestalttherapeutischen Feld wurde dieses Buch (seit der ersten Auflage 2004 ist ja Zeit vergangen) bislang noch nicht vertiefend diskutiert, und es bleibt abzuwarten, wie sich die in ihm vertretenen Konzepte durchsetzen. Sein humanistischer, Menschen zugewandter Grundtenor ist auf jeden Fall erfreulich und seine eindeutig klinische Orientierung nicht minder.

Mein eigenes Arbeitsprogramm und das meiner MitarbeiterInnen läuft nun über mehr als 40 Jahre, und wir sind noch lange nicht fertig mit dem, was eigentlich zu tun wäre. Ich hatte aus den umrissenen Gründen meine Arbeiten **nicht** auf die Fundamente der angefangenen *Perls-Goodmanschen* Bauten und Bauvorhaben gestellt. Ich habe das eine Zeit lang versucht, aber dann gesehen, dass die Planung für mich nicht stimmte und deshalb aus einem Umbau durch mich nichts werden konnte. Es wurde mir zu kompliziert, an anderen, inkonsistenten und unzureichend angelegten Bauvorhaben weiter zu werkeln, zumal man ja auch immer mit den Zeloten unter den gestalttherapeutischen Traditionalisten rechnen musste. Neben der traditionellen Gestaltszene arbeitend, haben wir die Ablehnung, ja den Hass bestimmter ProtagonistInnen immer wieder zu spüren bekommen, obwohl ich die Gestalttherapie in Deutschland bekannt gemacht hatte, für die Publikation ihrer wichtigen Texte Sorge trug, sie, wie schon erwähnt, berufspolitisch in den Prozessen des deutschen Psychotherapiegesetzes in den Gremien vertrat und die „Europäische Gesellschaft für Gestalttherapie“ auf meine Initiative hin gegründet wurde. Auch wenn ich ihr Gründungspräsident war, war ich dennoch in der Gestalttherapie nie ein Purist. Wozu auch? So manch ein Musiker spielt mehrere Instrumente gut. Ich beherrsche das klassische Psychodrama in Theorie und Praxis perfekt. Es ist mir ein Leichtes, eine klassische Gestaltsitzung durchzuführen und lehrend zu demonstrieren, und natürlich beherrsche ich die gestalttherapeutische Theorie umfassender als die meisten GestaltkollegInnen. Warum sollte ich nicht so etwas wagen wie *Sergei Sergejewitsch Prokofjew* mit seiner **Sinfonie Nr. 1 in D-Dur**, Opus 25, genannt die „klassische“, la „symphonie classique“ (geschrieben 1916–17)? Er komponierte da im Stile *Haydens*, bezog den frühen *Pjotr Iljitsch Tschaikowski* mit ein und ließ auch *Mozart* anklingen, aber dabei ist immer deutlich, dass er seinen eigenen Stil durchhält, moderne Kompositionstechnik einsetzt und keine *Haydenzitate* verwendet. Es ist eben kein *Hayden*, sondern ein *Prokofjew*. Nun, ich habe so etwas Ähnliches getan. Warum eigentlich nicht? Ich tue es immer wieder, ja ich lehre das sogar, weil es etwas Eigenes ist: die Integrative Therapie. Das nervte Puristinnen oder solche, die sich dafür hielten. Sie polarisierten. Es entstanden Gegnerschaften den Integrativen gegenüber. Vor allem *Nancy Amend-Lions* beständige Attacken führten z. B. in Österreich dazu, dass sich die Szene auflöste: in die staatlich anerkannte „Integrative Gestalttherapie“ (der pleonastische Term kennzeichnet das seinerzeitige Integrationsbemühen, *Petzold* 2006s), in die gleichfalls staatlich anerkannte „Integrative Therapie“ und die derzeit nicht anerkannte traditionelle Gestalttherapie. Die „gestalttheoretische Psychotherapie“ (*H.-J. Walter*) ist gleichfalls staatlich anerkannt. Sie ging von Anfang an ihren eigenen Weg. Macht, Geld, Einfluss, Profilierung, Fundamentalismen, ein Fehlen von Diskursfähigkeit (sensu *Habermas*), in der das bessere Argument Geltung hat oder wo man in „respektvollem Dissens“ nebeneinander steht etc., sind die Ursachen für eine derartige Aufsplitterung. Wir hatten, als wir uns 1963 im Studium in Paris mit Psychologie, Psychotherapie, Philosophie auseinandersetzten, viele Quellen: *Pierre Janet*, *Maurice Merleau-Ponty*, *Emmanuel Levinas*, *Gabriel Marcel*, *Paul Ricœur* waren Leitfiguren, in deren

Tradition wir in Paris studiert hatten. Über *Merleau-Pontys* wertschätzende Rezeption, aber auch Kritik der Gestaltpsychologie kamen wir sehr früh mit ihr in Kontakt. *Perls* und die amerikanische Gestaltszene hatten die genannten Autoren nie zur Kenntnis genommen. Auch die folgende Generation *Deleuze*, *Derrida*, *Foucault*, unter den Psychologen *Wallon* und *Moscovici*, blieben für GestalttherapeutInnen unbekannt. Die deutsche Szene hat einige dieser Protagonisten durch meinen Einfluss zumindest in das *name dropping* aufgenommen, ohne zu bemerken, dass sie sowohl mit dem *Perlsschen* noch mit dem durchaus verschiedenen *Goodmanschen* Konvolut nicht wirklich kompatibel waren. Meist blieb es bei unspezifischen oder ärmlichen Schlagwort-Hinweisen. Weitere Quellen, die uns (*Petzold*, *Sieper*, *Orth*) wichtig waren, etwa die russische Schule *Vygotskij*, *Lurija*, *Bakhtine* blieben dem Gestaltfeld fremd. *Staemmler* hat sie neuerlich gestreift, besonders *Vygotskij* in seinem Empathie-Buch von 2009 (oberflächlich, leider ohne Kenntnis der *Vygotskij*-Forschung). Er entwickelt ein „neues“ Verständnis von Empathie, wie wir es allerdings in der Integrativen Therapie mit der Idee und Praxis „wechselseitiger Empathie“ seit langem vertreten, *Ferenczis* Mutualität mit Rückgriff auf unsere Säuglingsforschung ausbauend (*Petzold*, *van Beek*, *van der Hoek* 1994; *Petzold*, *Müller* 2005/2007), was natürlich nicht erwähnt wird, obwohl der 1994er Beitrag zitiert wurde. **Empathie** – das Empathiethema bietet eigentlich ein schönes Beispiel für Integrationsaufgaben. Bei *Goodman* findet man nichts über Empathie, bei *Perls* auch nicht bis auf eine okkasionelle Differenzierung: ist man in die Feldsituation „*einbezogen*“, so sagt er, „nennen wir das 'Sympathie'. Oder ich kann mich heraushalten und den Patienten wie durch ein Mikroskop betrachten; das nennen wir 'Empathie'. Oder ich interessiere mich nicht; dann nennen wir das 'Apathie'“ (ibid.131). Bei *Moreno* finden wir schon Differenzierteres: Einfühlung/Zweifühlung/Tele. Bei dieser Lücke in der Theorie **musste** man einfach etwas weiterentwickeln! Wir haben das getan (in Entwicklungen, beginnend mit *Petzold* 1980a, dem ersten schulenübergreifenden Buch zur therapeutischen Beziehung, weiterführend zu 1988p, 1991b, 1993a, schließlich zu *Petzold*, *Müller* 2005/2007, also mit sehr viel kontinuierlicher Entwicklungsarbeit). Mit *Staemmler* (2009) kommt die Gestalttherapie inzwischen auch beim Empathiethema an. U. a. gab die modische Aktualität der Spiegelneurone (*Rizzolatti*) Anstöße für das Thema. Eine gestalttheoretische und gestaltpsychologische Position (etwa mit *Bischof*, *Metzger*, *Tholey*, *Walter*, *Zeigarniks* Spätwerk durchaus möglich) wurde dazu von *Staemmler* u.a. nicht entwickelt. Es erfolgte also keine Weiterentwicklung im eigenen Paradigma, sondern der Autor arbeitet, ohne dass er das benennt, vom **Theorietypus her im „Integrationsparadigma“**, wie ich es entwickelt habe (u.a. mit Bezug auf Säuglingsforschung und klinische Entwicklungspsychologie). Eine Theorie der **Beziehung** und **Bindung**, die den Kontaktbegriff ausdifferenziert, findet sich dabei aber immer noch nicht, obwohl die Diskurse weiter gegangen sind (sie müssten die dialog- und beziehungsphilosophischen Bezüge ausarbeiten, sich zum Polylog öffnen, *Markovà* 2003; *Petzold* 2002d). Für uns sind inzwischen die „social neurosciences“ in der Betrachtung hinzugekommen (*Decety*, *Ickes* 2009; *Petzold* 2009k) – man muss am Puls der Wissenschaft bleiben. Die Entwicklungen, das sollte am Empathiekonzept exemplarisch gezeigt werden, fließen weiter – in allen „Schulen“ oder Richtungen. *Perls* (1969a, 43) wusste um dieses Fließen, und er betont die Bedeutung des *Heraklit*, des Hausphilosophen der Integrativen Therapie (*Petzold*, *Sieper* 1988b). Hier besteht in der großen Linie Übereinstimmung. Im Schulenstreit aber werden Standorte verteidigt, als handele es sich um Gefechts Höhen und nicht um Zwischenstationen, wie wir mit *Derrida* (1986) affirmieren: Positionen sind Standpunkte auf Zeit bei Themen, mit denen wir noch zu Gange sind (*Petzold*, *Orth*, *Sieper* 2010, 187f).

4. Hilarion Petzold, da Ihnen die Gestalttherapie als eigenständiges Psychotherapieverfahren offensichtlich nicht genügte, welche Kritikpunkte haben Sie an der Gestalttherapie? Welche Defizite gibt es? Was sollte aus Ihrer Sicht weiterentwickelt werden?

Darüber habe ich viel geschrieben (1974j, 1988c, 1993h, 1994l, 1997h, 2005ä, 2006s, um wichtige Texte zu nennen) und im Voranstehenden wurde schon einiges ausgeführt. Und in dem von den führenden Gestalttherapeuten *Fuhr et al.* 2006 schon zitierten Artikel haben sie die Defizite selbst zusammengestellt und dabei in fairer Weise auch meine Kritikpunkte aufgegriffen. Man möge da nachlesen. Meine Kritik der Schwachpunkte der Gestalttherapie muss im Kontext einer grundsätzlich kritischen Haltung den traditionellen Formen der Psychotherapie gesehen werden. Dazu führte ich Folgendes aus (*Petzold* 2003o) aus:

»Was mir bei allen Richtungen mehr oder weniger fehlte und was ich in der Integrativen Therapie als *Beiträge zum Gesamtfeld der Psychotherapie* und in der Kooperation mit KollegInnen verschiedenster Schulen und Orientierungen zu entwickeln suche, dafür seien als Beispiele genannt:

- Eine *Integrative Hermeneutik* des sprachlichen und nicht-sprachlichen Ausdrucks (*Petzold* 1988a, b), die fehlte mir bei allen,
- eine *komplexe Lerntheorie* (*Sieper, Petzold* 2002), die fehlte mir bei vielen Ansätzen,
- genauso wie eine *komplexe Zeittheorie* (*Petzold* 1981e, 1991o),
- eine *komplexe Theorie der Leiblichkeit* (wo nicht überhaupt der Körper aus der Psychotherapie ausgeblendet blieb) unter Einbezug der Erträge der Leibphilosophie und der Neurowissenschaften – in dieser Verbindung liegt meine originäre Leistung (ders. 1985g, 2002j, 2009c),
- eine „*klinische Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*“ (ders. 1981f, 1982c, 1992a, 1994j, 1999c),
- eine „*klinische Sozialpsychologie*“ (ich entwickle sie schwerpunktmäßig im Rahmen meiner Supervisionstheorie, vgl. ders. 1998a, 2000h, 2003b; *Petzold, M. Müller*, 2005),
- Theorien zu *Wille und Wollen* (ders. 2001i, *Petzold, Sieper* 2003a, b, 2008a), ein in der Psychotherapie gänzlich vernachlässigtes Thema,
- eine „*philosophische Therapeutik*“ für Fragen der Werte, der Gerechtigkeit, der Lebenssinnes (ders. 1971, 2001k, 2002d, *Petzold, Orth, Sieper* 2010),
- eine *übergreifende epistemologische Position* – ich habe sie in Form einer „*Metahermeneutik*“ (ders. 1994a, 2000h) entwickelt
- eine *kulturalistische, kulturtheoretische Sicht* (ders. 2008b, *Petzold, Orth* 2004b; *Petzold, Orth-Petzold* 2008), sie hat die integrativtherapeutische Arbeit, den „**Integrativen Ansatz**“ von seinen Anfängen her bestimmt, der den Menschen, das „Selbst als Künstler und Kunstwerk“ (*Petzold* 1999q), Therapie in einem ihrer Schwerpunkte als „Kulturarbeit“ (ders. 1987d; 2001a; *Petzold, Orth* 2004a, b) betrachtet..
- eine klare gesundheitspolitische, gesellschaftskritische, machttheoretische Position, für Frieden, gegen Unrecht und für Menschenrechte engagierte Praxis und Metapraxis (1986a, 1985m, 1994c, 2001m, 2003d, 2006n, 2009d)
- eine eindeutige melioristische und altruistische Position in Theorie und Praxis zur Gewährleistung der Integrität von Menschen, Gruppen Lebensräumen (ders. 1978c, *Petzold, Orth* 2011; *Petzold, Sieper* 2011)“ (ders. 2003o).

Die Liste (hier nur um neuere Literatur ergänzt) ließe sich noch leicht fortführen. Wenn man erst einmal genauer hinschaut, fehlt so manches in den Psychotherapien - auch in der *Integrativen Therapie, im Integrativen Ansatz* -, wo man vertiefend weiterarbeiten, konnektivieren, differenzieren, integrieren, revidieren, ablegen,

archivieren, reaktualisieren muss, ein fortlaufender herakliteischer Prozess (*Sieper, Petzold 1965; Petzold, Sieper 1988b*).

Im Sinne der Frage zu diesem Abschnitt kann man sich für die Gestalttherapie die Defizienzen herausuchen. Pointiert seien hier kurz: Die m. E. schwache Anthropologie, die gänzlich unzureichende Persönlichkeitstheorie, die praktisch fehlende Entwicklungstheorie – das alles hängt eng zusammen, eines geht ohne das andere nicht, besonders weil es auch Konsequenzen für eine moderne, an ätiopathogenetische Forschungen anschlussfähige Gesundheits-Krankheitslehre hat (*Osten 2011*). Mit einem tiefenpsychologischen Verschnitt, wie ihn Viele aus falschem berufspolitischen Pragmatismus vertreten, ist es nicht getan, (falsch, weil diese Leute Gestalttherapie niemals „an die Fleischtöpfe“ lassen werden, falsch auch, weil dieses Paradigma konzeptuell und empirisch stark unter Druck steht und falsch auch, weil *Perls* und *Goodman* (1951/1979, 38ff) das *Freudsche* Verständnis des Unbewussten ablehnten und *Perls* die Libidotheorie, die er durch den Hungerantrieb (1942 Ego Hunger and Aggression), 1959/1980 (S. 65) dann durch den Begriff unspezifischer nervöser „Erregung“ ersetzte, ähnlich *Bergsons élan vital* (auf den verweist *Perls* ja öfter, was auch nicht weiter verfolgt wurde). *Freuds* Libido stifte Verwirrung. „Im besten Fall ist die Libido Teil einer dualistischen Weltanschauung, des Kampfes zwischen Eros und Thanatos“ (ders. 1959/1980, 65). Die Wege, die wir in der Integrativen Therapie in den genannten Bereichen gegangen sind, sind **inhaltlich** sicherlich die Richtigen gewesen, denn sie sind an all die neuen Entwicklungen, die wir z. Z erleben, nicht nur anschlussfähig, sie haben auch zu diesen Entwicklungen originelle Beiträge geleistet (*Petzold, Orth, Sieper 2006*). Viele traditionelle GestalttherapeutInnen sehen offenbar unsere Entwicklungen als bedrohlich oder gar als Verrat. *Renate Perls* schrieb mir 2006, durch Intrigen aus der österreichischen Hard Core-Gestalt-Szene aufgehetzt (*Petzold 2006s*). Wenn ich nicht mehr an die Gestalt Therapy „glauben würde“ (believe anymore), solle ich doch den Namen „Fritz Perls Institut“ aufgeben. Ich dachte: Das gibt es doch nicht, und mir fiel der Bericht von *Fritz Perls* zu seinem Treffen mit der Prinzessin *Maria Bonaparte* ein: „Dr. Perls, wenn sie nicht mehr an die Libido-Theorie glauben, reichen sie doch besser ihre Austrittserklärung ein“. Dieses eine Wort ‚glauben‘ war ein fürchterlicher Schock für mich. Wenn es sich um eine wissenschaftliche Methode handelt, was hat das dann mit ‚glauben‘ zu tun?“ (*Perls 1966/1980, 22*). Ich habe entsprechend geantwortet (*Petzold 2006s*). Sie begreifen offenbar nicht, dass – wie *Foucault* das herausgestellt hat - Weiterentwicklungen „Problematisierungen“ und „Überschreitungen“ erfordern, oder wie wir sagen, „weiterführende Kritik“. Die Psychotherapie und in ihr auch die Gestalttherapie sind hier diskursiv nicht gut aufgestellt, denn es artet alles immer in Schulenstreit, in „Rechthabespiele“ aus (*Petzold 2002q, 2006s*). Bei *Perls* (1973/1977, 15) lesen wir: „Anstatt eine Theorie aufzugeben oder zu ändern, wenn sie nicht mehr mit den Fakten übereinstimmt und wenn sie nicht mehr adäquat dazu dient, die Schwierigkeiten zu lösen, verdrehen sie [die psychotherapeutischen Schulen] die Tatsachen des Verhaltens, bis sie sich der Theorie anpassen“. Man muss also Theorien ändern oder aufgeben, wo sie fehlerhaft sind, oder erweitern, wo sie defizient sind. Warum kann man nicht die Feststellung hinnehmen: Die Gestalttherapie hat keine „Sinntheorie“, die Integrative Therapie hat eine, eine solide? *Fuhr* (et al. 2006) können das benennen. Damit hat man dann die Möglichkeit, die IT-Theorie zu übernehmen oder eine eigene zu machen, die vielleicht noch solider ist, die uns dann die Möglichkeit böte, die besseren Positionen zu übernehmen. Ich habe von *Moreno* seine klinisch nützliche Rollentheorie und seine phantastische Rollenspielmethodologie übernommen, beide höchst brauchbar

(Petzold, Mathias 1983), habe sie mit einer fundierten Identitätstheorie weitergeführt (Heuring, Petzold 2004). Perls hatte nur einige Rollenspieltechniken von Moreno übernommen, er hätte den Rollenansatz mit übernehmen müssen. Stattdessen diskreditiert er den *role playing layer* als *phony layer*, aber wo kämen Menschen ohne soziale Rollen hin? Man sollte genauer auf die Defizite in den psychotherapeutischen Theorien und Praxeologien schauen und sich von K. Grawe oder H. Petzold oder A. Beck oder von wem auch immer, wenn er Gutes zu bieten hat und Anschlussfähiges (das ist wichtig, sonst wird es „wilder Eklektizismus“), *kompatible* Elemente holen. Bei fundamentalistischen Perlsianern aber scheitern z. B. kognitive Strategien – absolut unverzichtbar in der Psychotherapie, und die Gestaltpsychologie ist in dieser Hinsicht stark – am Verdikt des „mind fucking“ von Perls (1969a, 54, 72 et passim) und an der Forschungsfeindlichkeit der Szene. Willenstherapeutische Strategien, wie wir sie entwickelt haben, scheitern an den Halbwahrheiten über die „*shoulds and oughts*“ von Perls (ibid. S. 19 oder auch 1966/1980, 90).

Sorgfältig fundierte Kritik an anderen Therapieansätzen ist sehr schwer. Die des eigenen noch schwerer. Beides ist ein anspruchvolles Unterfangen und ohne den „anderen Blick“, den man aber einladen und zulassen muss, letztlich nicht möglich. Das zeigen Freud und seine Psychoanalyse (Leitner, Petzold 2009), das zeigt auch die Gestalttherapie heute. „That there isn't more criticism suggests that not enough serious people are familiar with Gestalt therapy“, bemerkt Isadore From (1978) auch mit Blick auf die eigene Szene. Wieder muss gefragt werden: Welche Gestalt Therapie? Eine selbstkritische Analyse der eigenen Konzepte steht heute mit den neurowissenschaftlichen Herausforderungen im Raum und natürlich auch mit den philosophischen – Philosophie des Geistes (J. Kim), Neurophilosophie (T. Metzinger), Transversalität (W. Welsch) um nur einiges zu nennen – Herausforderungen, die die Psychotherapieszene noch kaum zur Kenntnis genommen hat. Sie stehen vor **jedem Verfahren – auch vor dem Integrativen, wieder und wieder**. Ich habe dafür eigene Instrumente entwickelt, ein Modell, das beständige Theorierevision und -entwicklung ermöglicht: das **Ko-respondenzmodell** (Petzold 1978c, 1991e) und eine eigene Methodologie, die „metahermeneutische Triplexreflexion“ (Petzold 1998a/2007a; Petzold, Orth 1999, 110ff). Ich lade beständig zum Diskurs ein. Die schulenübergreifende Reihe „Vergleichende Psychotherapie“, von mir 1979 mit Klaus Grawe (VT) und Eckard Wiesenhütter (PSA) begründet, umfasst jetzt 30 Bände, in denen jeweils VertreterInnen aller Richtungen zu relevanten Themen der Psychotherapie schreiben.

5. Hilarion Petzold, wie erklären Sie sich, dass weder die Integrative Therapie noch die Gestalttherapie als Richtlinienverfahren in Deutschland anerkannt sind?

Blicke ich auf die Richtlinienverfahren, ihre Zwangsapparaturen, ihre Einengungen und ihre massiven Reduktionismen, halte ich es *nur sehr für bedingt wünschenswert*, sich diesem Rahmen zu unterwerfen, vielleicht nur, damit PatientInnen etwas anderes an Therapieangeboten „auf Kasse“ erhalten können. Leider hat die unselige Zerstrittenheit der Psychotherapieszene, allen voran die (klinisch und empirisch nicht fundierten) Hegemonialansprüche der Psychoanalyse zu einer suboptimalen Regelung mit diesem Psychotherapiegesetz geführt – für die PatientInnen und für die die PsychotherapeutInnen. Leider! Heute muss man sich in diesem Rahmenwerk bewegen lernen und es mühsam „von unten“ flexibilisieren. Inzwischen sind ja - allen Verhinderungs- und Störversuchen der Richtlinienverfahren zum Trotz - die

Systemische Therapie und die Wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie „wissenschaftlich“ anerkannt. Wir haben die „Integrative Therapie“ bei dem gegebenen „wissenschaftlichen Beirat“ nicht eingereicht, weil wir uns die im voraus gewisse Ablehnung und damit das Stigma der Unwissenschaftlichkeit nicht einholen wollten. Man hat ja am Umgang mit der wissenschaftlichen Gesprächspsychotherapie, ihrer Ablehnung in Serie, gesehen, was geschieht, wenn man die Konkurrenten zu Juroren macht, obwohl die Rogerianer durch Wirksamkeitsforschungen die Bonität ihrer Arbeit mit einer Güte nachgewiesen haben, die die anerkannten Richtlinienverfahren Psychoanalyse und z. T. Tiefenpsychologie bislang immer noch nicht erbringen konnten. Dennoch blockieren die Richtlinienverfahren weiterhin die leistungsrechtliche Zulassung der neu anerkannten Richtungen. Man hat es hier mit Strukturen zu tun, die mit Vorteilsnahmen und Machtstrategien in geradezu mafiöser Art Privilegien zu sichern bestrebt sind. Gestalttherapie und IT (und die vielen anderen kleineren Verfahren) haben diese Machtstrukturen nicht zur Verfügung. Das ist der wesentlichste Grund. Man weiß, dass beide Ansätze wirken. Darum geht es aber gar nicht. Fehlende Studien für bestimmte Störungsbilder müssten beim heutigen Wissen über allgemeine Wirkfaktoren, besonders solche, die von Verfahren wie Gestalttherapie, IT und Psychodrama entlehnt wurden (Erlebnisaktivierung in der Tiefenpsychologie, Achtsamkeit und Rollenspiel in der VT) kein Ausschlusskriterium sein. Gezielte Ausgrenzungen sind die Ursachen. Für die Gestalttherapie kann man die theoretischen Defizite der fehlenden Krankheitslehre und Entwicklungstheorie ins Feld führen oder ihre starke Anbindung an die „Humanistische Psychologie“, mit der übrigens weder *Perls* noch *Moreno* etwas zu tun haben wollten. Die Humanistische Psychologie ist nach dem Tod von *Gendlin* und *Cohn*, ihren letzten großen Protagonisten, ohne Leitfiguren. Akademisch ist sie ohnehin tot. Es gibt in Europa keine Lehrstühle im allgemeinspsychologischen und im klinischen Bereich, außer einigen wenigen, die mit VertreterInnen des klientenzentrierten Ansatzes besetzt sind, aber auch hier werden es weniger. In den Staaten sieht es nicht besser aus. Die Entwicklung des Feldes habe ich im Rückblick auf die dreißig Jahre meiner Herausgeberschaft der Zeitschrift „Integrative Therapie“ analysiert und dargestellt, eine Zeit, in der wir uns auch zunehmend von der „Humanistischen Psychologie“ zurückgezogen haben (*Petzold* 2005x). Nicht dass wir sie ablehnen würden, aber es geschehen keine Entwicklungen. Das was da ist, wird zunehmend flacher oder eklektischer (z. B. *Eberwein* 2009), und das Humanitäre als Anliegen verblasst (*Petzold, Orth, Sieper* 2010). Die Zuordnung zur HP ist also problematisch. Ohne universitäre Repräsentanz und Forschung wird kaum etwas gehen und bleibt die Randständigkeit. Wo das nicht so ist, etwa für die IT in Österreich mit der Abteilung an der Donau-Universität, dem „Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit“, geleitet von dem Integrativen Therapeuten Prof. Dr. med. *Anton Leitner*, Mitglied des Obersten Sanitätsrates der Republik Österreich (vgl. *Leiters* Handbuch der IT 2010), sieht es ganz anders aus. In Deutschland finden sich also verhängnisvolle Rückkoppelungseffekte. Die humanistischen Verfahren wären also gut beraten, sich mit der wissenschaftlichen Gesprächspsychotherapie zusammen zu tun, oder mit dem neuen behavioralen Feld mit seinen Achtsamkeits- und Beziehungsströmungen – so das möglich ist. Das tiefenpsychologische Feld wird, das ist mein Eindruck, fortfahren, die nützlichen Elemente der GT zu übernehmen und sie auf diese Weise auszuhöhlen.

6. Hilarion Petzold, Sie haben einige der „Väter und Mütter“ der Gestalttherapie persönlich kennen gelernt und sind z. T. auch von ihnen ausgebildet worden. Wie haben Sie Ihre eigene Lehrzeit als Gestalttherapeut rückblickend erlebt?

Eigentlich kann man von keiner „Lehrzeit“ im heutigen Sinne sprechen, sondern von der „Lernzeit“ eines empathisch und sozial sehr kompetenten und gut vorgebildeten „Hochbegabten“ – so meine Selbstdiagnose im Rückblick (zur Hochbegabungen vgl. *Petzold 2009g*). Ausbildungen gab es Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre nicht. Ich habe Gestalttherapie – wie die meisten in dieser Zeit – in „workshops“ kennen gelernt, bei „Fritz“ am Esalen Institut und am Lake Cowichan. Bei „Dick“ *Richard Price* (1930 –1985) am Esalen Institut, das er mitbegründet hat (*Erickson 2005*), hat mich seine meditative, sanfte Praxis tief beeindruckt und auch sein Lebensweg, die Überwindung seiner schweren psychotischen Krise, Jahre der psychiatrischen Hospitalisierung, sein skeptisch-souveräner-wertschätzender Umgang mit *Perls* (*Price, Hudson 1985*). Die Arbeit mit *Price* war eine meiner besten Erfahrungen mit Gestalttherapie und es ist erfreulich, dass sein Stil der „Gestalt Practice“ (*Callahan 2009*) sich allmählich verbreitet, denn *Price* nutzte – wie wir auch – Naturerfahrungen, Therapie in der Natur, betonte ökologische Perspektiven. Mit seinem Freund dem Psychologen und wilderness guide *Steven Harper* (1999) führte er Erlebnisprojekte und Wanderretreats durch (vgl. "Hiking, Wilderness Practice and Pilgrimage" Sect. 6, *Callahan 2009*). *Price* starb bei einem Wanderunfall in den Bergen. Mich hatte diese Naturverbundenheit stark angesprochen mit meiner Landwirtschaftsausbildung und Wandervogelfamilie. Auch bei *Dick Price* gab es nur „mündliche Überlieferungen“, die aber durch das Handbuch von *John Callahan* „Gestalt“ gewonnen haben.

Ganz anders waren meine Erfahrungen, als ich 1972 die *Polsters* besucht hatte, in ihrem Haus eingeladen war, am Cleveland Institute Seminare besuchte, in denen ich mich in einem workshop bei *Cynthia Harris* heftig mit ihrem damaligen Kotrainer *Joel Latner* gestritten hatte, wegen seines pushenden Stils (und über Theorie, versteht sich, damals war er der aufsteigende Theoretiker). *Abraham Brody* und *Helga Aschaffenburg*, Gestalt-Gruppentherapie-Protagonisten, erlebte ich in einem Seminar in New York sehr unprofessionell, als eine Teilnehmerin durch *pushen* massiv psychotisch dekompenzierte und ich die Krisenintervention für die hilflosen Leiter machen musste (sie musste schlussendlich auf die Klinik, was die Leiter nicht wollten. Ich hab mich da durchsetzen müssen als Gruppenmitglied). *Ruth Cohn*, die mir diesen Gestaltworkshop empfohlen hatte, war diese Sache stets peinlich geblieben. *Jim Simkin* und *George* und *Judith Brown* hatte ich über Jahre ans FPI zum Gestalt Kibbuz nach Dugi Otok geholt – *Simkin* sehr guruhaft und arrogant, die beiden *Browns* sehr angenehm und kollegial, didaktisch phantastisch. Von ihnen lernte ich strukturierte, methodisch-didaktische Vermittlung von Gestalttherapie. Wir erhielten aus dieser Zusammenarbeit wechselseitig Impulse (*Petzold, Brown 1977; Brown, Petzold 1978*) und haben sie systematisch weitergeführt, hin zu einer ausgearbeiteten Theorie therapeutischen Lernens und einer fundierten Konzeption der **Selbsterfahrung** (*Sieper, Petzold 2002; Petzold, Orth, Sieper 2006*). Die Szene war bunt, die Erfahrungen waren bunt, die Menschen intensiv in ihrer Begegnungsfähigkeit in diesen **Selbsterfahrungssettings** – das waren sie nämlich, darin lag das Faszinosum, und damit kamen die Inspirationen. Mir war klar, dass man in diesen Workshopverfahren kein psychotherapeutisches **Verfahren** erlernen, keine *psychotherapeutische Haltung*, keine *psychotherapeutische Beziehungsgestaltung* entwickeln konnte. Das hatten mir meine Erfahrungen in psychoanalytischen Behandlungssettings, vor allen in Form Ferenczianischer,

dyadisch-mutueller Analyse vermittelt. Ohne einen solchen Hintergrund, das war meine Überzeugung und Erfahrung in den Wokshops, war nur eine Aneignung z. T. problematischer, weil riskanter Techniken möglich. Das klinische Wissen und die Methodik des Umgangs mit klinischen Populationen hatten wir in psychoanalytischen, psychodramatischen und behavioralen Kontexten gelernt. Beziehungsarbeit hatten wir in langzeitigen therapeutischen Beziehungen erlebt, bevor wir der Gestalt-Fazination begegneten. Das ermöglichte mir, die Gestalt-Workshop-Erfahrungen zu integrieren, aber auch kritisch zu evaluieren. Oft ging es mir wie bei den „neuen Kleidern“ des Kaisers. So wie *Perls* arbeitete oder *Simkin*, wollte ich nicht arbeiten, **das** wollte ich nicht vermitteln. Man wird das leicht verstehen, wenn man die alten *Perls*-Filme ansieht. *Lore Perls* war da anders. Ich hatte Ihre Arbeit in der Vorbereitung unseres Buches und der Film-Serie „Wege zum Menschen“ (*Petzold, Pongratz* 1984) gesehen. Die Probesitzung fand ich gelungen, feinspürig, unspektakulär. Der AV-Teil, der letztlich in die publizierte Fassung kam, hat mich nicht so überzeugt. Das Interview führte *Ludwig Pongratz*. Solche Filmaufzeichnungen sind schwierig, nicht repräsentativ. Wir hatten, als wir 1972 begannen, eigene Gestalttherapiegruppen und dann -ausbildungen anzubieten, sofort eine „Gestaltanalyse“ eingeführt – mit Referenz zu dem Gestalttheoretiker der Grazer Schule, *Ferdinand Weinhandl*, Philosoph und Psychologe, bezogen uns auf seine „Gestaltanalyse“ der Persönlichkeit (*Weinhandl* 1927, 1930, 1960), standen aber in strikter Ablehnung zu seinen völkisch-nationalsozialistischen Entgleisungen (*Rollet* 2001). Eine die Hier-und-Jetzt-Fixiertheit der *Perls*-Gestaltmethode überschreitende „Gestaltanalyse“ als Lehr-Einzeltherapie war uns wichtig – je einen Teil bei einem Mann und einer Frau, die Genderdualität, wie überhaupt das Genderthema in der IT zunehmend an Bedeutung gewann (*Frühmann* 1985; *Orth* 2011; *Petzold, Orth* 2011). Wir haben den Term „Gestaltanalyse“ dann aufgegeben mit unserer zunehmenden Orientierung an der der longitudinalen Entwicklungspsychologie, dem „life span developmental approach“, zu dem *Weinhandl* nicht anschlussfähig war, auch war er uns letztendlich ideologisch zu kompromittiert – trotz vieler nützlicher Sichtweisen, die sich bei ihm finden. In den Lehrtherapien schöpften wir aus dem Fundus unserer eigenen Analysen in der *Ferenczi*-Tradition bei *Iljine, Hildegund Heintz, Jürgen Lemke, Kurt Lückel, Elisabeth Pahl, Regina Feind, Hermann Gausebeck, Florian Latka, Ruedi Signer, Volker Manger, Ursula Standke* – um einige zu nennen – die erste Generation der späteren LehrtherapeutInnen haben bei mir und *Johanna Sieper* ihre Analysen durchlaufen – leiborientiert, beziehungsorientiert, den Lebenslauf mit Vergangenheit *retrospektiv*, die Gegenwart *aspektiv* betrachtend und die Zukunftsperspektiven *prospektiv* in den Blick nehmend, mit „kreativen Medien“ unbewusste Dynamik und poetische Gestaltungsimpulse explorierend in interpersonaler Auseinandersetzung. Das war die methodische Orientierung. Die Awarenessarbeit und Erlebnisaktivierung waren zentrale Momente aus dem Gestaltansatz, aber es waren gegenüber dem Gestaltmodell auch Retrospektionen und Antizipationen wichtig, Netzwerkbezüge – da kam *Moreno* zum Tragen – Leibarbeit – da kamen *Iljine* und unsere Pariser Erfahrungen mit *Gindler*arbeit durch *Ehrenfried* zur Wirkung. Schließlich wurden Analysetagebücher geführt (*Petzold, Orth* 1993) und zur **Transferarbeit** in den Alltag behaviourdramatische Modellszenen gespielt und „Hausaufgaben“ gegeben als vierte Phase unseres „Tetradischen Systems“, das verhaltenstherapeutische Elemente einbezog, wie es sich für einen Integrativen Ansatz gehört (ders. 1972d; *Petzold, Osterhues* 1972). Von Anfang an haben wir also das *Perls*sche Modell überschritten und das theoretisch auch begründet getan (*Petzold* 1974j). Als ich 1978 den gedankenreichen und luziden Interview-Text mit *Isadore From* (1978) las,

wurde mir meine damalige Intuition bestätigt, warum nur durch Amerika-Workshops Gestalttherapie als „psychodynamische“ Therapie nicht erlernt werden konnte, und so viele „idealisierte Gurugestalten“ der Reisetherapeuten unkritische Idealisierungen hervorbrachten. Sie blieben ja nicht für längere Zeit und standen nicht wie wir für dyadische Lehrtherapie-Prozesse zur Verfügung („Einzel-Lehrtherapie-Prozesse“). *From* erklärte auch, warum – anders als in der Psychoanalyse – kaum kritische Stimmen im eigenen Lager der Gestalttherapie zu vernehmen waren und sind. Ich war ja lange der einzige Kritiker (ich rede nicht von den Außenanfeindungen, gegen die ich die Gestalttherapie bis in die neunziger Jahre verteidigt hatte). Beides, Kritik und Apologie, brachten mir keine Freunde, obwohl ich um „weiterführende Kritik“ bemüht war und sogar eine Theorie solcher Kritik mit *Johanna Sieper* erarbeitete (vgl. die Dokumentation *Petzold, Sieper 2009a*⁵). *From* wurde von *Rosenfeld* gefragt:

“Do you have any speculations at all as to the absence of criticism within the Gestalt community of Gestalt therapy per se? Most of the literature that is published, in terms of books and the few papers on Gestalt therapy, seems mostly to be expository -- or in some way championing Gestalt therapy. There are very, very few, certainly in writing, criticisms I've seen of Gestalt therapy. Any speculations as to what causes that?”

IF: “That's extremely difficult for me to answer. It does not seem familiar to me, since I am all too aware of my own limitations and the present limitations of what I would call Gestalt therapy. So, if that's what you mean by criticism, I am critical of the limitations and that is what interests me. Whatever successes I have had in therapy, practicing Gestalt therapy, are of relatively little interest to me. What failures, or disappointments, I have had do interest me. In teaching I emphasize our limitations. I am not an evangelist, and I have never thought of Gestalt therapy as having the answer to all the problems of psychotherapy. I think we could use much more examination of ourselves and or method. I think what has caused or would seem to have caused this is too much introjection and not enough criticism. I think I could say that some of us may have been guilty of urging and enabling others to introject. I think what I'm referring to is the style of, let us say, Gestalt Therapy Verbatim -- the style encourages the reader's introjecting and minimizes criticism from the reader. The style of Gestalt Therapy by Perls, Hefferline, and Goodman does the reverse. It discourages, almost makes impossible, introjection.“ [auch wesentlich aufgrund der Ambiguität und Inkonsistenz weiter Teile dieses Textes möchte ich hier kommentierend hinzufügen].

Alles, was ich über *From* hörte, eine kurze Begegnung in Paris, die Berichte seiner Schüler und das wenige, was von ihm zu lesen war, strahlte eine große Bescheidenheit und Integrität aus und hat mir gut gefallen, auch wenn ich theoretisch nicht alle Positionen, die mir kolportiert wurden, teile. Kolportation, das sagt schon etwas aus in einer Zeit „nach Gutenberg“, wo wir uns an das „geschriebene Wort“ halten müssen, weil wir in der westlichen Welt die Epoche der „oralen Tradition“, der Überlieferung in der Mündlichkeit, hinter uns gelassen haben, obwohl es Ethnien gibt – sie sind im Verschwinden – in denen es noch starke orale Traditionen gibt

⁵ „Weiterführende Kritik ist der Vorgang eines reflexiven Beobachtens und Analysierens, des problematisierenden Vergleichens und Wertens von konkreten Fakten (z. B. Dokumenten, Handlungen) oder virtuellen Realitäten (z.B. Positionen, Ideen) aus der Exzentrizität unter mehrperspektivischem Blick aufgrund von legitimierbaren Bewertungsmaßstäben (für die Psychotherapie die der Humanität, Menschenwürde und Gerechtigkeit, die der Wissenschaftlichkeit und klinischen Fachlichkeit) und des Kommunizierens der dabei gewonnenen Ergebnisse in ko-respondierenden Konsens-Dissens-Prozessen, d.h. in einer Weise, das die parrhesiastisch kritisierten Realitäten im Sinne der Wertsetzungen optimiert und entwickelt werden können. Weiterführende Kritik ist Ausdruck einer prinzipiellen, schöpferischen Transversalität“ (*Petzold 2000a, Petzold, Sieper 2009a*, 151)

(*Hampâté Bâ* 1981). Im Westen gibt es sie in „Milieus des Geheimen“, die allerdings in der Gefahr des Sektiererischen stehen (man denke an die Gurdieff-Bewegung). Orale Tradition braucht eine narrative „Kultur der Mündlichkeit“ und der „getreuen Transmission“, damit das Moment der verlässlichen Weitergabe (παράδοσις) sich realisieren kann. Aber in der Hier-und-Jetzt-Fixierung haben sich GestalttherapeutInnen mit Erzähltraditionen und Prinzipien der Traditionsbildung (*Assmann* 1999) und des kollektiven Gedächtnisses nicht befasst, die in der integrativen Gedächtnistheorie – orientiert an *Maurice Halbwachs* (1925, 1950), *Paul Ricœur* (2000) u.a. Bedeutung haben, auch weil sie für die Fragen von Zeit, Geschichte und Biographie unverzichtbar sind (*Petzold* 1919om 1993a/2003a, 2003g; *Schuch* 2002; *Swanton* 2011).

Ich stehe deshalb „klandestinen Traditionsbildungen“, wie sie um *From* entstanden sind, skeptisch gegenüber, auch weil ich damit gute Substanz, die bei *Isadore From* sicherlich zu finden war, in Gefahr sehe, verloren zu gehen, und natürlich, auch weil ich mich mit dem Problem der „Schriftlichkeit und Mündlichkeit“ in Studienzeiten intensiv befasst habe (*Petzold* 1969 IIa), insbesondere, wie schon erwähnt, mit den bedeutenden Arbeiten von *Marcel Jousse* (1974). Zu *From* fanden sich einige „elegische“ Nachrufe (*Miller* 1995/2002; *Rosenblatt* 2005, *Latner* 1995/96), eine kurze Notiz von *Daniel Goleman* (1994) in der *New York Times*. Das „Lexikon der Gestalttherapie“ von *Blankertz/Doubrawa* (2005) informiert: „Die Menschen, mit denen er zusammen arbeitete und die er ausgebildet hat, beschreiben sich heute noch als nachhaltig von *Isadore From* beeinflusst, z.B. von seiner Liebe zur Theorie. Allerdings hat er fast nichts veröffentlicht, sodass seine Wirkung nur durch mündliche Tradierung erhalten geblieben ist“. – Erhalten? Von überdauerndem Wert ist nur die kompakte Darstellung von *Bertam Müller* (1993), der in der Folge ausgeschrieben wird (z. B. von *Latner*). In der aktuellen Gestalltliteratur (*Staemmler, Hartmann-Kottek* oder letztlich *Rolf Bick* 2011 „Ich singe den Ruhm der Gestalt“ !!) spielt *From* leider keine Rolle mehr. Worauf sollte man den auch zurückgreifen? Dabei wird seine Position durchaus unterschiedlich gewertet etwa in Deutschland oder Amerika. Der deutsche Wikipedia-Artikel über Gestalttherapie widmet *From* eine Zeile: „Zu den bedeutenden Gestalttherapeuten, die mit *Laura Perls* zusammenarbeiteten, gehört *Isadore From*, der auch an der Gründung des Gestalt-Instituts in Cleveland beteiligt war“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Gestalttherapie>). Die französische, niederländische, italienische, russische Wiki-Darstellung erwähnt ihn erst gar nicht, die angloamerikanische immerhin mit einem Abschnitt, der – weil wesentlich – zitiert sei:

„When Fritz Perls left New York for California, there began to be a split with those who saw Gestalt therapy as a therapeutic approach similar to psychoanalysis. This view was represented by *Isadore From*, who practiced and taught mainly in New York, as well as by the members of the Cleveland Institute, which was co-founded by *From*. An entirely different approach was taken, primarily in California, by those who saw Gestalt therapy not just as a therapeutic modality, but as a way of life ... The split continues“ (http://en.wikipedia.org/wiki/Gestalt_therapy), ja es wird sogar von einem „Schisma“ gesprochen (*The Schism*, *ibid.*).

In sofern hat *Isadore From*, die *Goodman/From*-Linie der Gestalttherapie durchaus noch Bedeutung und Nachwirkungen. Ihre „philosophy“ steht natürlich den neueren Gestalt-Ansätzen, wie sie sich in Deutschland verbreitet haben und weiter verbreiten entgegen. Man kann das durchaus als Substanzverlust sehen.

7. Hilarion Petzold, die Gestalttherapie wurde ja ursprünglich als Weiterentwicklung der Freudianischen Psychoanalyse von Fritz Perls in seinem Buch „Das Ich, der Hunger und die Aggression“ (2006, Stuttgart: Klett-Cotta, 7. Auflage) entworfen, aber später als eigenständiges neues Therapieverfahren etikettiert. Wie bewerten Sie diesen Bruch in der Historie der Gestalttherapie aus heutiger Sicht?

Perls meinte, eine Weiterentwicklung zu betreiben, aber er arbeitete, wie *Ruth Cohn* und *Isadore From* aus ihren Erfahrungen mit *Perls* berichten, als er in die USA gekommen war, im Couch-Setting *hinter* dem Analysanden sitzend. *Lore Perls*, die *From* dann von *Fritz* „übernahm“, saß *vor* der Couch, hatte den Analysanden im Blick (*From* 1978). *Lore* berichtet in einem Interview, dass sie sich damals noch als Psychoanalytiker bezeichneten, „but revisionists“. Das änderte sich mit dem Übergang ins Gruppensetting, das *Perls* Ende der vierziger Jahre bei *Moreno* in New York und Beacon kennen lernte. Hier erlernte er aktive Techniken und übernahm sie. Die Bedeutung dieses Einflusses von *Moreno* ist bislang in der Gestaltliteratur völlig unterschätzt worden. Es ist ja nicht die Übernahme der Stuhl- und Rollenspielformen von *Morenos* „Monodrama“, sondern die Übernahme eines spontanen, prozessualen Stils, der scharf kontrastierte, was *From* aus seiner Therapie/Analyse bei *F. Perls* beschreibt: kaum verbale Aktivität von *Perls*, Verpflichtung des Analysanden *From* zu einem ritualisierten Beginnen jedes Satzes mit „Here and Now ...“. In klassisch-psychoanalytischer Manier fragte *Perls* *From*, ob er sexuelle Phantasien über ihn habe usw. In den fünfziger Jahren änderte sich dieser Stil bei *Perls*, als er begann, „eine Art von Einzeltherapie in a group setting“ zu machen, wie er es bei *Moreno* erlebt hatte. Ich hatte 1972 Aufzeichnungen aus der Teilnahme von *Perls* an Psychodrama-Sitzungen in den Archiven des *Moreno* Instituts in Beacon gefunden, wo ich auch einen unpublizierten Schlüsseltext von *Perls* von 1959 – „Gestalt Therapy and Kybernetik“ (*Petzold* 1997s) – entdeckte, den mir *Zerka Moreno* zur Veröffentlichung übergab. Ich publizierte die Übersetzung in der ersten Ausgabe von „Integrative Therapie“ 1975, das engl. Original dann später. *F. Perls* und vor allem dann *Goodman*, der *Freud* liebte, und bei *Reich* in Behandlung war, bevor er *Lores* Analysand (und dabei auch ihr Liebhaber) wurde, hatten eine klare Neuorientierung auch theoretisch vollzogen. Das *Perls*-Buch von 1942 und seine Artikel Ende der vierziger Jahre, die ich herausgegeben habe (*Perls*, Gestalt, Wachstum, Integration 1980), zeigen die theoretische Veränderung und kulminieren in dem Text von 1951, der „Gestalt-Bibel“, wie gesagt, weitgehend von *Goodman* geschrieben. Danach kommt erst 1969 – fast zwanzig Jahre später – ein neues *Perls* Buch, das auf das 51er *Goodman*-Buch keinen Bezug nimmt! Es war eben nicht „seines“, sondern *Goodmans* Buch. Ich habe das alles ausführlich historisch in meiner großen Arbeit zum 50jährigen Erscheinen von „Gestalt Therapy“ dokumentiert (*Petzold* 2001d), ein Text, der in der Gestaltszene fast nie zitiert wird. Man will eine kritische Sicht auf die Mythen der eigenen Geschichte offenbar nicht zur Kenntnis nehmen. Gegenüber der Psychoanalyse war die Gestalttherapie ein neues Verfahren durch eine neue Praxis und eine neue – zwar m. E. recht inkonsistente – Theorie geworden, also kein „Etikettenschwindel“. Es war auch ein Bruch mit *Freud*, zweifelsohne, denn es erfolgte keine sorgfältige kritische Auseinandersetzung mit *Freuds* Diskurs, das wäre eine Ablösung und Überwindung gewesen, denn es gäbe etliches zu überwinden (*Petzold, Sieper* 2011). Das alles bleibt sehr oberflächlich. *Perls* hatte nicht das theoretische Know-How und das diskursive Niveau, eine solche Auseinandersetzung zu leisten, er brauchte *Goodman*, weil er alleine nicht weiterkam. *Goodman* aber war nicht genügend in die klinischen Schriften *Freuds* und seiner wichtigen Schüler eingearbeitet, um eine

kritische Revision auszuarbeiten. Er folgte seinen Lieblingsideen, machte etwas anderes, als *Perls* mit dem Buch wollte. Diese Diskrepanz der Intentionen ist bis heute nicht gelöst. *Lore* stand irgendwie dazwischen. Ihre Beiträge werden nicht wirklich sichtbar und sind bislang auch von niemandem – aller *Lore Perls*-Tagungen und Gedenkpublikationen ungeachtet – exegetisch herausgearbeitet worden. (Mir ist es, wie oben ausgeführt, nicht gelungen, sie in „Goodman et al. 1951“ zu identifizieren). Die Materialien, die *Milan Srekovic* als Nachlassverwalter durch seine späten Interviews mit *Lore Perls* hat, sind öffentlich nicht zugänglich. Vielleicht findet sich da ja Klärendes. Ich nehme es aber mit Blick auf *Lores* zugängliche Texte, eher nicht an. *Lore Perls* hat gegenüber den „Schmuddelknaben“ *Paul* und *Fritz* – jeder in seiner Weise kein Kind von Traurigkeit, wie von beiden provokativ geouted (*Perls* 1969b; *Goodman* 1969/1994, vgl. *Shepard* 1975) – die Rolle der Repräsentantin für Seriösität erhalten. Man misst sie ihr manchmal schon in leicht hagiographischer Weise zu, ungeachtet ihrer Beziehung zu ihrem Analysanden und ihrer „*ménage à trois*“, wie sie ihre Dreiecksbeziehung mit *Fritz* und *Paul* offen bezeichnete. *Lore Perls* hat auf jeden Fall in der Gestalttherapie keine Kontinuität psychoanalytischen Denkens gewährleistet – sie sah diese beiden Ansätze als unvereinbar. *Bocians* (2007, 196) Versuch, *Verbindungslinien* aufzuzeigen, haben mich nicht überzeugt, über Berührungspunkte ist man nicht hinausgekommen. Seine Materialien in diesem Kapitel sind okkasionalistisch und müssten m. E. vertiefter bearbeitet werden. Neben *Goldsteins* Psychoanalysekritik – er stand mit *Lurija* in Korrespondenz, der sich gerade von der Psychoanalyse abgewandt hatte und ein eigenes Modell entwickelte (*Lurija* 1932, engl.), muss auf *Lewins* Psychoanalysebezug geschaut werden – auch er stand mit *Lurija* und *Vygotskij* in Kontakt (*Petzold, Michailowa* 2008), besuchte sie in Moskau, was *Bluma Zeigarnik* vorbereitete. Die Lage ist eher verwirrend und zwar nicht nur „für *Lore Perls*“, wie *Bocian* (2007, 196) meint. Ich kann das hier nicht weiter vertiefen. *Lore Perls* konnte allenfalls eine gewisse Kontinuität der gestaltpsychologischen Tradition (nicht der gestalttheoretischen!) gewährleisten. Sie hatte als Promovendin bei *Adhemar Gelb* eine gute Grundlage der Gestaltpsychologie, von der sie aber relativ wenig in ihre gestalttherapeutischen Aufsätze einbringt. Von *Fritz* sagte sie immer wieder, dass er „never got quite into it“, in die gestaltpsychologische Theorie. Sie affirmiert aber auch in ihrem auf meine Bitte für die „Integrative Therapie“ geschriebenen Aufsatz „Begriffe und Fehlbegriffe der Gestalttherapie“ (*L. Perls* 1978), dass der, der die Gestalttherapie theoretisch verstehen will, sich mit den Arbeiten *Wertheimers*, *Lewins*, *Goldsteins* vertraut machen sollte. Schaut man aber in das Handbuch von *Fuhr et al* (1999) oder in die übrige Gestalttherapie-Literatur, stellt man fest, dass über gelegentliches name dropping kaum je auf die Werke der Genannten zurückgegriffen wird – fast nirgendwo Originalzitate! Das beginnt aber schon bei „Gestalt Therapy“ 1951: *Wertheimer* zwei Nennungen, *Lewin* 4 Nennungen, ein Originalzitat aus einer Sekundärquelle, *Goldstein* zwei unspezifische Nennungen, *Köhler* zwei Nennungen, ein Sekundärzitat aus *W. D. Ellis*, *A Source Book of Gestalt Psychology* 1938, ein Reader, die einzige Quelle, die *Goodman* für die Erstellung von „Gestalt Therapy“ und für seine Kenntnisse über die Gestaltpsychologie hatte (in seinem übrigen monumentalen Werk findet sich, soweit ich aus *Tom Nicolys* 1979er Tausend-Items-Bibliographie ersehe, nichts über Gestaltpsychologie). Da konnte nichts Solides herauskommen – weder zur Psychoanalyse (trotz ca. 100 Freudnennungen in 1951), noch zur Gestaltpsychologie hin. Ich habe das alles in meiner zitierten Arbeit 2001d dargelegt.

Wir haben unsere Positionen zu Psychoanalyse – in wertschätzender, aber deutlicher Kritik – in einem voluminösen Band vorgelegt (*Leitner, Petzold* 2009).

Perls begnügte sich mit beständigen Hieben auf *Freud*, ohne tiefere inhaltliche Auseinandersetzung. Das lastet bis heute auf der Gestalttherapie, die einerseits sehr psychoanalysefreundlich vertreten wird (*Bocian, Hartmann-Kottek* u.a.) andererseits sehr psychoanalysekritisch (*Peter Rumper, H.-J. Walter*). Eine fundierte Auseinandersetzung auf dem für ein Verfahren wie die moderne Psychoanalyse erforderlichen Niveau findet sich von Seiten der Gestalttherapie bis heute nicht. Obwohl *Perls* seinen Ansatz als eine behavioristische Phänomenologie kennzeichnete (*Perls* 1969a, 59), als das Verfahren, das der modernen Psychiatrie am nächsten stünde, obwohl er Triebtheorie, Unbewusstes, Übertragung aufgegeben hatte, also das, was nach *David A. Rapaport* das theoretische Zentrum der PSA darstellt, wird von Vielen die Gestalttherapie (aus berufspolitischen Gründen) als tiefenpsychologisches Verfahren dargestellt. Diese Position ist aus Sicht von *P. Goodman, F.* und *L. Perls* her sicher nicht zu rechtfertigen. Nachdem *Perls* in dem Schlüsseltext „Gestalttherapie und Kybernetik“ (1959/1980) deutlich macht, dass er von der (Freudschen) Assoziationspsychologie wenig übernommen habe, führt er aus: „Mehr haben wir schon vom *Behaviorismus* übernommen und von den zahlreichen wertvollen der Gestaltpsychologie“ (ibid. 120, vgl. auch 1969a, 59), um sich dann als Organismustheoretiker und biologischen Kybernetiker darzustellen. Das „Aufstöbern irgendwelcher Kindheitstraumen“, also unbewusster Dynamiken, wird abgelehnt als für die Heilung von Neurosen irrelevant (ibid. 123). Damit hat *Perls*, der auch mit dem Hungertrieb im Buch von 1942 die Libido-Theorie abgelegt hatte, das psychoanalytische bzw. tiefenpsychologische Paradigma verlassen. Heute bastelt man wieder an einer tiefenpsychologischen Identität. Auf welchem theoretischen Boden, bleibt offen. Dabei übersieht man behandlungskonzeptuelle Innovationen von *Perls*. Zwar betont er konsequent anti-tiefenpsychologisch „We don't dvelve into a region which we don't know anything about, into the so-called ‚unconscious‘. I don't believe in repressions. The whole theory of repression is a fallacy“ (1969a, 53), aber er setzt etwas Neues dagegen: Die Unterstützung des Patienten in der Reorganisation seiner Lebensmuster. „Das Alternieren und Oszillieren zwischen Kontakt und Rückzug bildet für uns das Modell, von dem her wir den kybernetischen Ansatz in der Psychotherapie in seiner Bedeutung erkennen können“ (1959/1980, 123).

Mit der Berliner Gestalttradition und der *Goldsteinschen* Organismustheorie ist man an die Tiefenpsychologie nicht wirklich anschlussfähig. Mit der Humanistischen Psychologie ohnehin nicht. Sie wollte ja „Third Force Psychology“ sein. Historische Verbindungslinien und Herkommen reichen nicht. **Quellen müssen Wirkungsgeschichte in Theorie und Praxis eines Verfahrens haben.** Bei *Bocians* wertvoller, zeitgeschichtlicher Darstellung und auch bei *Srekovic* in seinem materialreichen Artikel zu den Quellen von *Fritz* und *Lore* und *Paul* werden Unmengen von Bezügen hergestellt, okkasionelle Kontakte aufgezählt, Zeitgeistströmungen benannt, von denen sich in dem doch überschaubaren Schrifttum der beiden *Perls* wenig oder auch nichts findet (von *Buber* gibt's bei *F. Perls* keine theoretische Substanz, keine Bezüge, Zitate. Die vier Nennungen im Werk sind unspezifisch). Von *Lewin* findet sich keine gründliche Rezeption (was *Perls* selbst in seiner Autobiographie einräumt). Den *Zeigarnik*-Effekt hat *Perls* oberflächlichst und teils falsch analogisierend übernommen („offene Gestalt“, wo es doch um „interrupted task“ geht und es fraglich ist, ob Emotionen, Atmosphären, Szenen, biographische Sequenzen korrekter Weise überhaupt als „Gestalten“ im gestaltpsychologischen Sinne bezeichnet werden dürfen). Die umliegenden und nachfolgenden Forschungsarbeiten (*Ovsiankina*-Effekt), z. T. widersprüchlich in den Ergebnissen, hat er nicht zur Kenntnis genommen. Die Gestaltszene natürlich auch

nicht. Im Handbuch von *Fuhr et al.* wird die Originalpublikation von *Bljuma Vul'fovna Zeigarnik* nicht zitiert, geschweige denn die wesentlichen Arbeiten dieser *Lewin*-Schülerin, die nach ihrer Rückkehr nach Moskau 1928 *Vygotskijs* und später *Lurijas* Mitarbeiterin wurde (*Petzold, Michailowa* 2008). Unter schlimmen biographischen Umständen als Jüdin in der Stalinzeit (vgl. *A. Zeigarnik* 2007) hat sie bedeutende gedächtnispsychologische und auch wichtige psychopathologische Untersuchungen gemacht (*B. Zeigarnik* 1961; 1986) – Bereiche, die in der Gestalttherapie ja sehr defizient sind. Die Gestalttherapie hat das bis heute ignoriert, nicht genutzt. Mit *Lewin* und der Gestalttheorie und Gestaltpsychologie hätte es einen wirklichen Neuanfang geben können. Die Gestalttherapie hat ihn nicht unternommen. Mein einstmaliger Schüler, spätere Freund und Kollege *Hans Jürgen Walter* mit seiner „Gestalttheoretischen Psychotherapie“ hingegen hat den gestaltpsychologischen Fundus voll ausgeschöpft. Zwischen seiner Richtung und der übrigen Gestalttherapie gibt es leider keinen wissenschaftlichen Austausch (anders zur IT).

8. Hilarion Petzold, meines Erachtens gibt es gerade in der ursprünglichen gestalttherapeutischen Konzeption ein starkes politisches Moment sensu Paul Goodman und anderen, das in der heutigen Wahrnehmung der Gestalttherapie als auch der Integrativen Therapie keine große Rolle mehr zu spielen scheint. Wie erklären Sie sich das?

Bei *Fritz* und *Lore Perls* gab es in den zwanziger und dreißiger Jahren durchaus politische Momente (vgl. *Bocian* 2007, m. E. aber das zu hoch wertend). Schriftlich ist davon nichts sichtbar. Im Werk von *Fritz Perls* etwa in den vierziger Jahren findet sich davon nichts mehr, im Spätwerk der sechziger Jahre außer dem Zeitgeist geschuldeten Gemeinplätzen auch nichts. Weder nach links noch nach rechts. Etwas Counter Culture und Flower Power. Bei *Perls* finden sich auch keine klaren anarchistischen Bezüge, anders als bei *Paul Goodman*. Der war politisch anarchistisch orientiert und aktiv. *Steffan Blankertz* hat darüber Wichtiges publiziert. Das alles war natürlich sehr vom Zeitgeist und den politischen Ereignissen (Vietnam-Krieg) bestimmt. Was an überdauernder politischer Substanz in *Goodmans* politischen Positionen vorhanden ist und in die Gestalttherapie einfluss, ist fraglich. Er selbst verließ ja die Gestalttherapie und die Psychoszene (*Petzold* 1987f), weil er seine politischen Ideen dort nicht verwirklicht sah. Die gelegentlichen Aufsätze von *Blankertz* oder *Kathleen Stoffl-Hoell* zu *Goodman* haben eigentlich keine Resonanz in der Gestaltszene – allenfalls als Nostalgie- oder Alibi-Rhetorik. Dokumentierte politische Projekte finden sich seit Beginn der Gestalttherapiebewegung bis in die jüngste Zeit kaum, keine Kooperationen mit der Bürgerrechtsbewegung, der Anti-Globalisierungsszene, mit attac, Human Rights Watch, der Friedensbewegung, der Katastrophenhilfe usw. Das verwundert in der Tat. Der Individualismus der Psychotherapie schlägt hier zu Buche, aber auch das Faktum, dass solcher Anarchismus in den heutigen parlamentarischen Demokratien der westlichen Länder keine politische Kraft ist, die parteipolitisch repräsentiert ist und wirksam werden könnte.

Im gestalttherapeutischen Schrifttum und in der therapeutischen Praxis findet man erst in jüngster Zeit Veröffentlichungen zu politischen Positionen, etwa in dem Buch „Gestalt und Politik“ von *Heide Anger* und *Peter Schulthess* (2010), was als eine erfreuliche Entwicklung zu sehen ist, auch wenn man Konzeptarbeit etwa zur Machtthematik, zur Unrechtsproblematik, zu Menschenrechtsdiskursen

der dritten und vierten Generation auf dem Stand aktueller Diskussionen vermisst, keine substantiellen Vernetzungen zum politischen *Foucault*, zu *Bourdieu*, *Sennett*, *Habermas*, *Sen*, *Nussbaum* stattfinden. Aber immerhin bewegt sich etwas, und das ist erfreulich.

In der Integrativen Therapie spielen die voranstehend genannten Autoren und politische Themen seit jeher eine große Rolle. Wir kommen aus einem im Dritten Reich im Widerstand und der Bekennenden Kirche aktiven Elternhaus. Mein Vater wurde als Pazifist von den NAZIS verfolgt. Nach dem Krieg begannen unsere Eltern, aktive Friedensarbeit zu machen (GVP-Aktivisten, später Ostermarsch-Bewegung) – bis in ihre letzten Lebensjahre. In politischen und kulturhistorischen Arbeiten habe ich mich mit der Psychologie destruktiver Dynamiken im Dritten Reich auseinandergesetzt (*Petzold* 1996j, 2008b). Im Pariser Milieu der sechziger Jahre ist die IT entstanden, und über unser ganzes Werk bis heute finden sich politische Aussagen - gerade wieder in zwei Büchern (*Petzold, Orth, Sieper* 2010; *Petzold, Sieper* 2011). In den siebziger Jahren kritisiere ich die apolitische Ausrichtung der Humanistischen Psychologie (1977q); 1986 erschien mein Buch „Psychotherapie und Friedensarbeit“. *Rolf Schwendter* führte über Jahre einen politischen Arbeitskreis am Institut. Wir engagieren uns mit konkreten Projekten seit Anfang der siebziger Jahre: in der Drogen- und Altenarbeit, haben Pflegeskandale aufgedeckt (1985d, *Petzold, Müller* 2005), organisierten die erste Ausbildung in Soziotherapie 1972 in der BRD oder in Gerotherapie, haben Hilfsprojekte während des Balkankriegs gemacht, Kolleginnen in den Balkanländern ausgebildet usw. Es gibt ein reiches Schrifttum über diese Aktivitäten aus unseren Reihen. Die heutige Drogenhilfe und -therapie in Deutschland ist nachhaltig durch unsere Arbeit geprägt worden, oder die Altenarbeit in Österreich usw. Wir hatten uns bewusst in starker Weise für Randgruppenarbeit entschieden, schon 1980 Arbeitslosenprojekte gemacht (*Petzold, Heini* 1983) bis heute (*Hartz, Petzold* 2010). Im Psychotherapiebereich sind unsere Bücher „Die Mythen der Psychotherapie“ (*Petzold, Orth* 1999) oder „Therapieschäden“ (*Märtens, Petzold* 2002) durchaus als politische Bücher zu sehen. Das alles ist sicher noch nicht genug, blickt man auf die heutigen Notwendigkeiten, wo jede kleine Bewegung – mehr sind wir ja nicht – das beitragen sollte, was möglich ist. Politisches Bewusstsein und „soziales Engagement“ sind das vierte Richtziel in der Ausbildungsordnung an FPI/EAG, und wir hoffen, dass das weiterhin Wirkung zeigt. Gender- und Antidiskriminierungsbeauftragte an unserer Institution sind Standard, gender- und diversitybewusste Forschung und Lehre (*Abdul-Hussain* 2011, *Petzold, Orth* 2011) wird bewusst betrieben. Das alles ist als politische Orientierung zu sehen.

9. Hilarion Petzold, im Moment geht es in der psychotherapeutischen Landschaft viel um berufsrechtliche oder sozialrechtliche Anerkennung von Verfahren. In diesem Zusammenhang geht es oft um die Kompatibilität eines bestimmten Verfahrens in Hinblick auf die Subsummierbarkeit unter ein anderes „größeres“ Dachverfahren. Wenn Sie das entscheiden müssten, unter welche Ausrichtung (Psychoanalyse mit psychodynamischen Verfahren, Verhaltenstherapie mit rational-emotiven Verfahren, gesprächstherapeutische, leibtherapeutische oder andere Verfahren) würden Sie die Integrative Therapie und die Gestalttherapie einsortieren?

Für die Gestalttherapie würde ich die wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie empfehlen. Hier besteht die größte konzeptuelle Nähe (Erlebnisaktivierung/Focussing, Dialogizität, Phänomenologie).

Für die Integrative Therapie haben wir eine Entscheidung getroffen und uns dem Systemischen Paradigma zugeordnet, sind in dem Systemischen Fachverband Mitglied geworden, da die Integrative Therapie in ihrem theoretischen Hintergrund immer einen starken systemischen Bezug hatte, insbesondere zu *Luhmann*, den wir früher als die anderen Systemiker aufgegriffen hatten (*Petzold* 1974j, 1998a/2007a), dann die Systemiker der russischen Schule *Anokhin*, *Bernštejn*, *Lurija*, weiterhin *Scott Kelso* und *Esther Thelen* aus dem Entwicklungs- und Neuromotorikbereich. Leitkonzept ist das der „dynamischen Selbstregulation“ (nicht mit der „organismischen Selbstregulation“ von *Perls* identisch). Zudem ist in unserer therapeutischen Kinder- und Jugendlichenarbeit die systemische Familien- und Netzwerktherapie seit jeher integraler Bestandteil der Praxis. 1974 wurde die erste familientherapeutische Ausbildung mit *Virginia Satir* am FPI begonnen. Eine reiche Literatur aus dem **integrativ-systemischen** Ansatz (*Petzold* 2010g) dokumentiert das, und unsere Kinder- und Jugendlichentherapieausbildung hatte immer eine starke systemische Ausrichtung. Wir werden als einen **integrativ-systemischen** Ausbildungszweig mit der Struktur der Richtlinienvorgaben aufbauen. Unsere bisherigen Positionen und Ausbildungen werden davon nicht berührt. Die IT kann mit ihren genuinen Theoriequellen und ihrer Praxeologie gute Verbindungen mit dem systemischen Paradigma finden, das selbst ja sehr breit ist – von der „humanistischen“ Orientierung einer *Virginia Satir* bis zu den narrationstheoretischen Ansätzen der Australier *White* und *Epston* (1990). – Unsere Konzepte können defiziente Positionen dieses Paradigmas ergänzen.

10. Hilarion Petzold, können Sie uns Ihr für Sie bemerkenswertestes Erlebnis als Gestalttherapeut oder als Integrativer Therapeut in Ihrer bisherigen Arbeit mit Patienten schildern?

Das kann ich nicht. Es gab viele bemerkenswerte Begegnungen, es gab Gesundung und Heilwerden, es gab Erfolge und es gab Scheitern in meiner Arbeit – mit Kindern und Jugendlichen anders als in der Arbeit mit alten Menschen und Hochbetagten. Ein Größtes, Höchstes kann ich nicht herausnehmen. Wirklich Wichtiges, nämlich Veränderung eines Lebensstils, braucht Zeit und Mühen – und bei schweren Störungen geht es immer um die Veränderung eines Lebensstils auf vielen Dimensionen und mit vielfältigen Maßnahmen, die weit über die verbalen therapeutischen Interaktionen hinausgehen. Es umfasst die Umplanung der Lebensführung durch die gemeinsame Erarbeitung eines **KIT** eines „komplexen und integrativen Therapiecurriculums“ und die willentherapeutisch gestützte Umsetzung dieser Pläne und Ziele. Wir haben das differenziert beschrieben (*Petzold, Sieper* 2008a, 519ff). Der Therapeut übernimmt u.a. in einem solchen Prozess Aufgaben, die man mit denen eines „Case Managers“ in einem Case-Work-Prozess vergleichen kann. Wir haben sie als „**Optimal Process Facilitation**“ (**OPF**) beschrieben (ibid. 519; *Petzold, Sieper* 2008a; *Jüster* 2007). Dabei fallen viele soziotherapeutische Aufgaben an. Nur so kann man die oben erwähnten, von *Grawe* beklagten mehr als 50% (rechnet die Frühabbrecher hinzu sind das noch mehr) von erfolglosen Therapien bei schweren und komplexen Störungen reduzieren. Zur therapeutischen Arbeit gehört dann auch die Ermutigung und Unterstützung eines Lauf- oder Budo-Trainings (*van der Mei, Petzold, Bosscher* 1997; *Petzold, Bloem, Moget* 2004), die

Begleitung der Teilnahme an Bildungs- oder Umschulungsmaßnahmen etc. Es scheint mir oft schwer, GestalttherapeutInnen oder auch manche Integrative TherapeutInnen der älteren Generation für diese neuen Formen des Arbeitens zu gewinnen. Diese KollegInnen machen immer noch ihre verbale und leiborientierte „Einzeltherapie“, die sie ja auch nicht aufgeben sollen oder müssen! Aber Integrative Therapie ist in der Behandlung schwerer Störungen weiter gegangen und wir müssen bei der immer größeren Zahl dieser Störungen bei Menschen in desolaten Lebenslagen diese neuen, multimodalen Behandlungswege und **OPF-Strategien** anbieten und weitere Erfahrungen mit ihnen sammeln. Unsere jahrzehntelange Arbeit im Drogenbereich (*Petzold 1974b, Petzold, Schay, Ebert 2004/2011; Petzold, Schay, Scheiblich 2006*) und mit Menschen aus dem Prekariat (*Petzold, Heini, Walch 1983; Hartz, Petzold 2010*) schlägt hier zu Buche. Gerade mit Blick auf die Achse V des ICD bei chronifiziert erkrankten Menschen mit depressiven Störungen und Persönlichkeitsstörungen – aus benachteiligten Schichten zumal – spielen desolate Lebenssituationen eine herausragende Rolle für die Pathologie. Man kann deshalb nicht hoffen, nur durch immer größere (scheinbare) Differenzierungen der „Übertragungsarbeit“ im Bereich angenommener Frühschädigungen (der Weg der *Kernberg-Tradition*) Therapieerfolge zu haben. Genauso wenig sind die alleinig psychoedukativen und auf Skill-Training gerichteten VT-Programme die optimale Lösung. Sie sind zwar deutlich effektiver, aber im ambulanten Bereich schwer zu realisieren. Die dialektisch-behaviorale Therapie von *Marsha M. Linehan* ist die einzige Form von Psychotherapie, die im klinischen Setting bislang empirisch gut belegte, wenn auch nur „mäßige Erfolge“ (*Öst 2008*) bei diesen schweren Störungen (BPS) erzielte. Von solcher Evidenzbasierung gilt es zu lernen. Unsere „Drogentherapien“ gehen seit langem und unabhängig von *Linehan* ähnlich multimodal vor und haben gleichfalls bescheidene Erfolge, was schon viel ist bei dieser PatientInnengruppe. Auch im Bereich der schweren Störungen (BPS, PTBS) erweist sich die IT, das zeigen unsere Studien, als gut wirksam. IT hat überdies offenbar keine problematischen Nebenwirkungen, auf die hin wir die Praxis gleichfalls untersucht hatten (*Petzold, Hass et al. 2000; Petzold, Wolf et al. 2000; Steffan 2000; Leitner 2010*).

Als Supervisor in Programmen, in denen **engagierte KollegInnen** mit unseren integrativen Konzepten und Methoden arbeiten, sehe ich immer wieder nützliche und erfolgreiche Hilfeleistungen, Programmen, die ich Anfang der siebziger Jahre initiiert und über viele Jahre begleitet habe und begleite. Sie arbeiten nach all den Jahren effektiv. Das sehe ich im Sinne der diesem Abschnitt voranstehenden Frage als „bemerkenswerte Ereignisse“.

Natürlich gibt es mit dem Blick auf Einzelschicksale Berührendes und Bewegendes, das mich in meiner Arbeit geprägt hat, wo ich in der Begleitung von „Überwindungsleistungen“ bewundernd von Menschen lernen konnte, wie sie „with a little help“ und manchmal mit sehr viel belastendem Mittragen von meiner Seite ihr Leben wieder meistern konnten. Solche Erfahrungen gehen in sehr persönliche Bereiche, die geschützt bleiben müssen. Ich habe mit Zustimmung der Betroffenen einige berührende, ja erschütternde Begebnisse aufgezeichnet: aus einer Sterbebegleitung (1980a), über Schreie in der Therapie (1983g), über Arbeit mit Gefolterten (1986g), über Trostarbeit und Therapie mit traumatisierten Kriegsoptionen (2001m, 2004l) – Trost ist sowohl in Psychoanalyse als auch in Gestalttherapie, die auf Trauerarbeit fokussieren, ein Thema, das vernachlässigt wurde. Ich bin stolz darauf, das Konzept der **Trostarbeit** in die Psychotherapie eingeführt zu haben. Bemerkenswert im Sinne von erschütternd war für mich das Entdecken von PatientInnentötungen im Rahmen meiner Supervisionsarbeit mit Schwestern des

Krankenhauses und Pflegeheimes Lainz (*Petzold* 1985d), ein Jahrhundertskandal – ich habe mich bis in die Gegenwart mit diesem Bereich befasst, weitere Missstände aufgewiesen, Alternativen auf den Weg gebracht (2005h, *Petzold, Müller* 2005) und das Konzept der „**PatientInnenwürde**“ (**Patient Dignity**, 1985d, 2000d) in den therapeutischen Diskurs eingeführt. Mit meinem Kollegen *Michael Märten* und unter Beteiligung von VertreterInnen der großen Therapierichtungen haben wir dann das erste schulenübergreifende Buch über „Psychotherapieschäden“ gemacht (*Märten, Petzold* 2002). Das führte mich zur Formulierung einer Theorie der „**Integrität**“ und von Praxeologien zu ihrer Gewährleistung, die ich in der kritischen/selbstkritischen Auswertung – auch eigener Fehler, wer könnte ihnen entgehen – erarbeiten konnte mit der substantiellen Unterstützung von *Ilse Orth* und *Johanna Sieper*. Sie war dabei unverzichtbar (*Petzold, Orth* 2011; *Petzold, Orth, Sieper* 2010; *Petzold, Sieper* 2011).

Bemerkenswert ist für mich immer wieder, wie schwer es ist, für diese Themen der eigenen Fehlbarkeit, der Fehlbehandlungen und der Möglichkeiten von Risiken und Nebenwirkungen zu sensibilisieren.

11. Herr Petzold, wie wird sich Ihrer Meinung nach die Landschaft der Psychotherapieverfahren in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entwickeln?

Eine schwierige Frage! Sie wird ja immer wieder in derartigen Interviews gestellt. *Isadore From* antwortete 1978 seinem Interviewer *Daniel Rosenblatt* zur Zukunft der Gestalttherapie:

“Yes, I have many, many questions about 'what next in Gestalt therapy'. I have never believed that Gestalt therapy has solved all of the problems. I think, it is often more efficient -- certainly not always -- than other therapies. I do not think it is efficient enough. Often we make it seem as if Gestalt therapy is always of short duration. And the record simply will not support it.”

Das kann ich unterschreiben aus langjähriger Erfahrung mit Gestalttherapie.

Auch *Klaus Grawe* (2005a) hat in seinem letzten Interview Zukunftsperspektiven deutlich gemacht, die ich vollauf unterstreiche. Die internationale Forschungslage zeige: „Der Anteil der unwirksamen Therapien liegt bei den komplexen Störungen bei weit über 50 Prozent“ (ders. 2005a, 78) – und er nimmt hier kein Verfahren aus (auch die VT nicht, ders. 2005b, 6)! „Die Psychotherapieforschung vermittelt uns geschönte Bilder“, Psychotherapie wirke bislang oft nur mäßig, deshalb sei es „eine dringende Notwendigkeit, dass Psychotherapie besser wird“ (ders. 2005a, 78). Wie das gehen solle? „Durch empirische Validierung“ (ders. 2005b), neurowissenschaftlich fundierte, neue Verfahren (ders. 2004, 2005a) – *um der PatientInnen willen*, habe ich hinzugefügt. *Grawe* stellte für die Zukunft fest: „Fast alle Ansätze haben wirklich etwas Positives beigetragen. Aber alle Therapien haben wirklich ihre Grenzen“ und es bestehe ein „großer Integrationsbedarf“ (2005a, 78). Hier waren wir uns einig, ich schrieb das schon 30 Jahre früher: „Die herkömmlichen Behandlungsverfahren sind, für sich genommen, für eine derart komplexe Aufgabe, wie sie sich aus der Forderung nach einem integrativen Ansatz ergibt, nicht ausgerüstet“ (*Petzold* 1975, 2). *Grawe* (2005a, 78). meinte: Integrierende Strategien „werden bisher in keiner einzigen Therapierichtung verwirklicht“. Wir sind im Integrativen Ansatz hier auf einem guten Weg, denke ich.

Sie fragen mich nach der psychotherapeutischen Landschaft insgesamt. Das ist viel schwieriger als Fragen, die nur auf Wirksamkeit und Wirksamkeitsverbesserungen ausgerichtet sind. Ich täte mich leichter, zu sagen, in welche Richtung Psychotherapie sich entwickeln sollte. In der Tat habe ich das ja vor der Jahrtausendwende im Abschlussreferat auf dem Deutschen Psychologentag getan: „Psychotherapie der Zukunft - Reflexionen zur Zukunft und Kultur einer korrespondierenden und evidenzbasierten Humantherapie“ (Petzold 1999p) – ein sehr substanzreicher Text, hinter dem ich heute noch mehr als damals stehen kann. Es war mehr Tiefe in ihm, als mir damals bewusst wurde (ein spannendes Phänomen). Die Frage wird man kurz- und mittelfristig für jedes Land spezifisch beantworten müssen, denn die Verhältnisse liegen jeweils anders.

Wichtig ist, sich bewusst zu machen, dass die Richtung, in die sich eine „Landschaft“ entwickelt, von den **Bedeutungsgebungen** der Subjekte in der Landschaft maßgeblich mitbestimmt werden. Man lese hierzu nochmals *Kurt Lewins* „Kriegslandschaften“ von 1917. Noch wichtiger ist, dass die **Realisierungsmöglichkeiten** zum Guten wie zum Schlechten von den Akteuren in einer gegebenen Landschaft zumindest in Teilbereichen mitbestimmt werden können. Das Maß der Mitbestimmung und Einflussnahme hängt von den Investitionen, dem Engagement und der Breite der Vernetzung und Solidarisierung ab, die erreicht werden kann.

Ich gebe einmal einige Perspektiven: Der Bedarf an Psychotherapie wird sehr stark wachsen aufgrund der zunehmenden Komplexität der Lebenswelten (*Globalisierung*) und der Beschleunigung und Verstressung der Lebensprozesse, dem Anwachsen von Risikopotentialen (ökonomischen, ökologischen, demographischen: Überalterung vgl. *Petzold, Horn, Müller* 2010; Multiethnisierung durch Migrationswellen) und die Zunahme von Risikogruppen: Anwachsen des **Prekariats** als noch größeres Massenphänomen als bislang und Marginalisierung zahlreicher Gruppen mit entsprechenden Verelendungspotentialen, Zunahme der stoffgebundenen und nicht stoffgebundenen Süchte (Medienkonsum, Cyber Addiction, Onlinesucht). Für all diese Probleme, in denen und durch die Menschen seelisch erkranken, sind alle **Psycho**-therapierichtungen schlecht bis nicht ausgerüstet. Diese Problembereich sind weder theoretisch erfasst, noch unter klinischen Perspektiven beforscht, noch methodisch-praxeologisch aufbereitet (*Möller* 2008; *te Wildt* 2010). Die Verhaltenstherapie ist hier noch am besten aufgestellt, wobei sie nur auf die Verhaltenskontrolle zentriert, was ja wichtig ist, dabei aber weitergreifende Probleme ausblendet. Hier muss in Forschung und in praxeologische Methodenentwicklung investiert werden. Schulengebundene Einseitigkeiten wären zu überwinden, und das geht nur, wenn man voneinander lernt und Hegemonialansprüche ablegt sowie sich gesellschaftlich relevanten Problemfeldern zuwendet. Das in skandalöser Weise verdrängte und verleugnete **Problem der Exklusion des Prekariat** (*Petzold, Orth, Sieper* 2010, 338f) und der **Marginalisierten** in der mittelschichtorientierten Psychotherapie, wird sonst dazu führen, dass diese zunehmend erkrankenden Gruppen vermehrt einseitig medikamentös behandelt werden – und eine gewisse Dämpfung und Aufhellung ist ja *kostengünstig* durch Pharmakotherapie bei Vielen möglich (was natürlich auch neue Probleme bringt). Das kann dazu führen, dass die Pharmakotherapie auch stärker (und ggf. verdrängend) in den *kostenintensiveren* Bereich der Psychotherapie hereinwirkt, und zwar nicht mit Modellen einer intelligenten Kombination von Psychotherapie und Medikation (das ginge ja noch an). Die Situationen in der Zwei- bzw. Mehrklassengesellschaft wird sich damit mit ihren Problemen verschärfen, weil die medikalisierten und medizintechnisch aufgerüsteten Gesundheitssysteme nicht billiger werden. Man wird dann eher bei den „soft interventions“ wie Psychotherapie sparen, als bei der Apparatedizin. Die Forderungen nach **Wirtschaftlichkeit**,

Wirksamkeit, Wissenschaftlichkeit – die Reihung hat sich verändert – könnten zu mehr knapp ausgelegter (und damit billiger) Sozialbetreuung mit weniger Psychotherapie führen, statt zu einer *intelligenten Kombination* mit *sophisticated casework*. Das von mir in den Diskurs gebrachte Kriterium der **Unbedenklichkeit** (Müller, Petzold 2002) könnte bei diesen Entwicklungen auf der Strecke bleiben. Unbedenklichkeit wird auch verletzt, wenn mögliche oder gar optimale Hilfen **nicht** gegeben werden. Das führt ggf. zu Chronifizierungen, die volkswirtschaftlich sehr teuer werden. Lange ausgeblendet und weggeschoben, können die Verelendungen eine Schwere und ein Ausmaß annehmen, dass man sie einfach in Kauf nimmt und nur noch ordnungspolitisch mit ihren Manifestationen umgeht, wie das in den USA schon lange gang und gäbe ist. Die Frage ist, **ob wir das wollen**, und was die „community of helping professions“ – um es einmal ganz breit zu fassen – bereit ist, zu unternehmen und zu investieren. Ein *Paul Goodman* hat sich beständig investiert – von Leserbriefen über Protestkundgebungen und Projekten, wohlgemerkt, nicht als Gestalttherapeut, sondern als aktiver Bürger mit anderen AktivistInnen verschiedenster Gruppierungen. Er hat seine Aktivitäten in seinem Buch *“The society I live in is mine”* (Goodman 1962) dokumentiert. Ich halte ihn in dieser Sache für beispielhaft und habe in meinen Ausbildungsgruppen immer wieder dafür geworben, hier stärker die eigenen Sachen in die Hand zu nehmen, Leserbriefe zu schreiben, Eingaben zu machen und nicht in sozialberuflicher Klagsamkeit über die böse Gesellschaft zu verfallen. Sonst gerät man in das „Goodman-Dilemma“, das man aktiv angehen muss.

*“What is the Dilemma? If one conforms to our society, he becomes sick in certain ways. (I grant it, who can deny it?) But if he does **not** conform, he becomes demented, because ours is the only society that there is. **That** is the Dilemma”* (P. Goodman 1949, *The Dead of Spring, The Empire City*, Bd. III).

Das erfordert politische Klarsichtigkeit und elastisches Handeln mit flexible Strategien. Wie sich „unsere“ Psychotherapie, die aller PsychotherapeutInnen – gleich, welcher Richtung – entwickeln wird, wie sich die „Landschaft“ im gesellschaftlichen Raum gestaltet, hängt wesentlich davon ab, wie sich die TherapeutInnen verhalten werden. Solange TherapeutInnen nicht untereinander und miteinander **richtungsübergreifend** daran arbeiten, dass Psychotherapie effektiver wird und ein positiveres Image in der Öffentlichkeit gewinnt, wird es kein wirkliches Vorankommen geben. Wesentlich erscheint mir auch, dass PsychotherapeutInnen erkennen: Hier geht es auch um die Psychotherapie aller PatientInnen – gleich welcher Problemlagen und Potentiale. Es ist auch **ihre Therapie**, um die es geht. Sie sind PartnerInnen (Petzold, Göbelbauer, Gschwendt 1999), mündige, geschäftsfähige MitbürgerInnen, sonst käme ja kein Therapievertrag zu Stande. Sie sind einsichts- und lernfähig. Alle Therapieformen setzen auf diese Qualitäten, haben aber die Tendenz, diese Menschen als psychische Invaliden zu behandeln, was Transparenz, Mitwirkung und Mitbeteiligung anbelangt. Es sitzen keine VertreterInnen von PatientInnenorganisationen in Gremien und Beiräten von Psychotherapieverbänden – ich habe das verschiedentlich vorgeschlagen (Petzold 2000d), Kongresse mit PatientInnenforen organisiert. Es wird darum gehen, Kooperationen nach allen Seiten zu suchen und zu pflegen ohne Ausschlusstendenzen und in größeren Verbänden zu kooperieren, um übergeordnete Ziele verfolgen. Das ist nicht einfach, solange man, wie die meisten PsychotherapeutInnen, nur im Mikroraum des Behandlungszimmers verbleibt. Wenn PsychotherapeutInnen untereinander nicht „auf Augenhöhe“ kooperieren, wie sollen sie eine fundierte Partnerschaftlichkeit mit ihren PatientInnen verwirklichen? Nur wenn Psychotherapie insgesamt sich als **eine** Profession präsentiert und sichtbar wird, die fachlich fundiert und menschlich integer sich für Menschen und öffentliche Anliegen engagiert wird sie glaubwürdig genug sein, dass man ihre Möglichkeiten schätzt. Konkurrentes Schulengezänk überzeugt nicht. Was man nicht wertschätzt, unterstützt man nicht. Deshalb muss sich Psychotherapie mit ihren Möglichkeiten

bekannt machen und, die sind breiter als nur klinische Therapie. Man kann solche **Humantherapie** sehen:

1. als ein **Weg der Heilung von Störungen mit Krankheitswert**, aber auch des Gewinns von Orientierung in komplexen und problematischen Lebenssituationen,
2. als ein **Weg in der Gesundheitsförderung**, etwa in Form des Gesundheitscoachings,
3. auch als **Weg der Unterstützung von Selbststeuerung** und der **Persönlichkeitsentwicklung**,
4. als Ermutigung zu **Engagement** für Humanität in unseren Gemeinwesen (Orth, Petzold 2001; Ostermann 2010, Petzold 2010f).

Mit diesen Möglichkeiten können und sollten differentielle und integrative Formen der **Psychotherapie** bzw. einer **Humantherapie** – so der von mir eingeführte und bevorzugte Term – der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, und im öffentlichen Raum präsent sein, auch mit einer mit diesen Zielen verbundenen Bildungsarbeit, wie wir sie seit den Anfängen unserer Arbeit betreiben mit den Inhalten „Lebenshilfe, Kommunikation, Persönlichkeitsentwicklung, Kreativität“ (Petzold, Sieper 1970, Sieper 1971; Petzold 1973a), wie wir es seit den Anfängen unserer Arbeit praktiziert haben (mit Bezug auf Iljine, Moreno, Perls) und noch heute mit unserer „Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit“ praktizieren (Petzold, Sieper 1993; Sieper, Orth, Schuch 2007). PsychotherapeutInnen haben einen **Bildungsauftrag**. Sie sollten sich für ein gesundes, gesundheitsförderndes Leben einsetzen (Sieper, Petzold 1993). Und sie haben damit auch einen **politischen Auftrag**, sich gegen die Ausbreitung der „**multiplen Entfremdung**“ (Petzold 1987d) einzusetzen, sich „dysfunktionaler Macht“ entgegen zu stellen (ders. 2009d), aktiv für ihre PatientInnen und KlientInnen und für menschengerechte Lebensbedingungen tätig zu werden – das ist angewandte und umgesetzte „Gewissensarbeit“ (Petzold, Orth, Sieper 2010) und damit letztlich auch eine Arbeit für sich selbst. Wird dies in glaubwürdiger Weise deutlich, dann werden sich die Bedingungen für unsere Profession gut entwickeln. Falls weiter Zerstrittenheit, **alleinige Mittelschichtorientiertheit** und geringe Effizienz bei den schweren Störungen bei schwierigen Lebenssituationen imponieren sowie gesundheits- und sozialpolitische Passivität das Bild der Psychotherapie prägen, falls weiterhin PatientInnen überwiegend „klientelisiert“ werden und nicht als souveräne PartnerInnen in das Engagement für „ihre“ Psychotherapie als Heilverfahren und Weg der Kulturarbeit einbezogen werden (die Ärzte tun das z. T. schon für ihre Angebote) wird es für die Psychotherapie nicht so gut aussehen. Es gibt also viel zu tun, aber es kann auch viel getan und erreicht werden, allen Rückschlägen zum Trotz. Es geht nicht ohne Engagement und die Bereitschaft, miteinander sich für Menschen einzusetzen. Auch das gehört zu uns und lässt mich hoffnungsvoll sein.

Zusammenfassung: Zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie 2011

Anhand aktueller Fragestellungen wird zu wesentlichen Dimensionen des Verhältnissen von Gestalttherapie und Integrativer Therapie Stellung genommen und damit erneut detailliert auf die Quellen der Gestalttherapie eingegangen – mit interessanten Ergebnissen, die von den herkömmlichen Lesarten abweichen (F. Perls als Systemiker ohne Buber-Orientierung). IT und GT haben sehr unterschiedliche Entwicklungen genommen, die es heute **2011** zu sehen gilt. Die phänomenologische Ausgangslage ist eine tragende Basis. Die IT ist eindeutig entwicklungspsychobiologisch am life span developmental approach und an einer modernen „klinischen Philosophie“ (Foucault, Merleau-Ponty, Ricœur u.a.) und „klinischen Sozialpsychologie“ (Moscovici, Vygotskij) orientiert, die Gestalttherapie an ihren klassischen Positionen, obwohl es auch interessante „neogestalttherapeutische“ Entwicklungen (Hartmann-Kottek) gibt. Die Unterschiede sind klar. Sie müssen aber

in einer humanitären Grundorientierung, der es um Hilfen durch wirksame Formen der Psychotherapie geht, keine Hindernisse für eine Zusammenarbeit darstellen.

Schlüsselwörter: Integrative Therapie, Gestalttherapie, Differenzen, Gemeinsamkeiten, Zukunftsentwicklungen.

Summary: Between Gestalt Therapy and Integrative Therapy 2011

Following questions of current interest important dimensions of the relationship between Gestalt Therapy and Integrative Therapy are discussed with a fresh look on the sources of GT and with some interesting aspects differing from common views (*F. Perls* as a system theorist without reference or orientation towards Buber). IT and GT have taken quite different developments, which have **2011** to be noticed. The phenomenological basis however is solid common ground. IT is clearly oriented on a developmental psychobiological approach following the paradigm of life span developmental psychology. It is rooted in a modern form of "clinical philosophy" (*Foucault, Merleau-Ponty, Ricœur* etc.) and advocates a "clinical social psychology" (*Moscovici, Vygotskij*). Gestalt Therapy is adhering to its classical positions, although there are also some interesting "neogestalttherapeutic" developments (*Hartmann-Kottek*). The differences are clear. They must however not represent a hindrance for a cooperation in the basic humanitarian orientation to help people with effective forms of psychotherapy.

Keywords: Integrative Therapy, Gestalt Therapy, Differences, Common Ground, Future Developments.

Literatur in Auswahl:

Die zitierten Texte von *Petzold* und MitarbeiterInnen finden sich, soweit hier nicht aufgeführt sind, in der Gesamtbibliographie Petzold: 2010 in Polyloge 1/2010

Abdul-Hussain, S. (2011): Genderkompetente Supervision. Wiesbaden: VS Verlag. (im Druck).

Abdul-Hussain, S., Baig, S. (2009): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas

Anger, H., Schulthess, P. (2010): Gestalt und Politik. Bergisch Gladbach: EHP.

Angyal, A. (1965). Neurosis and treatment: a holistic theory. Hrsg. E. Hanfmann, R. M. Jones. New York: John Wiley.

Bauer, J. (2011): Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt. München: Blessing.

Bick, R. (2011): Ich singe den Ruhm der Gestalt: Neue Gestaltarbeit. Basiswissen für Therapie, Beratung, Pädagogik und Seelsorge. Bergisch-Gladbach: EHP.

Beisser, A. (1970): The paradoxical theory of change, in: J.Fagan & I Shepherd, Ed.: Gestalt Therapy Now: Theory, Techniques, Applications. Palo Alto, CA: Science and Behavior Books.

Blankertz, S., Doubrawa, E. (2005): Lexikon der Ge Lexikon der Gestalttherapie. Wuppertal: Peter Hammer.

Bocian, B. (1993): Wider das unhistorische Lesen des Buches Gestalt Therapy. Gestalttherapie 2, 66 – 72.

Bocian, B.(2007): Fritz Perls in Berlin 1893-1933. Wuppertal: Peter Hammer.

- Bocian, B., Staemmler, F. (2000): Gestalttherapie und Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Breger, L. (2009): A dream of undying fame: How Freud betrayed his mentor and invented psychoanalysis. New York: Basic Books.
- Callahan, J. F. (1999): Manual of Gestalt Practice in the tradition of Dick Price. Big Sur: The Gestalt Legacy Project
- Davidson, R. J., Scherer, K. R., Goldsmith, H. H. et al. (2002): Handbook of Affective Sciences. Oxford University Press.
- Daecke, K. (2007): Moderne Erziehung zur Hörigkeit. Die Tradierung strukturell-faschistischer Phänomene in der evolutionären Psychologieentwicklung und auf dem spirituellen Psychomarkt. 3. Bde. Neuendettelsau: Edition Psychotherapie und Zeitgeschichte.
- Derrida, J. (1986): Positionen. Graz: Böhlau.
- Doubrawa, E., Staemmler, F. M.(2003): Heilende Beziehung, Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal: Peter Hammer.
- Decety, J., Ickes, W. (2009): The social neuroscience of empathy. Cambridge MA: MIT.
- Eberwein, E. (2009): Humanistische Psychotherapie. Stuttgart: Thieme
- Ellis, W. D. (1938): Source Book of Gestalt Psychology, New York: Harcourt, Brace and Co.
- Erickson, B. J. (2005): The Only Way Out Is In: The Life Of Richard Price, in Kripal, Jeffrey, Glenn W. Shuck (Hrsg.): On The Edge Of The Future: Esalen And The Evolution Of American Culture, Bloomington: Indiana University Press.
- Ferenczi, S., Die Elastizität der psychoanalytischen Technik (1927/28), in: Ferenczi, S., Bausteine der Psychoanalyse, 4 Bde., Bern: Huber 1964, III, 380-398.
- Freeman, W. J. (1995): Societies of Brains. Mahwah NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Friedlaender, S. (1907): Psychologie. Die Lehre von der Seele. Berlin: H. Hillger.
- Friedlaender, S. (1918): Schöpferische Indifferenz. München: Müller.
- Friedlaender, D. (1922): Graue Magie. Berliner Nachschlüsselroman. Mit 6 Zeichnungen von Lothar Homeyer. Rudolf Kaemmerer, Dresden 1922. Neuausgabe Frankfurt: Ullstein 1998
- Friedlaender, S. (1924): Wie durch ein Prisma. Gedanken und Blicke im Zeichen Kants.Frankfurt: Taifun Verlag.
- Friedlaender, S. (1926): Katechismus der Magie. Nach Immanuel Kants „Von der Macht des Gemüts“ und Ernst Marcus' „Theorie der natürlichen Magie“. In Frage- und Antwortform gemeinfaßlich dargestellt. Heidelberg: Merlin Verlag.
- From, I., Rosenfeld, E. (1978): A Conversation with Isadore From. <http://www.gestalt.org/Fromint.htm>
- Frühmann, R. (1985): Frauen und Therapie, Paderborn: Junfermann:
- Fuhr, R., Srekovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Fuhr, R., Sreckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (2006): Das Menschenbild der Gestalttherapie von Frederick S. Perls, Laura Perls und Paul Goodman. Integrative Therapie. 1/2, 117-15.

- Goleman, D. (1994): Isadore From, Main Theorizer Of Gestalt Therapy, Dies at 75, New York Times July 02, 1994
- Goodman, P. (1962): The society I live in is mine. New York: Horizon Press.
- Goodman, Paul (1994): "Being Queer" (orig. 1969), in: Stoehr, T.: Crazy Hope and Finite Experience: Final Essays of Paul Goodman, New York: Routledge.
- Goodman, P. (1971): Speaking and language. Defence of poetry. New York: Random House.
- Goodman, P. (1977): Creator spirit come. Literary essays. New York: Free Life Editions.
- Grawe, K. (1998): Psychologische Therapie, Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K.(2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2005a): Alle Psychotherapien haben ihre Grenzen, Neue Zürcher Zeitung 23.10. 2005, Nr. 43, 78
- Grawe, K. (2005b): (Wie) kann Psychotherapie durch empirische Validierung wirksamer werden? Psychotherapeutenjournal 1, 4-11.
- Guérinel, R. (2004): Déchiffrer l'énigme Marcel Jousse (1886-1961) au regard de l'éclipse de Pierre Janet (1859-1947). http://mshe.univ-fcomte.fr/programmation/col04/documents/posters/MartinJuchat_Guerinel.pdf
- Hadot, I. (1969): Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung. Berlin: de Gruyter.
- Hadot, P. (1991): Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen der Antike. Berlin: Gatzka.
- Harper, S. (1995): The Way of Wilderness. In: Roszak, T. et al.: Ecopsychology: Restoring the Earth, Healing the Mind. San Francisco: Sierra Club Books. Auch bei: <http://www.stevenkharper.com/wayofwilderness.html>
- Harrington, A. (1996): "Re-enchanted science". German holism from Wilhelm II. to Hitler. Princetown: Princetown University Press.
- Hartmann-Kottke, L. (2008): Gestalttherapie. Berlin: Springer.
- Hass, W., Petzold, H.G. (1999): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: Petzold, H.G., Märtens, M. (1999a) (Hrsg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis.: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-272.
- Hartz, P., Petzold, H. G. (2010): Chancen für arbeitslose Frauen und Männer, die ihr Leben neu gestalten wollen. Zeitschr. für Medizinische Psychologie 2, 47 – 67. vgl. <http://www.minipreneure.de/>
- Heinl, H. (1999): Und wieder blühen die Rosen. Mein Leben nach dem Schlaganfall, München: Kösel.
- Hurrelmann, K. (1995): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz.
- Janich, P.(2006): Was ist Information? Kritik einer Legende. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jousse, M. (1931): Méthodologie de la psychologie du geste. Revue des cours et conférences, 11, 201-218
- Jousse, M. (1936): Le mimisme humain et l'anthropologie du langage. Revue anthropologique, Juillet-Septembre. p. 201-215.

Jousse, M. (1940): Le bilatéralisme humain et l'anthropologie du langage. Revue anthropologique, avril-septembre p. 2-30

Jousse, M. (1974): L'Anthropologie du Geste, Paris: Gallimard, 1974

Jüster, M. (2007): Integrative Soziotherapie. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch, W. (Hg.) (2007): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. 491-528.

Kandel, E. (2008): Die Freudsche Psychoanalyse ist tot. Interview mit B. Lugger. Focus-Interview http://www.focus.de/wissen/wissenschaft/mensch/interview-freudsche-psychoanalyse-ist-tot_aid_296665.html.

Kölbl, Carlos (2006): Die Psychologie der kulturhistorischen Schule. Vygotskij, Lurija, Leont'ev. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kristeva, J. (1967): Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman. Critique 23, 239, 438-465; dtsch. 1972): Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II. Hrsg. v. Jens Ihwe. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 345-375.

Kristeva, J. (1969): Semeiotike. Recherches pour une sémanalyse, Paris: Seuil.

Latner, J. (1995/96): Reflections and Memories. The contribution of Isadore From, Studies in Gestalt Therapy 4-5, 63-83.

Lechte, J.(2004): Julia Kristeva, live theory. London: Continuum Press.

Leitner, A. (2010): Handbuch der Gestalttherapie. Wien: Springer.

Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien.

Levinas, E. (1983): Die Spur des anderen. Freiburg: Alber.

Levinas, E. (1989): Humanismus des anderen Menschen. Hamburg: Meiner.

Lewin, K. (1917): Kriegslandschaft. Zsch. f. Angewandte Psychol. 12, 440-447.

Lowen, A., Petzold, A. (1978): Bioenergetik und Alexander Lowen. Ein Interview. Integrative Therapie 2, 129-140.

Lurija; A. R. (1932): The nature of human conflicts. An objective study of disorganization and control of human behaviour. New York: Grove Press.

Lurija, A.R. (1978): Zur Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 31 (1978), 640-647.

Lurija, A. R. (1986): Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse. Weinheim: Beltz.

Lurija, A.R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.

Lurija, A.R. (1993): Romantische Wissenschaft. Reinbek: Rowohlt.

Lyotard, J.-F. (1986): Das postmoderne Wissen. Wien: Böhlau 1986.

Märtens, M., Petzold; H.G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.

- Martin-Juchat, F. Guérinel, R. (2004): Le corps du style ou l'incarnation d'une thèse: le cas Marcel Jousse (1886-1961). http://mshe.univ-fcompte.fr/programmation/col04/documents/posters/MartinJuchat_Guerinel.pdf
- Marková, I. (2003): Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mei, S. van der, Petzold, H.G., Bosscher, R. (1997): Runningtherapie, Streß, Depression - ein übungszentrierter Ansatz in der Integrativen leib- und bewegungsorientierten Psychotherapie. *Integrative Therapie* 3, 374-428.
- Merleau-Ponty, M. (1995): La Nature. Paris: Seuil; dtsch. Die Natur. München: Fink, 2000.
- Miller, M. V. (1995): Elegiac Reflections on Isadore From, <http://www.gestalt.org/from.htm>; dtsch.: Isadore From – ein Nachruf, in: *Gestaltkritik* 1/2002.
- Möller, C. (2008): Internet- und Computersucht bei Kindern und Jugendlichen, *Suchtmedizin* 9, 25-45; 10, 78-79.
- Moscovici, S. (1961): La psychanalyse, son image et son public. Paris: Presses Universitaires de France.
- Moscovici, S. (2001): Social Representations. Explorations in Social Psychology. New York: New York University Press. Moscovici, S. (1979): Psychologie des minorités actives, Paris: PUF.
- Moscovici, S. (1997): Chronique des années égarées: récit autobiographique, Paris: Stock.
- Moscovici, S. (2001): Social Representations. Explorations in Social Psychology. New York: New York University Press.
- Moscovici, S. (2002a): De la Nature. Pour penser l'écologie, Paris: Métailié.
- Moscovici, S. (2002b): Réenchanter la nature. Entretiens avec Pascal Dibie. Paris: Aube.
- Moscovici, S. Marková, I. (2006): The Making of Modern Social Psychology: The Hidden Story of How an International Social Science was Created. Cambridge and Oxford: Polity Press.
- Müller, B. (1993): Froms Beitrag zur Theorie und Praxis der Gestalttherapie, *Gestalttherapie* 2/1993
- Müller, I., Czogalik, D. (2003): Veränderungen nach Integrativer Therapie bei PatientInnen mit chronischen Rückenschmerzen. In: Leitner, T., *Entwicklungsdynamiken in der Psychotherapie*. Wien: Krammer S.477-598.
- Müller, L. (2007): Engagiert für alte Menschen – Hilarion G. Petzold und die Gerontotherapie. 30 Jahre gerontologischer Weiterbildung, Supervision und Forschung in Österreich. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - Jg. /2007, repr. in: *Psychologische Medizin (Graz)* 1, 29-41.
- Nicely, T. (1979): Adam & His Work: a bibliography of sources by and about Paul Goodman (1911–1972). Metuchen, N.J: Scarecrow Press.
- Orth, I. (2010): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. In: Petzold, Orth, Sieper (2010) 245-278.
- Orth, I., Petzold, H.G. (1993b): Beziehungsmodalitäten - ein integrativer Ansatz für Therapie, Beratung, Pädagogik. In: Petzold, Sieper (1993a) 117-124.
- Orth, I., Petzold, H. G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131-144.

- Öst, L. G. (2008). Efficacy of the third wave of behavioral therapies: A systematic review and meta-analysis. *Behaviour Research and Therapy*, 46, 296–321.
- Ostermann, D. (2010): Gesundheitscoaching. Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Perls, F.S. (1942): *Ego, hunger and aggression*, Durban; 2. Aufl. Allen & Unwin, London 1947; Random House, New York 1969; dtsh. *Das Ich, der Hunger und die Aggression*, Klett, Stuttgart 1978.
- Perls, F.S. (1969a): *Gestalt Therapy Verbatim*, Real People Press, Lafayette 1969b; dtsh. *Gestalttherapie in Aktion*, Klett, Stuttgart 1974.
- Perls, F.S. (1969b): *In and out the garbage pail*. Real People Press, Lafayette 1969c; dtsh. *Gestalt-Wahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne*. Hrsg. eingeleitet H. Petzold, Frankfurt Verlag f. Humanist. Psychol. W. Flach, 1981.
- Perls, F. S. (1976): *Grundlagen der Gestalttherapie*. Hrsg. und eingeleitet H. Petzold, München: Pfeiffer.
- Perls, F.S. (1980): *Gestalt, Wachstum, Integration*, Hrsg. und eigeleitet, H. Petzold, Paderborn: Junfermann.
- Perls, F.S., Hefferline, R.F., Goodman, P (1951): *Gestalt Therapy*, New York: Julian Press; Dell, New York 1965; dtsh. Perls, F.S., Hefferline, R., Goodman, P., *Gestalt Therapie*, Bd. I u. II: *Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung; Wiederbelebung des Selbst*, Stuttgart: Klett.
- Perls, L. (1981): *Begriffe und Fehlbegriffe der Gestalttherapie*, *Integrative Therapie* 2/3 (1981) 138-166.
- Petzold, H.G. (1969IIa): *Die altdeutsche Predigt als geschriebenes und gesprochenes Wort*. *Theologie und Philosophie* 2, 196-232.
- Petzold, H.G. (1973a): *Gestalttherapie und Psychodrama*, Nicol, Kassel.
- Petzold, H.G. (1977q): *Humanistische Psychologie - Was ich darunter verstehe*. *DGHP-Nachrichten* 1 und *Integrative Therapie* 2, 128-141.
- Petzold, H.G. (1984i): *Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie*. *Integrative Therapie* 1/2, 73-115.
- Petzold, H.G. (1988c): *Heraklitische Wege - Gestalttherapie und Integrative Therapie: Bezüge, Gemeinsamkeiten und Divergenzen*. In: Latka, H.F., Maak, N., Merten, R., Trischkat, A., *Gestalttherapie und Gestaltpädagogik zwischen Anpassung und Auflehnung*. *Dokum. d. Münchner Gestalt-Tage '87*, 34-92.
- Petzold, H.G. (1993n): *Zur Frage nach der "therapeutischen Identität" in einer pluralen therapeutischen Kultur am Beispiel von Gestalttherapie und Integrativer Therapie - Überlegungen (auch) in eigener Sache*. In: Petzold, Sieper (1993a) 51-92.
- Petzold, H.G. (1994l): *Entwicklungen in der Gestalttherapie von Fritz Perls*. In: Freiler, Ch. et al. (1994): *100 Jahre Fritz Perls, Internationale Psychotherapietagung der Fachsektion für Integrative Gestalttherapie*. Wien: ÖAGG, Facultas, 15-72.
- Petzold, H.G. (1997h): *Integrative Therapie ist nicht Gestalttherapie*. *Gestalt (Schweiz)* 29 (1997) 39-46.
- Petzold, H.G. (1997s): *"Gestalt Therapy and Cybernetics" - ein verschollener Text von Fritz Perls, vorgestellt und kommentiert aus integrativer Sicht*. *Gestalt (Schweiz)* 30 (1997) 53-62.

Petzold, H.G. (1999p): Psychotherapie der Zukunft - Reflexionen zur Zukunft und Kultur einer korrespondierenden und evidenzbasierten Humantherapie. *Integrative Therapie* 4, 338-393.

Petzold, H.G. (2000d): Client Dignity konkret - PatientInnen und TherapeutInnen als Partner in „kritischer Kulturarbeit“ - eine Initiative. *Integrative Therapie* 2/3, 388 – 396.

Petzold, H.G. (2001d): "Goodmansche" Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ mit kritischen Anmerkungen zu Blankertz "Gestalt begreifen" - ein Beitrag aus integrativer Perspektive, *Gestalt (Schweiz)* Teil I 40, 48-66; Teil II, 43, 2001, S. 35-58; Teil III, 44, 2002, S. 19-57. Auch als: „Konstruktive Aggression?“ - Goodmansche" Gestalttherapie als „klinische Soziologie“– 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ - kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive und alternative Konzepte zu einer „Integrativen Aggressionstheorie“, bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm, Düsseldorf/Hückeswagen - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 11/2001.

Petzold, H.G. (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Hommage an Mikhail Bakhtin. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 04/2002, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Dialog-Polylog-Polyloge-04-2002.pdf>

Petzold, H.G. (2002d): Die Leiden der Gestalttherapie: Über notwendige Überschreitungen alter Konzepte in die rechte Richtung – Fragen der Legitimität von Veränderung (Teil III). *Gestalt (Schweiz)* 44, 19-57.

Petzold, H.G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. *Integrative Therapie* 1 (2003) 27 – 64. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm. POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 2006i <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2006-petzold-h-g-2003b-updating-2006i-unrecht-und-gerechtigkeit.html>.

Petzold, H.G. (2003i): Psychotherapie, die Menschen Menschen „gerecht“ wird? – Einige Überlegungen zu „Just therapy“ und „PatientInnenwürde“. (Langversion von 2003h): POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 12/2009.

Petzold, H.G. (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: Hermer, M., Klinzing, H.G. (Hrsg.) (2004): *Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie*. Tübingen: dgvtv. 107-156.

Petzold, H.G. (2005p): „Vernetzendes Denken“. Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens für die Integrative Therapie, In memoriam Paul Ricœur 27. 2. 1913 - 20. 5. 2005 - *Integrative Therapie* 4 (2005) 398-412, in: *Psychotherapie Forum* 14 (2006) 108-111 und erw. in: Sieper, Orth, Schuch (2007) 273-295.

Petzold, H.G. (2005ä): Sinnprobleme in einer vielsprachigen Psychotherapie – reflektiert am Beispiel Gestalttherapie. In: Petzold, H.G., Orth, I. *Sinn und Sinnerfahrung in der Psychotherapie*. 2 Bde. Bielefeld: Aisthesis, S. 561-606.

Petzold, H.G. (2005x): Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld. Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“. Editorial. *Integrative Therapie* 4 (2005) 349-373.

Petzold, H.G. (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 16/2006 und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99.

Petzold, H.G. (2007b): Pierre Janet (1855 –1947) Ideengeber für Freud, Referenztheoretiker der Integrativen Therapie *Integrative Therapie* 1, 59 – 86 und in Leitner, A., Petzold, H.G. (2009):

Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien, S. 369-397.

Petzold, H.G. (2007h): "Randgänge der Psychotherapie – polyzentrisch vernetzt" Einführung zur Gesamtbibliographie updating 2007. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 1/2009 und in Sieper, Orth, Schuch (2007) 677 -697.

Petzold, H.G. (2007j): „Hot seat?“ - Kritische Überlegungen zu einem problematischen Begriff, zu Therapieideologien und „risikosensibler Praxis“ – Über die Notwendigkeit weiterführender Entwicklungen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 02/2007.

Petzold, H.G., Beek, Y van, Hoek, A.-M. van der (1994a): Grundlagen und Grundmuster "intimer Kommunikation und Interaktion" - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne. In: Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.: Paderborn: Junfermann, 491-646.

Petzold, H. G., Horn, E., Müller, L. (2010): HOCHALTRIGKEIT – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Petzold, H.G., Leitner, E., Sieper, J., Orth, I. (2008). Materialien und Konzepte zu Lehrtherapien und Selbsterfahrung in der Psychotherapie – Perspektiven der Integrativen Therapie Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 24/2008

Petzold, H.G., Michailowa, N. (2008a): Alexander Lurija – Neurowissenschaft und Psychotherapie. Integrative und biopsychosoziale Modelle. Wien: Krammer.

Petzold, H.G., Orth, I. (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G., Orth, I. (1999b): Kritische Überlegungen zu offenen und verdeckten Ideologien in der Psychotherapie. Überlieferungen und Veränderungen im psychotherapeutischen Feld - Präzisierungen Integrativer Positionen. In: Petzold, Orth (1999a) S. 125-262.

Petzold, H. G., Orth, I, (2011): „Genderintegrität“ – ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten. In: Abdul-Hussain, S. (2011): Genderkompetente Supervision. Wiesbaden: VS Verlag. (im Druck).

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2006): Erkenntnistheoretische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“. In: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 627-713.

Petzold, H. G., Orth, I. Sieper, J. (2010a): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben - Themen und Werte moderner Psychotherapie. Wien: Krammer.

Petzold, H.G., Sieper, J. (1970): Zur Verwendung des Psychodramas in der Erwachsenenbildung, Zeitschrift f. prakt. Psychol. 8, 392-447;

Petzold, H.G., Sieper, J.(1993a): Integration und Kreation, 2 Bde., Paderborn: Junfermann, , 2. Auflage 1996.

Petzold, H.G., Sieper, J. (2001d/2009): Das „wertgeschätzte Differentielle“ in einer engagierten, eingreifenden Wissenschaft: Problematisierungen des „Wissenschaftlichkeitsvorbehalts“ in der Charta, Vorschläge und Alternativen. In: Gestalt 41, S. 52-68. Erweitert und fortgesetzt in Petzold 2001o: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 02/2001 und erweitert im Update:

Der Chartaprozess - die „Charta-Wissenschaftscolloquien“ 2000 – 2001 Der Beitrag der Integrativen Therapie Ausgewählte Texte 2009. POLYLOGE 14/2009

Petzold, H.G., Sieper, J. (2008a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius.

Petzold, H. G., Sieper, J. (2011): Menschenliebe heilt. Altruismus und Engagement. Potentialorientierte Psychotherapie - Die Aktualität des HENRY DUNANT 1828 – 1910. Wien: Krammer.

Price, R., Hudson, W. (1985): An interview with Dick Price.
http://www.esalen.org/air/essays/dick_price.html

Purcel, W. M. (1996): *Ars Poetriae: Rhetorical and Grammatical Invention at the Margin of Literacy* (Studies in Rhetoric/Communication). Columbia, S.C.: University of South Carolina Press.

Ricoeur, P. (1965): *De l'interprétation. Essai sur Freud*. Paris: Seuil. Dt. (1969): *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Ricœur, P. (1990a): *Soi-même comme un autre*. Paris: Seuil ; dt. (1996): *Das Selbst als ein Anderer*. München: Wilhelm Fink.

Ricœur, P. (1990b): *Liebe und Gerechtigkeit*. Tübingen: Mohr.

Ricœur, P. (2000): *La mémoire, l'histoire, l'oubli*. Paris: Seuil; dt. (2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* München: Fink.

Ricœur, P. (2007a): *Reflections on the Just*, übers. David Pellauer. Chicago: University of Chicago Press.

Ricœur, P. (2007b): *Der Unterschied zwischen dem Normalen und dem Pathologischen als Quelle des Respekts*. In: Sieper, Orth, Schuch 2007) 259-270.

Ricœur, P. (2009): *Ricoeur across the Disciplines*. London: Continuum.

Rollett, B. (2001): *Ferdinand Weinhandl: Leben und Werk*, in: Thomas Binder, Reinhard Fabian, Ulf Höfer, Jutta Valent (Hrsg.): *Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie an der Universität Graz*, Amsterdam: Rodopi S. 411- 436

Rosenblatt, D. (1995): *Erinnerungen an Isadore From*, *Gestaltkritik* 2/1995.

Schuch, W. (2008): *Einige kritische Anmerkungen und Fragen zum Geltungsanspruch der Neurobiologie aus Sicht der Integrativen Therapie*. POLYLOGE 31/2008 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/31-2008-schuch-w-einige-kritische-anmerkungen-und-fragen-zum-geltungsanspruch-der-neurobiologie.html>

Shepard, M. (1976): *Fritz: An Intimate Portrait of Fritz Perls and Gestalt Therapy*, New York: Bantam Books.

Skhlar, J. N. (1984): *Ordinary Vices*, Cambridge, Mass.: Belknap Press,

Skhlar, J. N. (1989): *The Liberalism of Fear*, in: N. L. Rosenblum, *Liberalism and the Moral Life*, Cambridge/London, S. 21-38 und 255-256

Skhlar, J. N. (1990): *The Faces of Injustice*, New Haven: Yale University Press; dt. (1992): *Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl*, Berlin: Rotbuch-Verlag.

Sieper, J. (1971): *Kreativitätstraining in der Erwachsenenbildung*. Volkshochschule im Westen 2, 220-221.

Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-responndierendem Diskurs. Integrative Therapie, Heft 3/4 (2006) 393-467 und erg. in: Sieper, Orth, Schuch (2007) 393-467.

Sieper, J. (2007b): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, Gestalt & Integration, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21. Update 2011, in: . Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – Jg. 2011

Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. S. 699-782.

Sloterdijk.P. (2009): Du mußt dein Leben ändern Über Anthropotechnik. Frankfurt: Suhrkamp.

Sontag, S. (1972): "Under the Sign of Saturn". New York Review of Books, September 21, 1972. <http://www.paulgoodmanfilm.com/about-paul-goodman/susan-sontag/>

Srekovic, M. (1999): Geschichte und Entwicklung der Gestalttherapie.In: Fuhr et al. 15 – 180.

Staemmler, F.M. (2009): Das Geheimnis des Anderen in der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Steffan, A. (2002): Integrative Therapie in der Praxis. Ergebnisse einer Psychotherapie-Evaluation im ambulanten Setting, Berlin: Logos.

Swanton, H. (2010): „Die Bedeutung von Biographie in der Integrativen Supervision“. Supervision. Ausgabe 10/2010. www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/10-2010-swanton-helga-die-bedeutung-von-biographie-in-der-integrativen-supervision.html

Tholey, P. (1986): Deshalb Phänomenologie! Anmerkungen zur phänomenologisch-experimentellen Methode, Gestalt Theory 2, 144-163.

Todorow, T. (1982): La conquête de l'Amérique: la question de l'autre. Paris: Seuil.

Todorow, T. (1989): Nous et les autres, La reflexion française sur la diversité humaine. Paris: Seuil.

Todorow, T. (2009): La Signature humaine. Essais 1983–2008. Paris: Seuil.

Vygotskij, L. S., Lurija, A. R. (1930): Etjudy po istorii povedenija. (Obez'jana. Primitiv. Rebjonok) [Studien über die Geschichte des Verhaltens. (Der Menschenaffe. Der Primitive. Das Kind)]. Moskau/Leningrad. Übers.: Lurija, A. R., Vygotskij, L. S. (1992): Ape, Primitive Man and Child. Essays in the History of Behavior. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.

Weinhandl, F. (1927): Die Gestaltanalyse, Erfurt: Stenger.

Weinhandl, F. (1931): Charakterdeutung auf gestaltanalytischer Grundlage, Langensalzach: Beyer.

Weinhandl, F. (1960): Die Bedeutung der Gestalt in unserem Alltagsdenken und -tun. Gestaltanalyse im Alltag, Unser Weg 4, 171-175.

White, M., Epston, D. (1990): Narrative means to therapeutic ends. New York: W. W. Norton.

Whyte, L.L. (1949): The Unitary Principle in Physics and biology, London, New ork: Henry Holt.

Wildt, B. te (2010): Medialität und Verbundenheit – Zur psychopathologischen Phänomenologie und Nosologie von Internetabhängigkeit, Lengerich: 2010: Pabst Science Publishers.

Yack, B. (1996): *Liberalism without Illusions: Essays on Liberal Theory and the Political Vision of Judith N. Sklar*. Berkeley: University of California Press.

Zeigarnik, A. V. (2007): Bluma Zeigarnik: A Memoir. *Gestalt Theory - An International Multidisciplinary Journal*, 3, 256-268.

Zeigarnik, B. V. (1961): *Denkstörungen bei psychiatrischen Krankheitsbildern: eine experimentalpsychologische Untersuchung*. Berlin: Akademie Verlag.

Zeigarnik, B. V. (1972): *Experimental Abnormal Psychology*. New York: Plenum Press.

Zeigarnik, B. V. (1986): *Патопсихология*. Moskva: Издательство Московского университета.